Gottl. Wilh. Rabeners

Satiren.

Mit Kupfern.

Vierter Theil.

BERN,
gedruckt bey Wittib Wagner.

Verlegts Beat Ludwig Walthard. 1766.

Vorbericht.

Es ist noch nicht gar lange, daß man über den Mangel deutscher Briefe klagte, und vielleicht mit gutem Grunde. Man beschwerte sich, daß diese Gegend des deutschen Witzes noch am wenigsten angebaut, oder doch nur hin und wieder von Pedanten, lateinischen und deutschen Pedanten, Pedanten vom Hofe und von der Stadt, bewohnt sey.

Seit einigen Jahren haben wir nicht mehr Ursache, über diesen Mangel uns zu beschweren. Wir sind mit Briefen und Briefstellern in ziemlicher Menge versorgt. Bald werden wir wünschen, daß unsre Landsleute sich mit einer andern Art von Witze beschäfftigen möchten.

Es ist vielen unter unsern Deutschen sehr gewöhnlich, daß ihr Witz langsam und spat erwacht; erwacht er aber auch einmal, so sind sie bis zum

Eckel witzig. Der Beyfall, den einige anakreontische Oden verdienten, machte das halbe Land anakreontisch. Man sang von Wein und Liebe, man tändelte mit Wein und Liebe, und die Leser gähnten bey Wein und Liebe. Ein Heldengedichte, dessen Vorzüge vielleicht erst in hundert Jahren den verdienten Beyfall allgemein haben werden, macht zwey Drittheile des Volks episch. Aus allen Winkeln, wo ein Autor schwitzt, kriechen epische Hochzeitwünsche, epische Todtenflüche, epische Wiegenlieder hervor, und der kleinste Geist flattert, so weit er kann, in die Höhe, um über geschwärzte Wolken hoch daher rauschend zu donnern. Mit den Briefen gehet es uns eben so, und wir sind in Gefahr, bey dieser Art des Witzes noch mehr auszustehn, je gewisser ein jeder glaubt, daß es sehr leicht sey, Briefe zu schreiben, und je leichter es ist, aus allem, was man geschrieben hat, einen Brief zu machen.

Mit Erlaubniß dieser meiner Herren Collegen will ich hier die Kunst ihres Handwerks ein wenig verrathen. Sie haben gelesen, daß man einen Brief so schreiben soll, wie man rede; aber weiter haben sie nicht gelesen, sonst würden sie gefunden haben, daß man vorher im Stande seyn müsse, vernünftig zu reden und zu denken, wenn man es wagen wolle, vernünftige Briefe zu schreiben. Viele von ihnen reden und denken pöbelmäßig, und wie sie reden und denken, so schreiben sie auch ihre Briefe; sie schreiben sehr viele Briefe, weil ihnen der Mangel des Verstandes den Vortheil verschafft, daß sie mit großer Geschwindigkeit wenig denken, und viel plaudern. So muß man es machen, wenn man, nach ihrer Art, scherzhafte, freundschaftliche, oder vertraute Briefe der Welt mittheilen will. Der steife und strotzende Witz, den uns die Ausländer so oft verwerfen, äußert sich besonders bey denen, welche

fühlen, daß sie gelehrt und belesen sind, auf eine andre Art. Sie machen sehr tiefsinnige Abhandlungen von uralten Wahrheiten, jagen solche durch alle Fächer der Dialektik und Schulberedtsamkeit durch, machen dieses gothische Gewebe mit Sentenzen der Alten erbaulich, und mit schönen Sinnbildern anmuthig, und wenn sie endlich unter Mühe und Angst sechs Bogen zusammen gepredigt haben; so setzen sie darüber:

Hochedelgebohrner Herr,

Hochzuehrender Herr, und vornehmer Gönner!

den Augenblick wird dieses gelehrte Werk ein Brief!

Das ist das große Geheimniß, und der wahre Kunstgriff, dessen sich ein arbeitsamer Deutscher bedienen kann, wenn er ein gelehrter Briefsteller von vier Quartbänden werden will. Durch dieses vortreffliche Mittel getraue ich mir aus allen Folianten meines Vaterlandes Briefe zu machen. Sollte dieses nicht ein Weg seyn, der asiatischen

Banise, welche bey Kennern und andern ihren vorigen Werth verlohren hat, zu ihrem alten Ansehn wieder zu verhelfen, wenn man nach dem itzigen herrschenden Geschmacke einen Brief daraus machte? Wie das angehen könne? Sehr leicht. Wir wollen es versuchen:

Gnädiges Fräulein,

Blitz, Donner und Hagel, als die rächenden Werkzeuge des erzürnten Himmels, zerschmettern die Pracht der mit Gold bedeckten Thürme, und wie es etwan weiter lautet. Dieses: Gnädiges Fräulein, wiederholt man auf allen Seiten ein paar mal; so ist es ein Brief, oder der Leser, der es läugnen will, muß gar keinen Geschmack, und gar keine gesunden Begriffe von einem Briefe haben. Das will ich doch nicht wünschen, daß sich jemand diesen kritischen Fluch muth-

willig auf den Hals laden möchte, welcher bey andern Gelegenheiten schon vielen so schrecklich gewesen ist!

Da ich der schreibenden Welt diese beyden Handgriffe bekannt gemacht habe; so scheint es fast überflüßig zu seyn, weitere Anleitung zu Briefen zu geben. Nun weis man, wie man artig, vertraut und geschwind, man weis auch, wie man gelehrt schreiben solle.

In diese Classen werden sich, glaube ich, die meisten Briefe einschränken lassen. Allenfalls nehme ich diejenigen aus, welche man Amts- und Berufsbriefe nennen könnte, und welchen der Kanzleystyl eigen ist. Die Gewohnheit rechtfertigt diese Schreibart, und macht sie unentbehrlich. Wer diesen Kanzleystyl zur Unzeit unterläßt, ist eben so wohl ein lächerlicher Pedante, als derjenige, der ihn zur Unzeit braucht.

Von der Titulatur muß ich noch etwas gedenken. Es ist uns Deutschen nicht zuzumuthen,

daß wir unser gezwungenes und buntes Wortgepränge auf einmal verlassen sollten, mit dem wir die Eingänge unsrer Briefe prächtig machen. Am wenigsten wollte ich, daß die witzigen Köpfe die ersten wären, diese Gewohnheit lächerlich, und das Mein Herr, oder Madame, allgemein zu machen. Ihnen wird man es gewiß als eine ungesittete Vertraulichkeit, oder eine Verabsäumung des Wohlstandes auslegen. Diejenigen, welche durch die Gewohnheit ein Recht haben, weitläuftige und prächtige Titel zu fodern, haben auch allein das Recht, sich davon los zu sagen. Es wäre zu wünschen, daß sie es nach und nach thäten, und dadurch unsre deutsche Ehrenbezeugungen biegsamer und natürlicher machten. So lange sie sich dieses Rechts nicht selbst begeben; so lange gehören dergleichen verzerrte Titulaturen unter die nothwendigen Unbequemlichkeiten des Ceremoniels. In erdichteten Briefen, und bey

unsern Freunden können wir das vertraute Mein Herr, ohne Gefahr brauchen, und wir thun wohl, wenn wir es in dergleichen Fällen allgemein machen.

Ich wollte wünschen, daß sich jemand die Mühe gäbe, eine chronologische Geschichte der Complimente und Titulaturen zu schreiben. Ich habe angemerkt, daß das Lächerliche der Titulaturen in eben dem Grade gestiegen, in welchem der gute Gehalt der Münzen gefallen ist. Als wir noch nach zinnischem Fuße ausmünzten, da war ein Edler ein wichtiger, und verehrungswürdiger Mann. Nach und nach stieg man auf Wohledler, auf Hochwohledler, auf Hochedel. Itzt hat noch nicht einmal Hochedelgebohrner den innerlichen Werth, den sonst Edler hatte, und der Himmel weis, ob wir nicht in funfzig Jahren so hoch hinauf getrieben werden, daß wir denjenigen, den wir

vor hundert Jahren Edler hießen, alsdann in GOtt Vater und Herrn nennen müssen.

Da ich so viel nachtheiliges von den Briefen, von ihren Verfassern, und von andern dabey vorfallenden äußerlichen Umständen sage; so werden meine Leser vermuthen, daß ich mich dieses Augenblicks bediene, desto vortheilhafter von mir und meinen Briefen zu sprechen, und auch für mich das angemaaßte Recht der Autorn zu behaupten, die gemeiniglich nicht eher zu ihrem Lobe schreiten, als wenn sie zehn andre Schriftsteller der Welt verdächtig gemacht haben. Ich werde es nicht thun. Ich will mich und meine Sammlung dem Urtheile der Leser überlassen, ohne zu flehen, und ohne zu trotzen. Man kann leicht glauben, daß ich als Autor zu viel Empfindung habe, bey diesem Urtheile gleichgültig zu bleiben. Der Beyfall der Kenner macht mich stolz; der Beyfall derer, die nicht Kenner sind,

macht mir ein Vergnügen. Ich wünsche mir von keinem von beyden getadelt zu werden, es sey mit Grunde, oder ohne Grund. Ich bin noch kein so abgehärteter Autor, daß ich bey dem Tadel meines Lesers, wer der auch sey, gelassen seyn könnte.

Die Einrichtung meiner satirischen Briefe ist ungefähr diese. Ich habe gewisse Anmerkungen von dem Lächerlichen oder Lasterhaften der Menschen gemacht. Diese Anmerkungen habe ich durch Briefe erläutert. Um meinen Lesern durch die Abwechslung die Sache angenehm zu machen, habe ich hin und wieder diesen Briefen die Gestalt einer zusammenhangenden Geschichte gegeben. Da sie alle nur erdichtet sind; so habe ich besonders in Ansehung der Titulaturen nicht nöthig gehabt, sorgsam zu seyn. Es ist meine Absicht nicht gewesen, meinen Lesern durch diese Sammlung Formulare in die Hände zu geben, die sie bey andern Gelegenheiten brauchen könnten. Ich wollte

es wohl wünschen, daß man in der Welt schriebe, wie man dächte; auf diesen Fall würde meine Sammlung ungemein praktisch seyn, und ich würde vor andern Briefstellern unendliche Vorzüge erlangen. Weil man aber in der Welt gemeiniglich anders schreibt, als man denkt; so will ich zufrieden seyn, wenn man durch meine Bemühung, und durch mein gegebnes Beyspiel nur so viel lernt, wie man einen Brief verstehen soll, in welchem der Verfasser anders gedacht hat, als er schreibt.

Das zu Ende stehende Verzeichniß, der in dieser Sammlung befindlichen Briefe wird die ganze Einrichtung des Werks, und meine Absichten näher entdecken.

Von der Behutsamkeit, die ich gebraucht habe, auch in diesem Theile meiner Schriften weder den Wohlstand zu verletzen, noch jemanden persönlich zu beleidigen, will ich weiter nichts sagen. Die gerechteste Sache wird verdächtig, wenn man sie

zu oft, und zu mühsam entschuldigt. Zugleich würde ich meine Leser beleidigen, wenn ich an ihrer Billigkeit und Einsicht bey aller Gelegenheit zweifeln wollte. Das einige, was ich hierbey thun kann, ist dieses, daß ich denen, welche mich und meine Schriften noch nicht kennen, das Glaubensbekenntniß meiner Satire empfehle, welches ich in der Vorrede zum ersten Theile meiner Schriften abgelegt habe (*).

Leipziger Ostermarkt.
1752.

Gottlieb Wilhelm Rabener.

(*) Siehe dieser satirischen Schriften Ersten Theil, und dessen Vorbericht auf der achtzehnten Seite bis zum Ende des Vorberichts.

Satirische Briefe.

Die Klagen wegen der Kinderzucht „sind so alt, und so allgemein, „daß ich nicht Willens bin, mich „gar zu lange dabey aufzuhalten. Diejenigen, „welche Kinder haben, beschweren sich mit der „größten Bitterkeit, daß es so viele Mühe koste, „Jemanden zu finden, der den Willen und das „Geschicke habe, die Kinder redlich zu unter„weisen, und vernünftig anzuführen. Eben so un„zufrieden und misvergnügt sind auf der andern „Seite diejenigen, welche sich, unter dem Titul „der Hofmeister und Informatoren, der Unterwei-

„ſung der Kinder in Familien unterziehn. Denn „von dieſer Art der Kinderzucht rede ich itzt; „die Fehler der öffentlichen Schulen verdienen ei„ne beſondere Betrachtung. Ich glaube, man „hat auf beyden Seiten Urſache ſich zu beſchwe„ren, und gemeiniglich ſind beyde Schuld „daran.

„Aeltern, welche die Pflichten der Aeltern nicht „verſtehen, und wie viele verſtehen ſie nicht? „Aeltern, welche in ihrer Jugend ſelbſt keine „Erziehung gehabt, und nicht verlangen, daß ih„re Kinder vernünftiger werden, als ſie ſind, „die vielmehr nur darauf ſehen, daß ſie mit einer „ſorgfältigen Erſparung alles Aufwands dieſelben „heran ziehen mögen; ſolche Aeltern verdienen „das Glück kaum, einen geſchickten Mann in ihr „Haus zu bekommen, welcher es getreuer und „redlicher mit ihren Kindern meint, als ſie es „ſelbſt mit ihnen meinen.

„Kinder, und beſonders Kinder vornehmer Ael„tern, zu ziehen, iſt die wichtigſte, aber auch „die ſchwerſte Arbeit, die man ſich vorſtellen „kann. Wird ſich wohl ein Mann, der Gelehr„ſamkeit, Geſchmack, und gute Sitten beſitzet,

„so leicht entschließen können, ein Amt über sich „zu nehmen, bey dem so wenig Vortheil, und „oft noch weniger Ehre, allemal aber viel Ver„druß und Arbeit ist?

„Ein Vater, welcher niemahls gewohnt ist, „vernünftig zu denken, ist auch nicht im Stan„de, sich vernünftige Vorstellungen von der Ver„bindlichkeit zu machen, die er einem Manne „schuldig ist, der das schwere Amt der Erziehung „mit ihm theilt. Er sieht diesen Mann als ei„nen seiner Bedienten, und wenn er recht artig „denkt, als den Vornehmsten seiner Bedienten an. „Er wird ihm nicht mehr Achtung erweisen, als er „einem seiner Bedienten erweist; und kann er „alsdann wohl verlangen, daß seine Kinder die„sen ihren Hofmeister mehr ehren sollen? Wie „viel unglückliche Folgen fließen aus dieser einzi„gen Quelle, wenn die Kinder sich durch das „Beyspiel der Aeltern berechtiget halten, denje„nigen zu verachten, der ihr Führer und Lehrer „seyn soll!

„Die Besoldung, oder wie es in vielen vor„nehmen Häuseren genannt wird, der Lohn, den

„man dem Hofmeister giebt, ist so kümmerlich „und geringe, daß ein rechtschaffner Mann un„möglich Muth genug behalten kann, sein sklavi„sches Amt mit dem Eifer und der Munterkeit „zu verwalten, die bey dieser Verrichtung so nö„thig sind.

„Und damit der Hofmester sein Geld ja nicht „mit Müßiggehen verdiene, so sind viele so sinn„reich, daß sie von ihm alle Wissenschaften, und „über die Wissenschaften alle mögliche Handdien„ste fordern, und es gern sähen, wenn er Hof„meister, und Perükenmacher, und Hausvoigt, „und Kornschreiber zugleich wäre.

„Können dergleichen unbilliche Aeltern sich es „wohl befremden lassen, wenn ihre Kinder schlecht „und niederträchtig erzogen werden, da sie mit „demjenigen, der sie erziehen soll, so niederträch„tig und eigennützig verfahren?

„Da ich dieses sage, so weis ich, daß ich alle „diejenigen auf meiner Seite habe, denen in ad„lichen Häusern und andern Familien die Erzie„hung und Unterweisung der Jugend anvertraut

„ ist. Sie werden so billich seyn und mir in dem-
„ jenigen auch Beyfall geben, was ich itzt anfüh-
„ ren will.

„ Sie geben den Aeltern eben so oft, und noch
„ öfter, Gelegenheit, unzufrieden mit ihnen zu
„ seyn.

„ Viele sind verwägen genug, dieses Amt auf
„ sich zu nehmen, und die anvertraute Jugend in
„ Wissenschaften, und guten Sitten zu unterwei-
„ sen, welche bey ihrer tiefen Unwissenheit, eine
„ so schlechte Aufführung haben, daß sie selbst noch
„ verdienten, unter der Hand eines Zuchtmeisters
„ zu stehen. Die Sorgfalt, welche man wegen
„ des äußerlichen Wohlstandes auch in den klein-
„ sten Umständen beobachten muß, ist ihnen auf
„ niedern und hohen Schulen so gleichgültig, und
„ wohl oft so lächerlich gewesen, daß sie es für
„ brav gehalten haben, ungezogen zu seyn. Nun
„ kommen sie in ein Haus, wo rechtschaffne Ael-
„ tern eben so sorgfältig verlangen, daß ihre Kin-
„ der wohlgesittet erzogen, als daß sie in Wissen-
„ schaften unterrichtet werden mögen. Wie em-
„ pfindlich muß es ihnen seyn, wenn sie diesem

„ sich selbst gelassenen Hofmeister ihre Kinder zur
„ Aufsicht anvertrauen sollen, welche gar leicht,
„ ihrer Jugend ungeachtet, das Unanständige an
„ ihrem Lehrer wahrnehmen müssen, da sie der=
„ gleichen weder bey ihren Aeltern noch bey ihren
„ Bedienten, zu sehen gewohnt sind. Die Be=
„ dienten selbst finden ihn lächerlich, und er wird
„ es endlich dem ganzen Hause, da er sich so we=
„ nig Mühe giebt, seine Fehler zu verbergen,
„ oder zu ändern. Und dennoch wird eben dieser
„ ungesittete Mensch die bittersten Klagen füh=
„ ren, daß man ihm in diesem Hause nicht mit
„ der Achtung und Ehrerbietung begegne, die er
„ im Namen seines Amtes fordert.

„ Es ist ein Unglück, daß gemeiniglich nur
„ diejenigen sich dieser Lebensart widmen, wel=
„ chen die Armuth ihrer Aeltern, und ihre nied=
„ rige Geburt die Hoffnung benimmt, ihre Ab=
„ sichten auf etwas höheres, als auf die Er=
„ langung einer Dorfpfarre, zu richten. Es ge=
„ schieht alsdann gar zu leicht, daß ihre Auffüh=
„ rung entweder zu schüchtern und kleinmüthig ist,
„ weil sie gewohnt sind, einsam und im Dunkeln
„ zu leben; oder sie ist zu trotzig und zu stolz,

„weil sie zu wenig Gelegenheit gehabt haben, „sich und die Welt kennen zu lernen. Beydes „sind Folgen, welche ihnen bey der Unterwei- „sung der Jugend nachtheilig sind. Kömmt end- „lich dieses noch dazu, daß ihre Absichten allzuei- „gennützig sind, daß sie die Beförderung in ein „Amt je eher je lieber zu erlangen wünschen, es „geschehe auch, wie es wolle; so wird ihnen die „übernommene Arbeit desto verdrießlicher, und „die geringste Verzögerung ihrer Hoffnung uner- „träglich fallen.

„Aber darum getraue ich mir noch nicht, zu be- „haupten, daß ein Mensch deswegen, weil er nicht „von armen Aeltern und nicht von niedriger Geburt „herstammt, weil er vielleicht höhere Absichten „seines künftigen Glücks hat, als eine mittelmäs- „sige Beförderung, weil er nicht einsam und im „Dunkeln, sondern vor den Augen der Welt er- „zogen worden, daß, sag ich, ein solcher Mensch „stets geschickt sey, die Jugend zu unterrichen, „und vernünftig zu erziehen. Nein, dieses ge- „traue ich mir nicht zu behaupten; die Erfah- „rung würde mir widersprechen. Man bemerket

„es nur gar zu oft, daß diejenigen an meisten „ungesittet sind, welche die beste Gelegenheit ge„habt haben, wohl erzogen zu werden.

„Ich kann mir kein lebhafter Vergnügen vor„stellen, als wenn vernünftige Aeltern, die kei„ne Mühe und Kosten sparen, ihren Kindern ei„ne anständge Erziehung zu verschaffen, einen „Mann finden, der bey einer gesitteten Aufführ„rung ein redliches Herz und die Geschicklichkeit „besitzt, seinem Amte vollkommen vorzustehen; „wenn sie die Früchte seiner redlichen Bemühun„gen von Zeit zu Zeit wahrnehmen; und wenn „sie alsdenn eine Gelegenheit erlangen, das Glück „dieses rechtschaffenen Mannes auf eine vortheil„hafte Art zu befestigen.

„Ich will hier mit einer Anmerkung schliessen, „die ich aus einem lateinischen Buche entlehne, „und zwar aus einem Buche, das viele von de„nen Herren nicht gelesen haben, welche doch „glauben, daß sie gelehrt, geschickt, und beredt „genug sind, die Jugend, und künftig eine gan„ze Gemeine zu unterweisen. Es fasset diese „Stelle ein unvergleichliches Recept in sich, wie „man bey der Wahl eines Informators und Hof-

„ meisters verfahren soll. Wer Kinder hat, und „ diese Stelle, darum weil sie lateinisch ist, „ nicht versteht, der lasse sich solche von seinem „ Informator verdeutschen, und gebe ihm dabey „ genau auf die Augen Acht, ob er sich im Ge- „ sichte verwandele. Ist er gelehrt, und geschickt, „ und wohlgesittet; so wird er diese Stelle sehr „ billig finden. Ist er alles dieses nicht; so wird „ er es sehr übel nehmen, das man ihm die Er- „ klärung einer so pedantischen Aufgabe, die sich „ auf unsere Zeiten gar nicht mehr schickt, zu- „ muthen können. Aber vielleicht versteht er zu „ seiner innerlichen Beruhigung so viel Latein „ nicht, als nöthig ist, sie deutsch zu erklären. „ Hier ist die ganze Stelle:

„ De paedagogis hoc amplius, vt aut ſint „ eruditi plane, quam primam eſſe curam ve- „ lim, aut ſe non eſſe eruditos, ſciant. Nihil „ enim peius eſt iis, qui paulum aliquid vltra „ primas literas progreſſi, falſam ſibi ſcientiae „ perſuaſionem induerunt. Nam & cedere prae- „ cipiendi peritis indignantur, et velut iure „ quodam poteſtatis, quo fere hoc hominum

„ genus intumescit, imperiose atque interim saevientes, stultitiam suam perdocent. Nec minus error eorum nocet moribus. QVINTILIANVS.

„ Damit ich nicht das geringste verabsäume, „ meinen Satz deutlich und begreiflich zu machen; „ so will ich ein paar Briefe einrücken, welche dasjenige näher beweisen werden, was „ ich hier, vielleicht ein wenig zu ernsthaft voraus „ erinnert habe. „

Hochzuehrender Herr Professor,

Meine Jungen wachsen heran, und es ist nun Zeit, daß ich ihnen einen gescheiden Hofmeister halte. Bisher habe ich den Schulmeister lassen zu ihnen gehen; aber er kann sie nicht mehr bändigen. Ich weis, in welchem Ansehen Sie in Leipzig stehen, und daß Ihr Vorzimmer beständig von solchen krummgebückten Creaturen voll ist, welche Hofmeisterstellen, oder Informationes suchen. Lesen Sie mir einen hübschen gesunden Kerl aus. Sie wissen es selbst, daß bey mir weder Menschen noch Vieh Noth leiden. Fritze, der älteste,

ist ein durchtriebner Schelm. Er hat einen offenen Kopf, und ist auf die Mägde, wie ein kleiner Teufel; ich darf es den Buben nicht merken lassen, daß ich ihn lieb habe; der leichtfertige Schelm! Er ist noch nicht vierzehn Jahr alt, und hat in humanioris gar feine principio. Ferdinand ist meiner Frau ihr Junge. Er ist immer kränklich, und das geringste Aergerniß kann ihm schaden. Das gute Kind will mit lauter Liebe gezogen seyn, und meine Frau hat schon zween Bediente weggejagt, die ihm unfreundlich begegnet haben. Das älteste Mädchen ist zwölf Jahre. Sie soll noch ein bißchen Catechissen lernen, und hernach will ich dem kleinen Nickel einen Mann geben, der mag sehen, wie er mit ihr zurechte kömmt. Mit dem kleinen Mädchen hat der Hofmeister gar nichts zu thun, die behält die Mamsell bey sich. Sehn Sie nun, Herr Professor, das ist die Arbeit alle. Ich werde Ihnen sehr verbunden seyn, wenn Sie mir einen hübschen Menschen vorschlagen. Ich verlange weiter nichts von ihm, als daß er gut Latein versteht, sich in Wäsche und Kleidung reinlich und sauber hält, Französisch und Italiänisch sprechen kann, eine

schöne Hand schreibt, die Mathematik versteht, Verse macht, so viel man fürs Haus braucht, tanzen, fechten und reiten kann, und wo möglich, ein wenig zeichnet. In der Historie muß er auch gut beschlagen seyn, vor allen Dingen aber in der Wapenkunst. Ist er schon auf Reisen gewesen, desto besser. Aber er muß sich gefallen lassen, bey mir auf meinem Gute zu bleiben, und sich wenigstens auf sechs Jahre bey mir zu vermiethen. Dafür soll er bey meinen Kindern auf der Stube freye Wohnung haben, mit dem Kammerdiener essen, und jährlich 50 Gulden bekommen. Zum heiligen Christe und zur Messe gebe ich nichts; dergleichen Betteleyen kann ich nicht leiden. Sind die sechs Jahre um; so kann er in Gottes Namen hingehen, wohin er will. Ich will ihn sodann an seinem Glücke nicht hindern. Mich dünkt, die Vorschläge sind ganz billig. Hat der Mensch Lust zur Wirthschaft; so kann er meinem Verwalter mit an die Hand gehen. Es wird sein Schade nicht seyn, denn er weis doch nicht, wozu ers einmal brauchen kann. Ich

werde für Ihre Bemühung erkenntlich seyn, und bin,

Hochzuehrender Herr Professor,
Ihr

dienstbereitwilligster
\- - - - - - - - -

Hochwohlgebohrner Herr,
Gnädiger Herr,

Ew. Excellenz gnädigst mir ertheiltem Befehle unterthänigst nachzuleben, habe ich mir Mühe gegeben, alle diejenigen subiecta quouis modo zu sondiren, von denen ich geglaubt, daß sie der hohen Gnade nicht ganz unwürdig wären, welche Ew. Hochwohlgebohrne Excellenz, als ein wahrer Mäcenat, und Beschützer der schönen Künste und Wissenschaften, so großmüthig zu offeriren geruht haben. Es fehlt nicht an Leuten, welche conditiones suchen; aber es ist zu beklagen, daß heut zu Tage junge Leutezu zu zeitig vornehm seyn, und sich nicht nicht gefallen lassen wollen, durch einen kleinen Anfang den gewissen Grund zu ih-

rem grössern Glücke zu legen. Die wenigen Wissenschaften, so sie etwan besitzen, machen sie so stolz, daß sie unverschämt genug sind, für ihre kleinen Bemühungen, die doch in weiter nichts bestehen, als Kinder zu informieren, so viel zu fordern, daß man dafür gar reichlich drey Bediente in Livrey halten könnte. Ich habe einen jungen Menschen bey mir gehabt, welcher in der That alle diejenigen Fähigkeiten besitzt, so Ew. Excellenz bey einem Hofmeister für dero junge gnädige Herrschaft verlangen. Ueber dieses ist er von einem gesetzten Wesen, tugendhaft und so gar, welches Ew. Excellenz nicht ungnädig vermerken werden, fromm und christlich. Es wird keiner, so wie dieser, vermögend seyn, Dero junge Herren zu wackern Männern fürs Vaterland, und zur Ehre Dero hohen Hauses zu erziehn. Aber was hilft das? Seine Forderungen sind ungeheuer, und Ew. Excellenz sind viel zu einsehend, als daß Sie wider die Gewohnheit Dero hoher Ahnherren so vieles Geld wegwerfen, und dennoch nichts weiter dadurch erlangen sollten, als rechtschaffene Kinder. Wollen Sich Dieselben eine Lust machen; so geruhen Sie gnädig, dessen ei-

genhändigen Auffatz seiner lächerlichen Praetension in der copeylichen Anfuge sub A. zu lesen. Mit einem Worte, ein so theurer Hofmeister ist für Ew. Excellenz keine Sache. Es sind noch einige andere bey mir gewesen, welche sichs für grosse Gnade halten, als Hofmeister in Ew. Excellenz Dienste zu treten. Sie verstehn freylich das wenigste von dem, was Dieselben verlangen; und ich kann nicht läugnen, daß bey den meisten die Aufführung nicht die beste ist. Inzwischen kann ich ihnen doch nachrühmen, daß sie Leute sind, welche mit sich handeln lassen, und die Ew. Excellenz gewiß nicht übertheuren werden. Mehrere Nachricht davon werden Sie in der Beylage sub B. von ihnen finden. Ew. Excellenz gnädigsten Disposition dieserhalb bin in Unterthänigkeit ich erwartend. Mein Rath hierbey, sonder alles unziemende Maaßgeben, ich liesse diese Candidaten alle auf einmal zu mir kommen und sie auf die Hofmeisterstelle licitiren. Demjenigen, welcher am wenigsten für seine Bemühung haben wollte, könnte ich sodann gedachte Hofmeisterstelle zuschlagen. Doch überlasse alles zu Dero erleuchtem Er-

messen ich lediglich, und verharre mit der tiefsten, Devotion,

Hochwohlgebohrner Herr,
Gnädiger Herr,
Ew. Exellenz

unterthänig gehorsamster Diener

- - - - -

N. S. Wollten Ew. Excellenz die hohe Gnade haben und das Stipendium, so Dieselben zu disponiren haben, meinem ältesten Sohne gnädig conferiren; so würde dieses mit der größten Unterthänigkeit ich Lebenslang veneriren.

A.

Endesbenannter glaubt, daß er, ohne unbillig zu seyn, für die von Seiner Excellenz geforderten Bemühungen und Dienste als Hofmeister der jungen Herrschaft jährlich folgendes verlangen könne.

1.) Für Aufsicht, Unterweisung im Christenthume, und in der lateinischen Sprache überhaupt - - - - - 50 Thlr. — —

2.) Für

2.) Für die Französische Information monatlich zwey Thaler, thut auf dreyzehn Monate. . . . . 26 Thlr. — —

3.) Dergleichen im Italiänischen, zwey Thaler . . . 26 Thlr. — —

4.) Als Schreibemeister, monatlich, einen Thaler, zwölf Groschen . . . . 19 Thlr. 12 gl. —

5.) Für Lection im Rechnen, und in der Mathematik, monatlich drey Thaler . . . 39 Thlr. — —

6.) Mit den Versen, bittet er, ihn gnädig zu verschonen.

7.) Als Tanzmeister, monatlich einen Thaler, und will dafür die Woche zwo Stunden geben, ... 13 Thlr. — —

8.) Als Fechtmeister, täglich eine Stunde, zwey Thaler, zwölf Groschen, ... 32 Thlr. — —

9.) Als Bereiter, auch täglich eine Stunde, vier Thaler . . 52 Thlr. — —

und verspricht Er hierbey weder Accidentien zu fordern, noch sonst einigen Aufwand zu veranlassen.

10.) Für die Anleitung in der Geschichte, Wapenkunst und dergleichen, wird weiter nichts verlanget, und gehört dieses zum ersten Capitel.

11.) Man hofft, die gnädige Erlaubniß zu erhalten, mit der jungen Herrschaft zu speisen, um Gelegenheit zu haben, derselben auch einige Anweisung in der Kunst zu geben, wie sie mit Anstand essen solle, und sich bey der Tafel vernünftig aufzuführen habe, welches vielen jungen Edelleuten fehlt.

12.) Junker Ferdinand muß der Aufsicht und Zucht des Hofmeisters lediglich überlassen bleiben, ohne von der gnädigen Frau geschützt zu werden, welches man zu seinem eigenen Besten wünscht.

13.) Bey dieser Arbeit wird keine Zeit übrig bleiben, dem Verwalter an die Hand zu gehen, welches durch einen Kornschreiber am besten verrichtet werden kann.

14.) Nach Verlauf der sechs Jahre hoffet man gnädige Beförderung.

Obige Kosten betragen zusammen, ... 258. Thlr. —

S.H. Grim inv. C.G.G. sc. 1765.

Es soll weder Treue noch Fleiß gesparet werden, die Pflicht eines Hofmeisters, nach allem Vermögen, redlich zu erfüllen.

Elias Pfaffendorff.

B.

Verzeichniß derer Candidaten, die sich zur Hofmeisterstelle angegeben haben.

1,) N. N. Ein junger Mensch, 22. Jahre alt, hat ziemliche Studia. Ich habe ihn aber bey mir zu Tische gehabt, und gefunden, daß er zu viel ißt. Verlangt ausser den zwey ordentlichen Mahlzeiten, annoch Frühstück und Vesperbrodt und überdieses täglich drey Kannen Bier. Will 50 Thaler haben.

2.) N. N. Artium Magister, 40 Jahre alt. Scheint ein gesetzter Mensch zu seyn. Hat schon seit 20 Jahren als Informator unter adlichen Herrschaften gedient, aber niemals länger, als ein Jahr, an einem Orte aushalten können. Mag ehedem in seinem Wissenschaften nicht unrecht ge-

wesen seyn; doch hat er in diesen 20 Jahren alles wieder ausgeschwitzt. Inzwischen weis er immer noch so viel, als Ew. Excellenz junge Herschaft zu lernen nöthig hat. Bittet sich über die 50 Gulden freyes Bier und Taback aus, so viel er braucht. NB. Raucht nur Bremer.

3.) N. N 29. Jahre alt, frisch und gesund vom Körper, der Gottesgelahrtheit Beflissener, predigt einen ziemlichen Baß, und besitzet eine grosse Stärke in Postillen. Will mit 50 Gulden zufrieden seyn, wenn er in 6 Jahren Substitute werden kann.

4.) N. N. Hat zehn Jahre lang auf Universitäten gelebt, aber noch nicht absolvirt, da er immer das Unglück gehabt, relegirt zu werden. Ich glaube, er wird in den 6 Jahren Zeit haben, nachzuholen, was er versäumt hat. Er ist ein lustiger Kopf, und wird sich für Junker Fritzen gut schicken. Bittet flehenlich um Versorgung und Brodt, da er sich mit einen Näthermädchen versprochen hat. Er ficht.

5.) N. N. 27 Jahre alt, ist übersichtig, redet lateinisch und griechisch, kann aber kein Deutsch. Desto besser schickt er sich zu einem Informator

in ein adliches Haus. Es ist ewig zu bejammern, daß man itzt anfangen will, nicht allein von Gelehrten, sondern auch von dem Adel zu verlangen daß sie die so genannten deutschen witzigen Schriften mit Geschmack lesen, und Deutsch lernen sollen. Als wenn ein Deutscher nöthig hätte, Deutsch zu lernen. Quae! qualis! quanta! Er verlangt ccIIↄↄↄH. S. sage 2100 Sesterzen, thut, nach unserer Münze, etwann siebenzig Thaler leichte Geld.

6.) N. Seines Handwerks ein Poet, schreibt einen fliessenden Vers, alles in Reimen, und ist ein Todfeind von den itzigen schweren strotzenden Gedichten ohne Reime. Dem Himmel sey Dank, daß es noch hin und wieder Leute giebt, die Geschmack haben.! Ausser der Mythologie, die er Trotz zehn andern versteht, hat er nichts gelernt. Er hat itzt ein wichtiges Werk unter der Feder, da er alle Sonn- und Festtagsepisteln in Reime bringt, ohne ein Wort vom Grundtexte zu ändern, oder zu versetzen. Wenn er damit fertig ist, will er sich ein wenig auf die Humaniora legen. Corderi Colloquia exponirt er ziemlich. In Wün-

schen ist er unerschöpflich. Er erbietet sich ohne Besoldung zu dienen, wenn ihm für eine jede Gratulation von zwey hundert Versen baar vier Groschen gegeben werden, wobey er es jährlich wenigstens auf 80 Thaler zu bringen gedenkt. Er verlangt alle Weyhnachten ein abgesetztes Kleid, es mag so alt seyn, als es wolle. Um ein paar ganze Hosen wollte ich Ew. Excellenz selbst für den armen Schelm, statt des Handgeldes, gebeten haben. NB. Er ist auch witzig, und satirisch, man möchte sich vor Lachen ausschütten. Ew. Excellenz können tausend Spaß mit ihm haben. Böse wird er nicht leicht, man müßte denn seine Verse tadeln.

7.) Da Ew. Excellenz gar wohl bedächtig zu sagen pflegen, daß ein junger Edelmann, der nicht denkt, weit erträglicher sey, als einer, der keinen Hasen hetzen kann; so wollte ich Ihnen wohl N. N. vorschlagen. Er hat wider seinen Willen studiren müssen, weil es sein Vormund schlechterdings verlangt; er hat aber vor allen Wissenschaften so einen Abscheu, und dagegen zu den Jagdhunden eine solche Neigung, daß man seine Mutter, so des herrschaftlichen Verwalters Frau gewesen, nicht ohne Grund im Verdacht gehabt, das sie mit ihrem gnä-

digen Herrn vertraut gelebt. Wenigstens hat sie sich an ihm versehen. Gelernt hat er also wenig oder nichts: aber er ist ein ganzer Jäger. Lerchennetze strickt er als ein Meister, und in der ganzen Gegend ist keiner, der den Vogelherd so geschickt anrichten kann. Er will 50 Thaler, und alle Fuchsbälge. Fängt auch Hamster.

8.) N. N. ist kurz, untersetzt, und im Durchschnitte wenigstens zwey und eine halbe Elle stark, welches er dem fetten Biere zu danken hat. Als er bey mir war, konnte ich nicht erfahren, ob er etwas gelernt hatte, weil er ein wenig taumelte; doch habe ich viele schöne testimonia von ihm gesehen, die er von Schulen mitgebracht. Ich glaube, wenn er als Hofmeister nicht sonderlich zu brauchen ist; so wird er doch alsdann sehr gut seyn, wenn Ew. Excellenz Gäste haben. Denn ob er gleich nur ein schlechter Bürger ist; so sauft er doch Trotz manchem Cavalier. Er ist mit 50 Gulden zufrieden, wenn er einen Ducaten für jeden Rausch bekömmt, den er sich trinkt, so oft er die honneurs vom Hause macht.

9.) N. N. ein guter stiller ehrlicher Mensch.

Ich habe ihn zwo Stunden bey mir gehabt; aber auf alle meine Fragen keine Antwort erhalten können, als: O ja! Hochedler Patron! Ich glaube, daß er grundgelehrt ist, weil er gar keine Conduite hat. Ew. Excellenz werden mit ihm anfangen können, was Sie wollen, und er wird sich alles gefallen lassen. Ich fragte, was er zur Besoldung haben wollte: aber er bückte sich sehr tief, und sagte: Wie Sie befehlen! Hochedler Patron; NB. Trägt keine Manschetten.

10.) N. N. Ein süsses artiges Herrchen. Ist geputzt, wie eine Puppe, und denkt auch so. Hat vier Jahre in Leipzig studirt, und in vier Jahren keinen Hut auf den Kopf gebracht. Hat sich wie er sagt, vornehmlich nur auf galante Studien gelegt. Erbietet sich die junge Herrschaft zu frisiren. Macht Dintenflecke aus der Wäsche, bohnt Schränke, und kann allerhand artige Figuren in Papier ausschneiden. Als ich von ihm wissen wollte, wie viel er an Besoldung verlangte; so machte er einen Rückpas, und sagte ganz klar: Siebenzig Thaler, zu dienen, Ihre Hochedlen! Er gefällt meiner Frau.

11.) Wenn Ew. Excellenz einen Menschen haben wollen, der im Lateinischen, Französischen, Italiänischen, und der Historie, im Tanzen, Reiten und Fechten, und in allen möglichen Wissenschaften Unterweisung geben soll; so schlage ich ihnen N. N. vor. Er versteht zwar von allen diesen nichts; er ist aber meiner Schwester Sohn, und kömmt alle Wochen wenigstens zweymal zu mir, mich mit vieler Demuth seiner Devotion zu versichern, um deswillen möchte ich ihm gern geholfen wissen. Ich habe ihn zeither, mit gutem Erfolge, jungen Leuten zur Privatinformation vorgeschlagen, welche so billig gewesen sind, ihn monatlich, in Ansehung meiner, zu bezahlen, ohne seine Stunden abzuwarten. Er repetirt mit ihnen meine juristischen Collegia, ungeachtet er ein Theologus ist. Achtzig Thaler Besoldung dürften wohl nicht zu viel seyn, denn er ist mein Vetter.

„Der Schleifwege zum geistlichen Schaf-
„stalle sind so viel, daß jemand dieser Gegend sehr
„kundig seyn muß, wenn er es unternehmen
„will, sie alle, oder doch nur die meisten davon
„zu beschreiben. Eines der sichersten und gewöhn-
„lichsten Mittel ist dieses, wenn sich der Can-
„didat durch das Cammermädchen dem Herrn dar-
„stellen läßt. Ich glaube nicht, daß jemand so
„abergläubisch seyn und hierbey etwas bedenkli-
„ches finden wird. Wider das Recht der Na-
„tur läuft es wenigstens nicht, und die Kirchen-
„geschichte unsrer Zeit rechtfertigt den Gebrauch.
„Die Gelegenheit und der Raum verstatten mir
„nicht, weitläuftig zu seyn; ausserdem würde
„ich mir Mühe geben, zu beweisen, daß die
„Vocation in der Hand eines solchen Frauen-
„zimmers einen doppelten Werth erhalte. Ein
„Mann, der Muth genug hat, diesen Schritt
„zu wagen; den weder Exempel noch Vernunft
„abhalten können, sich mit einer Person auf
„ewig zu verbinden, welche zwar nicht allemal,
„doch sehr oft, von einer problematischen Tu-

„ gend ist, und gewiß nicht vergessen wird, bey „ der geringsten Gelegenheit ihm vorzusagen, „ daß er durch sie Schutz und Amt gefunden hat; „ ein solcher Mann ohne Gefühle wird gewiß auch „ in seinem Amte standhaft, und immer unem= „ pfindlich bleiben; und die größten Verfolgun= „ gen, die über sein Amt ergehn, werden ihn „ nicht niederbeugen, da er weit größere in sei= „ nem Hause zu erdulden gewohnt ist.

„ Diese Betrachtungen bewegen mich, jungen „ Leuten wohlmeinend zu rathen, daß sie so bald, „ als es möglich ist, dergleichen Bekanntschaf= „ ten suchen, um sich ihrem Glücke zu nähern. „ Ich will es beyden Theilen leicht machen, und „ für beyde ein Formular liefern, wie man sein „ Herz in dergleichen Fällen ausschütten müsse. „

An ein Kammermädgen.

Mademoiselle,

Da ich weis, wie viel Sie zu gewissen Stunden über den gnädigen Herrn vermögen; so glaube ich, daß ich mein Glück in keine bessere Hände, als in die Ihrigen, empfehlen kann. Ich wünsche mir, an die Stelle des vorigen Infor=

mators zu kommen; und dieses durch Ihren Vorspruch. Sie werden keine Ursache finden, es zu bereuen, da ich mir vorgesetzt habe, die Hochachtung mit Ihnen zu theilen, welche ich sonst der gnädigen Herrschaft ganz schuldig bin, und da ich mich von meinem Vorfahren wenigstens dadurch unterscheiden werde, daß ich weder zu mürrisch, noch zu pedantisch bin, Ihnen bey müßigen Stunden auf vielerley Art zu sagen, daß ich sey,

Mademoiselle,

der Ihrige.

* * * * * * * *

N. S. Ich bin ein Magister, drey Ellen drey Zoll lang, sechs und zwanzig Jahre alt, habe, wie man mir sagt, einen feinen Fuß, und bin sehr geneigt; zu seiner Zeit in den Stand der heiligen Ehe zu treten.

Antwort.

Mein Herr Magister,

Ich habe mit ihm geredet, mit dem gnädigen Herrn. Er sagte, nein, gewiß nein, ich kanns

Ihnen nicht sagen, was er sagte; erst sagte er gar nichts, aber hernach = = = ich werde ganz roth, er kriegte mich beym Kinne, und sagte, wie er immer ganz spaßhaft ist: He! kleine Hure, willst du dir den Informator = = = ich kanns bey meiner Ehre nicht raus sagen; er fragte mich, ob ich Sie kennte? Bey meiner Frau Muhme habe ich ihn gestern gesehn, sagte ich, und da sagte ich weiter nichts. Mit einem Worte, mein Herr Magister, es ist so gut, als richtig. Die gnädige Frau möchte des Teufels werden; aber es hilft nichts. Der Vorreiter hat ihr des Schulmeisters ältesten Sohn vorgeschlagen, und sie hat es auch dem Vorreuter versprochen. Nein, da wird nichts daraus. Herr Jemine! das fehlte uns noch, so einen rothköpfichten Informator! den sollten wir noch ins Haus kriegen? Machen Sie Sich immer fertig. Sobald der gnädige Herr wieder einen Anfall von der Kolike kriegt, will ich ihn noch einmal daran erinnern. Er ist ein gar zu lieber Herr! Wenn Sie zu uns kommen, das will ich Ihnen nur sagen, daß Sie Sich aus der gnädigen Frau gar nichts zu machen haben. Sie hat noch ein Mensche bey sich,

das Maulaffengesichte möchte auch gern Kammermädchen heissen. Der vorige Informator sagte immer, sie hätte schöne weisse Zähne; ich denke, der Balg wird ihm wohl nachziehn, wenn er weg ist. Aber, ich weis nun nicht, was sie thun wird, wenn sie nun, ich setze nun den Fall, sie bliebe noch da, da nehmen Sie Sich ja vor ihr in Acht, es ist ein böses gefährliches Thier, sie hat ein meschantes Maul. Gott bewahre einen jeden Christen vor ihr; der Nickel! Nun, wie gesagt, machen Sie immer Ihre Sachen fertig, daß Sie auf Weyhnachten anziehen können. Ich bin ihre Dienerinn.

N. S. Wie Gott will! Ich bin immer noch ein und zwanzig Jahre alt. Unser alter Pfarrer wird doch nicht ewig leben. Kömmt Zeit, kömmt Rath. Ihre Dienerinn. Für das schöne Band danke ich; Es ist auch ein gar zu niedliches Bändchen. Leipzig bleibt wohl Leipzig.

„Wem etwa diese Art, seine Absichten zu erklären, zu dreist, und nicht fein genug vorkömmt, den will ich durch den kleinen Roman

„befriedigen, welcher in den nachstehenden sechs „Briefen erzählt wird. Hat jemand von meinen „Lesern Zeit und Lust, sich selbst im Briefschrei„ben zu üben, der wird wohl thun, wenn er „den zweyten Theil dazu verfertigt, und die „Neubegierde seiner Freunde befriediget, welche „vielleicht gern möchten wissen wollen, ob der „Candidat die Pfarre wirklich angenommen; ob „seine, und der jungen Wittwe Wünsche erfüllt „worden! und ob der Kirchenpatron noch oft nö„thig gehabt, sie über ihren seligen Mann zu „trösten.„

Schreiben,

einer Priesterwittwe an den Candidaten.

Hochgeehrter Herr Magister,

Es hat der gnädige Herr mir befohlen, Ihnen innliegenden Brief zu übersenden. Es betrifft ihre Beförderung an die Stelle meines seligen Mannes. Sollte die Sache zur Richtigkeit kommen; so wünsche ich Ihnen im voraus Glück, und besonders dieses, daß Sie des Amts länger geniessen mögen, als mein seliger Herr, welcher es

nur vier Jahre lang verwaltet hat, und dessen Tod mir desto schmerzhafter fällt, da er mich nach einem dreyjährigen Ehestande, in meinem zwey und zwanzigsten Jahre, als eine unglückliche Wittwe verlassen hat. Das Amt ist sehr mühsam wegen der starken Wirthschaft, die damit verknüpft ist, nnd die ohne großen Schaden nicht verpachtet werden kann. Das Inventarium beträgt wenigstens siebenhundert Thaler, und mein seliger Herr würde sich dadurch unfehlbar ruinirt haben, wenn er nicht mit einem Theile meines Vermögens solches bestreiten, und die Wittwe des Vorfahren befriedigen können, welche solches allemal auf einem Brete ausgezahlt bekommen muß. Sollten Sie veranlaßt werden eine Gastpredigt zu thun; so steht Ihnen mein Haus und Tisch zu Diensten, wenn es Ihnen gefiele, bey mir abzutreten. Fänden sich noch einige Schwierigkeiten wegen Ihrer Beförderung; so haben Sie das Vertrauen zu mir, daß ich Ihnen nach Vermögen, und vielleicht mit gutem Erfolge dienen werde, da ich seit vielen Jahren mich

der

der Gnade unsers Kirchenpatrons rühmen kann. Ich erwarte baldige Antwort, und bin.

Meines Hochgeehrten Herrn

ehrendienstwillige,

N. Wittwe.

N. S. Ich habe von meinem seligen Herrn, tröste ihn Gott, ein einziges Kind, und das arme Würmchen ist immer kränklich, daß es wohl nicht lange leben dürfte. Was für Herzleid muß ich nicht bey allem meinem Gelde als eine unglückliche Wittwe im zwey und zwanzigsten Jahre erleben! Antworten Sie ja bald.

Mein Herr,

Der Herr Stiftsrath hat mir so viel Gutes von Ihnen zu rühmen gewust, daß ich glaube, keine bessere Wahl treffen zu können, als wenn ich Ihnen die durch den Tod meines Pfarrers erledigte Stelle anbiete. Das Amt ist eines der austräglichsten; doch muß ich Ihnen auch dieses sagen, daß die meisten Einkünfte in der Wirthschaft be-

stehen. Es wird nöthig seyn, daß Sie wenigstens tausend Thaler in Händen haben, um das Inventarium anzuschaffen. Könnten Sie Sich mit der Wittwe verstehen, daß sie Ihnen das gegenwärtige Inventarium für ein billiges überliesse; so wären einige hundert Thaler zu ersparen. Sie ist ein billiges Weib, und ich habe sie allemal als eine gute Frau gefunden. Noch eins will ich Ihnen rathen. Wenn die Sache zur Richtigkeit kömmt; so sehn Sie Sich nach einer guten Wirthinn um, welche auf dem Lande erzogen ist, und die Haushaltung, besonders die hiesige Landesart, wohl versteht; denn darauf kömmt viel an, sonst sind sie gleich im ersten Jahre ruinirt. Ich überlasse alles Ihrer Einsicht, denn ich bin keiner von denen, welche die Vocationes mit solchen Bedingungen übergeben, die eigennützig sind, oder dem Candidaten zur Last fallen können. Melden Sie mir Ihre Entschliessung, und ob Sie eine Gastpredigt thun können. Da ich als Officier wenig auf meinem Gute, und unverheirathet bin, auch keine eigene Wirthschaft habe, und auf dem Schlosse bauen lasse; so will ich Ordre stellen, daß Sie in der Pfarre abtreten, wenn Sie die Gastpredigt thun. Die Wittwe wird Ihnen

alle Höflichkeit erweisen. Schreiben Sie mir, so bald Sie können. Mein Reitknecht soll die Antwort bey der Wittwe abholen. Leben Sie wohl! N. S. Sie sind doch nicht schon mit einem Mädchen versprochen?

Gnädiger Herr,

Ich sehe das Anerbieten Ew. Gnaden, die Austräglichkeit des Amts, eine junge Wittwe, mit einem einzigen, und noch darzu kränklichen Kinde, ihr Vermögen, und eine ganz eingerichtete Wirthschaft, billig als einen göttlichen Beruf an. Geschieht es mit Dero gnädigen Erlaubniß; so will ich auf künftigen Sonntag die Gastpredigt thun, und sodann weitern Befehl von Ihnen erwarten. Ich werde mich bey meinem Amte so bezeigen, daß Ew. Gnaden mit der getroffenen Wahl zufrieden seyn sollen; zu Dero gnädigsten Protection empfehle mich gehorsamst und bin rc. rc.

Hochgeehrte Frau,

Ich habe nicht einen Augenblick nöthig gehabt, mich über das mir angetragene Amt zu besinnen. Ich folge dem mir gegebenen Wink mit Freuden, und verlasse mich auf Dero Vorspruch bey dem gnädigen Herrn. Da ich auf diese Art Ihnen lediglich mein ganzes Glück zu danken habe: so werde ich mich weiter Ihres wohlgemeinten Raths bedienen; und weil ich mich wegen der starken Wirthschaft nothwendig bald verheirathen muß, so werde ich keine Frau, als von Ihrer Hand annehmen. Ich weis, daß Sie bey Ihrer guten Einsicht nach meinem Wunsche wählen, und mich auch auf diese Art glücklich machen werden. Künftigen Sonntag, so Gott will, ein mehrers. Ich werde alsdann meine Gastpredig thun, und Gelegenheit haben, Ihnen ausführlicher die Versicherung zu thun, daß ich mit wahrer Hochachtung sey rc. rc.

Gnädiger Herr,

Ew. Hochwohlgebohrnen Gnaden übersende durch den alten Hanns die Antwort des Herrn Magisters, welche wie ich aus dem Brief an mich

urtheile, nach Wunsche lauten wird. Ich erkenne mit demüthigem Danke die Gnade, welche Sie bey dieser Gelegenheit auf eine so vorsichtige Art gegen mich hegen. Nehmen Sie Sich einer armen verlassenen Wittwe ferner an, und seyn Sie versichert, daß ich nach meinem wenigen Vermögen nicht unerkenntlich seyn werde. Ich glaube seit sechs Jahren einiges Recht auf Ihre gnädige Vorsorge erlangt zu haben, und alles, was ich wünsche, ist dieses, daß ich ferner auf Ihrem Gute bleiben, und so oft, als möglich, Sie mündlich überzeugen könne, daß ich unverändert sey,

Gnädiger Herr,

Dero

demüthige Dienerinn

\- - - - - - .

Kleiner Narr,

Thust du doch so demüthig und erbar, als wenn wir einander erst gestern hätten kennen lernen. Verlaß dich auf mich! Habe ich dich das erste mal mit Ehren unter die Haube gebracht; so will ich dich auch itzt gewiß mit Ehren unter der Haube erhalten. Dein neuer Herr Candidat ist verflucht hitzig. Wer Teufel hat ihn so kirre gemacht? Ich glaube, wenn es nach ihm gienge; so machte er mit dir Hochzeit, ehe er noch die Gastpredigt thäte. Er wird auf den Sonnabend anmarschirt kommen. Neige dich fein tief, und werde hübsch roth, wenn er dir einen demüthigen Buckel macht. Aber das rathe ich dir, Hannchen, gieb ja wohl auf deine schelmischen Augen acht. Dein schwarzer Ritter, so hitzig er ist, scheint mir kein solcher ehrfurchtsvoller Pinsel zu seyn, wie der selige gute Mann, dem ich wohl hätte ein längeres Leben wünschen wollen. Laß es gut seyn, wir wollen ihn schon dressiren, wenn wir ihn nur einmal da haben, wo wir ihn haben wollen. Stell dich ja recht züchtig und fromm; wenn er dein Mann ist, kannst

S. H. Grim del: C. G. G. sc:

du schon wieder einbringen, was du itzt versäumst. Fromme Wittwen, böse Weiber! Nicht wahr? Kann ich Urlaub erhalten, so komme ich auf den Sonntag früh selbst. Da must du recht erschrecken, wenn ich komme. Je! Gnädiger Herr, mußt du rufen, und dich tief, tief bücken. Thu nur, als wenn du mir die Hand küssen wolltest. Ich werde kein Narr seyn, und es zulassen. Bedaure, daß du nicht im Stande wärest - - daß du dir die hohe Gnade nicht versehen hättest - - daß du, da ich dir das erstemal die Gnade meines Zuspruchs gönnete, so wenig geschickt - - - daß du bey deinen betrübten Umständen - - - (geschwinde fahre nach dem Schnupftuche, und reibe dir die Augen) daß dein seliger Mann - - - (immer besser geweint) daß du als eine unglückliche verlassene Wittwe - - - Siehst du, so mußt du recht bestürzt reden, immer von vorne anfangen, und nichts ausreden. Ich will dir zu rechter Zeit in die Rede fallen. „Meine liebe Frau Magi-„strinn, (will ich mit einem huldreichen Tone „auf dich herab reden) fassen Sie Sich, es ist „Gottes Wille, und Sie sind eine zu gute Christinn,

„als daß Sie unter Ihrem Kreuze murren soll„ten. Tragen Sie es, als eine vernünftige Frau „in Geduld. Der Himmel, der Sie auf eine so „schmerzliche Art betrübt hat, wird Sie vielleicht „auf andere Art wieder erfreuen. Sie sind diese „fromme Gelassenheit Sich selbst, und Ihrem „armen Kinde schuldig. Sind Sie bey Ihren „glücklichen Umständen andern, als eine vernünf„tige Frau, ein Exempel gewesen; so seyn Sie „es auch itzt bey Ihrem Unglücke. Versichern Sie „Sich meiner Dienstbereitwilligkeit auf alle mög„che Art. Der Herr Candidat scheint mir ein „vernünftiger Mann zu seyn, der gewiß keiner „armen Wittwe Unrecht thun wird. Ich werde „Ihnen die Freundschaft, die ich gegen Ihren se„ligen rechtschaffenen Mann gehabt, (geschwind „wieder ein bißgen geweint) gewiß niemals ent„ziehen. Ihre Tugend und ihr Unglück verdienen „meine ganze Vorsorge.„ Nun fahre mir hurtig nach der Hand, oder nach der Weste, was du am ersten kriegen kannst. Ich werde mich vornehm zurück ziehen, und dir die Hand väterlich drücken. Siehst du, Hannchen, das ist ungefähr der Text zu unsrer Comödie. Spiele deine Rolle ja gut. Ich

stehe dir für das übrige. Je klüger dein künftiger Mann ist, je lieber wollen wir ihn betriegen. Der vorige war, unter uns geredt, ein wenig gar zu dumm. Der Verwalter soll dir Fische und Wildpret geben, so viel du brauchst. Du weißt doch, daß auf dem Schlosse gebaut wird, und kein Zimmer für mich zurechte gemacht ist. Weißt du das nicht? Im Ernste nicht? Freylich wird gebaut. Ich werde den Abend in der Pfarre bleiben müssen. Der Herr Candidat mag oben im Studierstübchen schlafen. Ich will mein Plätzchen schon finden. Verstehst du mich? Nun führe dich fein schlau auf. Es wird schon gehen. Lebe wohl. Es bleibt beym alten.

N. S. Zerreiß den Brief ja, der Teufel möchte sein Spiel damit haben.

„Ein sehr wichtiger Beweis von der Größe und „Stärke unsrer Religion ist gewiß dieser, daß „sie auch an denenjenigen Orten gewaltig und „fruchtbar ist, wo die geistlichen Aemter zu ih„rer Schande durch die Vorsorge solcher Män-

„ner besetzt werden, welche kaum unvernünftiger „seyn könnten, als sie sind, wenn sie auch gar „keine Religion hätten.

„Ich habe schon sonst Gelegenheit gehabt, meine „Gedanken davon bekannt zu machen *. Damit „das Unsinnige desto besser in die Augen falle, wel„ches diejenigen begehn, die auf eine so unvorsich„tige Art das wichtige Recht misbrauchen, wel„ches die Obrigkeit ihren vernünftigern Vorfahren „gegönnt hat; und damit das Unanständige denen „desto mehr in die Augen falle, welche, ungeachtet „ihrer ungesitteten Lebensart und pöbelhaften Un„wissenheit, unverschämt gnug sind, die ewigen „Wahrheiten eine Gemeine zu lehren, die ihnen „nicht einmal ihr Vieh zu hüten anvertrauen würde: „so habe ich die Züge in nachstehenden beyden Brie„fen ziemlich stark und deutlich gemacht, und von „einem jeden dergleichen Charaktere einen Strich „entlehnt, um eine Copey recht verabscheuungswür-

* Siehe Antons Panßa von Mancha Abhandlung von dem Sprüchworte: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er er auch den Verstand, im vierten Bande dieser Schriften.

„dig zu machen. Sie werden darum nicht un„wahrscheinlich; ich glaube, daß fast in einer „jeden Diöces wenigstens ein Original seyn wird.

„Ich habe diesen Eingang etwas ernsthaft ab„fassen müssen, weil ich hier mit einer Art Le„ser zu thun bekomme, unter denen verschiedene „sind, welche nebst vielen andern Sachen, die „sie nicht verstehn, auch dieses nicht wissen, „was die Eigenschaft der Satire und Ironie er„fodere, und daher schon öfters auf den un„glücklichen Einfall gekommen sind, mich in ih„rem kleinen unwissenden Herzen, und wohl öf„fentlich, zu verketzern, wenn ich von dem Thö„richten ihres Standes, und von den unbilligen „Absichten ihrer Beförderer, in der lachenden „Sprache der Satire geredet habe, um diejeni„gen desto verehrungswürdiger zu machen, wel„che eine wahre Zierde ihres Amts, und also „ganz anders sind, als sie.„

Lieber Herr Bruder,

Es ist mir recht lieb, daß dein Alter sich abgeführet hat. Das verdammte Schmälen hatte kein

Ende. Ich weis nicht, ob die Leute sich einbilden, daß wir ihnen darum Amt und Brodt geben, daß sie uns alle Sonntage die bittersten Wahrheiten vorpredigen, und uns dem Teufel in den Rachen schieben sollen. Für die Bauren ist das gut genug, uud wenn ich ein Bauer wäre, so lebte ich vielleicht auch fromm, weil ich sonst nichts zu thun hätte; aber für Männer vom Stande, und für uns, die wir alte Landedelleute sind, sieht das andächtige Kopfhängen sehr albern aus. Wäre es nach deinem alten Murrkopfe gegangen; so würdest du ein ehrbarer frommer christlicher Bürger, und dem ganzen Adel lächerlich geworden seyn. Was meinst du, Brüderchen, was ist rühmlicher, über der Postille, oder beym Deckelglase einzuschlafen? Laß die Pfaffen für uns beten, wir wollen für sie saufen. Jeder nach seinem Berufe! Aber auf diese Art fahrt ihr dahin, wie das Vieh, sagte dein Alter. Gut! Wer weis denn auch, obs wahr ist. Fahren wir, wie unsere Alten; so wollen wir auch leben, wie unsere Alten. Es waren doch beym Henker ganze Leute, die auf ihren alten Adel hielten. Ländlich, sittlich! Ein rechtschaffner Deutscher müßte sein Vaterland wenig lieben, wenn er des-

wegen nach Frankreich reisen wollte, daß er Wasser trinken lernt. Aber zum Hauptwerke zu kommen. Du brauchst einen neuen Pfarrer. Ich will dir einen vorschlagen, das ist ein ganzer Kerl. Er ist zehn Jahre als Feldprediger bey meinem Regimente mit herumgelaufen, und er ist recht, wie ich mir ihn wünsche. Er hat an mich geschrieben, und gebeten, dir ihn vorzuschlagen. Da, lies den Brief selbst. Ich verliere ihn ungern. Der ist recht nach deinem Herzen. Und wenn du gar nicht in die Kirche kämst, so wird er nicht mucksen. Gib ihm alle Wochen ein paarmal zu fressen, so ist er zahm, wie ein Lamm. Du wirst deine Freude mit ihm haben. Er säuft dich und deine hochadlichen Gäste alle unter den Tisch, und wenn er die schwarze Kutte ausgezogen hat, so flucht er, wie ein Corporal. Nimm ihn, Brüderchen, ich rathe dirs, es wird dich nicht gereuen. Gelernt hat er nichts; aber er predigt dir, der Henker hole mich, seinen Stiefel weg, daß es eine Art hat; und der Heuchler steht so fromm da, als wenn er von der Kanzel gen Himmel fahren wollte. Meine Cathrine konnte ihn recht gut leiden. Ich glaube gar, der

Ketzer gieng mir manchmal ins Gehege! Nun Brüderchen, wie gesagt, nimm ihn. Seinethalben magst du leben, wie du willst. Und wenn du heute zum Teufel fährst, so fährt er morgen nach Es ist ein braver Kerl. Grüße mir deine Menscher. Lebe wohl.

Gnädigster Herr Obrister,

Es ist beym Herrn von = = = eine austrägliche Pfarre offen, und ich möchte sie gern haben. Cathrinchen sagte, Sie wären ein guter Freund von ihm, und könnten mir leicht dazu helfen. Ich bin das wilde Leben überdrüssig, und möchte gern einmal meinen eignen Heerd, und meine eigne Frau haben. Haben Sie die Gnade, und sorgen Sie für mich. Ich habe gehört, daß der alte Pfarrer mit seinem Patrone in grosser Feindschaft gelebt hat; aber die Schuld war seine. Ich getraue mir besser mit ihm auszukommen. Ich kenne die Herren schon. Wenn er mir giebt, was mir gehört, so mag er leben, wie er will. Mit Schmälen und Predigen, halten Sie mirs zur Gnade, macht man euch Her=

ren nicht frömmer. Sie sind zu vornehm, als daß Sie uns zu Gefallen fromm und christlich leben sollten. Und, unter uns gesprochen, aus dem beständigen Poltern kömmt auch nicht viel heraus. Mit den Jahren ändert sichs so wohl. Es ist schlimm genug, wenn die Herren einmal bey Hofe sind, und ein paar Wochen ehrbar thun müssen; sollen wir ihnen auch das Leben noch sauer machen, wenn sie sich beym Regimente oder auf ihren Gütern aufhalten? Ich kenne die Welt besser. Saufen und Huren ist bey Herren von Ihrer Art und Erziehung außer den Ahnen immer noch das einzige, womit sie sich von uns bürgerlichem Pöbel unterscheiden. Halten Sie mir diesen Scherz zur Gnade; ich rede, wie ichs meine. Sie kennen mich schon. Mit einem Worte, gnädiger Herr Obrister, schaffen Sie mir die Pfarre, oder ich trinke, mein Seele! nicht ein Glaß Wein mehr mit Ihnen. In dieser Hoffnung verharre ich mit aller Hochachtung,

Gnädiger Herr Obrister,

Dero

zum Gebote und unterthänigst zu dienen

stets willigster

N. Feldprediger.

„Ich bin überzeugt, daß dem gemeinen Volke, „und besonders dem Landvolke ein geschickter und „fleißiger Schulmeister fast noch unentbehrlicher „sey, als ein gelehrter und beredter Prediger. „Und dennoch ist man an vielen Orten bey der „Besetzung dieses Amts beynahe noch leichtsinni„ger und noch weniger besorgt, als bey den an„dern geistlichen Aemtern. Ich will mich nicht „dabey aufhalten. Ich will meinen Schulmei„ster reden lassen. Noch zur Zeit ist er nicht „befördert; ich weis aber ein gewisses Rittergut, „wo ich ihn in Vorschlag bringen will, und „ich hoffe gewiß, er wird sein Glück daselbst „machen.„

Hochwürdiger, Hochgelahrter Herr,

Gnädiger Herr Lieutenant,

Unser Schäfer hat mir erzählt, daß ihr Schulmeister in voriger Woche gestorben ist, und daß Sie bemüht sind, diese Stelle, so bald möglich, wieder zu besetzen. Da ich im vorigen Jahre

den

den Lerchenstrich von E. Gnaden gepachtet, und zwey Gulden mehr gegeben habe, als mein Vorfahr; so nehme ich mir die Freyheit, Ew. Excellenz dienstfreundlichst zu bitten, Sie wollen die hohe Gnade haben, und mich zu Ihrem allerunterthänigsten Schulmeister machen. Meine Stimme ist gut, und ich getraue mir, die größte Kirche zu füllen. Die Orgel schlage ich frisch, und in Fugen bin ich stark. Ich habe das Unglück gehabt, dreymal abgesetzt zu werden; aber meine Feinde sind Schuld dran, und vielleicht wäre es das letztemal auch nicht geschehen, wenn ich dem Superintendenten zu rechter Zeit einen gemästeten Truthahn geschickt hätte. Das erstemal kam es über des Schulzens Frau her. Der Corporal gab mich an; aber er mochte wohl seine Ursachen haben. Es giebt böse Leute, die alles zu Bolzen drehn, und ich war noch nicht verheirathet. Das zweytemal war mein eigner Pfarrer Schuld dran. Ich weigerte mich, ihm den Priesterrock aufs Filial nachzutragen; und deswegen machte er dem Kirchenpatrone weiß, ich sey alle Tage im Brantenweine besoffen. Der Him-

mel ist mein Zeuge, daß es alle Wochen nur ein paarmal geschahe, und noch dazu war es im damaligen Winter grimmig kalt. Das drittemal war ich vollends gar unschuldig. Es fiel dem Superintendenten ein, daß ich in seiner Gegenwart catechisiren mußte. Freylich gieng es nicht recht, wie es seyn sollte, und meine Jungen wußten mehr, als ich sie fragen konnte; aber der Catechismus ist auch niemals mein Hauptstudium gewesen, weil ich mich von Jugend an auf Vogelstellen gelegt habe. Soll man deswegen einen ehrlichen Mann absetzen, wenn er das nicht versteht, was zu seinem Amte gehört? Wie viel Pfarrer und Superintendenten würden ohne Amt herumlaufen, wenn das eingeführt werden sollte! Wie gesagt, wenn ich in Zeiten geschmiert hätte, so wäre ich wohl besser gefahren. Aber meine Frau wollte nicht dran; sie hatte den Truthahn gar zu lieb. Sehn Sie, gnädigster Herr Lieutenant, das ist nun alles, und davon macht man so ein Aufhebens. Ich denke, in Ihr Dorf werde ich mich ganz gut schicken. So viel ihre Bauerjungen von Gottes Worte brauchen, will ich ihnen doch wohl vorsagen. Für armer Leute Kinder mag es halb-

weg seyn. Auf den Respect halte ich; da geb ich Ihnen mein Wort. Ich will die Jungen zusammen peitschen, sie sollen Oel geben, wenn sie nicht gut thun wollen. Was mir am Christenthum und dem Catechismus abgeht, das ersetze ich auf eine andre Art. Sie haben keinen Barbier im Dorfe, den Sie doch so nothwendig brauchen, da Sie Sich beständig daselbst aufhalten. Das verstehe ich perfect. Ich will Ew. Gnaden umsonst scheren, nach dem Striche und wider den Strich, wie Sie es verlangen, und alles umsonst, darauf können sich Ew. Excellenz verlassen. Die gnädige Frau Gemahlin ist eine Liebhaberinn von Brantenweine: Das sage ich Ihnen, so schön muß ihn kein Mensch abziehn, als ich. Meine Frau hat ein besondres Geheimniß, Froschleichwasser zu machen, welches zu einer reinen Haut, und wider die Sommersprossen hilft. Das wird sehr gut für den ältesten Junker seyn, welcher sehr viel auf ein hübsches weisses Gesichtchen hält. Ich glaube Ew. Magnificenz sollen so viel Einsicht haben, und finden, daß sich niemand besser zu Ihrem Schulmeister schickt, als ich. Rechnen und

Schreiben ist auch meine Sache nicht; aber was thut das? Ich will mir einen großen Jungen aus der Gemeine halten, der es an meiner statt thut. Ich denke ja wohl, das geschieht in den meisten Aemtern, daß einer den Titel und die Besoldung hat, nnd einen großen Jungen für sich arbeiten läßt. Was vornehmen Leuten recht ist, das wird doch bey einem armen Dorfschulmeister auch angehn. Mit einem Worte, ich verlasse mich darauf, daß ich den Dienst kriege. Gevatterbriefe, und Hochzeitbriefe, das ist mein Werk, die kann ich schreiben, troz zehen andern! Ich schicke Ihnen von beyden eine Probe mit, die sich gewäschen hat. Wenn Sie mir den Dienst geben, gnädigster Herr Lieutenant; so schenke ich Ihnen den besten Lockfinken, den ich habe. Der junge Herr soll meinen Staar kriegen, das ist ein Staar! Er kann Ew. Gnaden in dreyerley Sprachen einen Hahnrey heißen, und hat mehr gelernt, als mancher Magister. Lassen Sie mir durch Ihren Pachter antworten, gnädiger Herr. Er darf nur den Brief durch den Drescher überschicken. Ich halte mich mit meiner Frau itzt, weil ich keinen Dienst habe, haussen in der Kneipschenke

am Anger auf. Und hiermit Gott befohlen. Der ich allstets verharre,

Gnädiger Herr Lieutenant,

Ew. Excellenz

allerunterthänigst treugehorsamst
pflichtschuldigster

. . . . . .

N. S. Meine Frau meinte, ob ich nicht, wenn ich das Schuldienst kriegte, von Ew. Gnaden den Titel als Cantor bekommen könnte? Da bey allen Aemtern die Titulaturen steigen, so möchte ich auch nicht gern zurück bleiben. Es wird sich wohl geben.

A.

Formular
zu einem Gevatterbriefe, à 8 gl. —

T. T.

Nachdem es dem grossen Gott gefallen hat, meine liebe Hausfrau in Gnaden zu entbinden,

und uns beyderseits Aeltern mit einem jungen Töchterlein zu erfreuen, und aber uns, als christlichen Aeltern, obliegen will, dieses Kindlein dem Herrn vorzutragen, und hierzu christliche Taufzeugen zu erbitten, worzu wir Ew. rc. vorlängst in unser Herz eingeschlossen haben.

Als ergehet an meinen Hochzuehrenden Herrn, und zukünf.ig werthgeschätzten Herrn Gevatter, mein dienstfreundliches Suchen und Bitten, Dieselben wollen sich gefallen lassen, morgen des Nachmittags um drey Uhr, wird seyn der siebende May, sich allhier einzufinden, dieses christliche Werk zu verrichten, und so dann in unsrer Behausung mit Speis und Trank, so viel Gott beschert hat, großgünstig vorlieb zu nehmen. Dafür werde ich seyn

T. T.

Meines Hochzuehrenden Herrns, und zukünftigen werthgeschätzten Herrn Gevatters.

dienstwilligster

rc. rc.

B.

Detto ein Formular, noch etwas feiner; kostet einen Gulden Trankgeld für den Schulmeister.

Hochedler, Vest, und Hochgelahrter,
Insonders Großgünstiger, Hochzuehrender
Herr Gevatter,

Vornehmer Freund,

Denenselben kann ich aus erfreutem Gemüthe nicht verhalten, welchergestalt der allgewaltige Gott meine Eheliebste ihrer bisher getragenen weiblichen Bürde heute Morgens um acht Uhr in Gnaden entbunden, und uns beyderseits mit einem wohlgestalten jungen Söhnlein verehret.

Wenn denn solches unser Kindlein gleich andern Menschen in Sünden empfangen und gebohren, und dahero uns Aeltern obliegen will, solches zur heiligen Taufe befördern zu lassen, darzu aber christliche Mittelspersonen und Taufzeugen erfodert werden, und zu unserm hochzuehrenden Herrn Gevatter das Vertrauen haben,

daß Dieselben nebenst andern dieses christliche Werk auf sich nehmen werden;

Als ergehet an Dieselben mein und meiner Eheliebsten dienst- und ehrenfreundliches Bitten, Sie wollen von Ihren vornehmen Geschäfften sich so viel abmüßigen, sonder Beschwerde morgendes Tages, gönnets Gott, gegen drey Uhr in der Kirche allhier zu erscheinen, obgedachtes unser Kindlein in der Taufe vortragen zu helfen, darauf mit Ihrer Frau Eheliebste in meiner Behausung einzusprechen, und mit den Tractementen, so der liebe Gott an Speise und Trank bescheren wird, vorlieb und willen zunehmen.

Solches, wie es Denenselben zu Ehren, mir und meiner Eheliebsten aber zu sonderbarem Gefallen, und unserm Kindlein zur zeitlichen und ewigen Wohlfahrt gereicht; also sind wir es andere Wege zu verdienen, und zu verschulden geflissen, unter göttlicher Obhut verbleibende,

Hochedler, Vest, und Hochgelahrter
Herr,
Meines Hochzuehrenden Herrn Gevatters,

dinstwilliger
N. N.

C.

Formular
zu einem Hochzeitbriefe.

Hochedler Vest und Hochgelahrter,
Insonders großgünstig Hochgeehrter Herr,
Vornehmer Freund,

Denenselben gebe hiermit zu vernehmen, welchergestalt uf vorher abgeschicktes Gebet, und darauf erfolgte göttliche Fügung, auch mit Genehmhaltung und Einwilligung beyderseits Aeltern, ich mich unlängst mit Jungfer N. N. Herrn N. N. allhier eheleiblichen jüngsten Tochter in ein beständiges Ehegelöbniß eingelassen, und solches uf den funfzehnten innstehenden Monats vermittelst priesterlicher Copulation zu vollziehen entschlossen.

Wenn denn dabey meinen Hochgeehrten Herrn nebst deren Eheliebste auch gerne sehen und haben möchte; als ergehet an Dieselben mein dienst- und ehrenfreundlich Bitten, Sie wollen belieben,

Sich so viel von ihren obhabenden vornehmen Verrichtungen dießmal zu entbrechen, bemeldten Tages in meiner Behausung allhier einzufinden, der priesterlichen Trauung beyzuwohnen, und Gott um eine gedeyliche Ehe anzurufen, und sodann nach beschehenen solchen Actu das der Zeit und Gelegenheit nach angestellte Hochzeitmahl zu geniessen, und vollenden zu helfen.

Wie nun solches zuförderst dem Stifter des heiligen Ehestandes zu Ehren, mir und meiner Verlobten, und beyderseits Anverwandten zu sonderbarem Gefallen und Freundschaft gereicht: also bin ich sothane hohe Ehrenerweisung in dergleichen, und andern Begebenheiten zu verdienen ohnvergeßlich, maaßen unter Gottes Schutz und Obhand verharre,

Hochedler, Vest und Hochgelahrter,

Meines großgünstig Hochgeehrten Herrn

allzeit dienstwilliger.

N. N.

„Damit ich meine Briefe auch für diejeni-
„ge Art der Gelehrten brauchbar mache, wel-
„che ganz anders denken und anders reden, als
„Vernünftige denken und reden; so will ich
„nachstehenden Brief einrücken. Man gebe mir
„nur nicht Schuld, daß die Sache übertrieben
„sey. Findet man nicht allemal aphthonianische
„Chrien, und ist auch nicht allemal auf dem
„Rande beygesetzt, wie der Gedanke im Grie-
„chischen oder Lateinischen heiße; den man vor-
„bringt; so findet man doch das wesentliche die-
„ser Pedanterey sehr oft. Man mache mit ei-
„nem jeden Briefe, den ein Pedant mit Fleiß,
„und, nach seiner Art, mit Ueberlegung schreibt,
„die Probe, und zergliedere ihn nach den Re-
„geln der Schulkunst; so wird man das Steife,
„und das Schematische auch alsdann finden,
„wenn sich schon der Verfasser die Gewalt an-
„gethan hat, weder Sentenzen seiner Alten,
„die er Weisheit nennt, noch todte Sprachen
„die seine Gelehrsamkeit ausmachen, darunter
„zu mischen. Ich bin von dieser Wahrheit so

„ überzeugt, daß ich mir gewiß zu behaupten ge„ traue, mein Brief würde bey dieser Art Schrift„ stellern großen Beyfall gefunden haben, wenn „ ich ihn nicht durch diesen Vorbericht verdäch„ tig gemacht hätte.„

CHRIA APHTHONIANA

Wird um eine Rectoratstelle in einem kleinen Städtchen gebeten.

Hochedelgebohrne Frau,

Hochzuehrende Frau Bürgermeisterin,

Laus auctoris et dictum.

Sokrates, die Zierde Griechenlands, der Phönix seiner Zeit, der Weise, welcher unter den andern Weisen hervorleuchtete, gleichsam als der Mond unter den kleinen Feuern, tanquam inter ignes luna minores, Sokrates, sage ich, den, Hochedelgebohrne Frau, Xantippe selbst nicht von seiner philosophischen Höhe herunterzanken konnte; dieser hat sehr wohl und gelehrt gesagt apud *Xenophontem* memorab. Lib. IV. c. I.

Αἱ ἄρισαι δοκȣσαι εἶναι φυσεις, μαλισα παιδειας δεονται.

zu deutsch also lautend:

Drum glaubet mir zu dieser Frist,
Daß die Natur, so schön sie ist,
Dennoch den Unterricht vermißt.

Er wollte damit gleichsam andeuten, daß die vortrefflichsten Gemüther der Jugend die meiste Zucht nöthig hätten, oder, wie es nach dem eigentlichen Verstande unsers Grundtextes lauten möchte, daß sie mehr als andre der vernünftigen Anweisung eines gelehrten Schulmannes bedürften, wie das Wörtlein δεονται solches klärer, als die Mittagsonne, anzeigt. Paraphrasis.

Denn wie nothwendig ist es nicht, Hochzuehrende Frau Bürgermeisterinn, daß man der Natur zu Hülfe komme, welche nur den rohen Stoff zu großen Geistern schafft, und das übrige der sorgfältigen Ausbildung der Schulleute überläßt? Caussa.

Unrecht, ja dreymal und viermal unrecht thun diejenigen, welche diese Vor- Contrarium.

sorge verabsäumen, und, da sie der Himmel in sein Amt, quasi in speculam gesetzt hat, darauf zu sehn, daß das Beste einer Stadt, und des gemeinen Wesens überhaupt, befördert werde, dennoch die Sorge für die Schulen verabsäumen, und die Sache nicht für so wichtig halten, allen Stein zu bewegen, damit sie fleißige und geschickte Lehrer dahin setzen, und diesen die Unterweisung der Jugend anvertrauen möchten, die diese Unterweisung desto nöthiger hat, je hoffnungsvoller sie ist, και μαλιστα παιδειας δεονται, zu reden aus dem Sokrates, und dessen obangeführten Worten.

Parabola. Pferde von der besten Art müssen am meisten durchgearbeitet werden. Sie machen es bey dem edlen Feuer ihrer Herren oft am schwersten; aber desto nöthiger ist es, sie sorgfältig zuzureiten. Ein träges unedles Pferd braucht diese Bemühung nicht; aber es ist auch nur für den Pflug gebohren.

Exemplum. Wer war größer, als Dionysius, der zweyte, da er noch Tyrann, und das Schrecken von Sicilien war? Das widrige Glück konnte ihm den Thron nehmen, aber nie-

mals die Begierde, der Welt zu nutzen. So groß er gewesen war, so wenig schämte er sich doch, die griechische Jugend zu lehren, und mit der Hand, womit er ganze Länder zerstört hatte, mit eben der Hand suchte er die Kinder der Corinthier zur Weisheit zu führen.

Testimonium. Wie unglücklich diejenigen sind, so die Zucht ihrer Kinder verabsäumen, das beweisen die traurigen Folgen, welche zuerst ihre eignen Familien empfinden, und welche nach diesen das ganze gemeine Wesen treffen. Diese unglücklichen Aeltern möchten sich wohl lassen vom Homer zurufen:

Αἴθ᾽ ὄφελον, ἄγαμος, τ᾽ ἔμεναι, ἄγονος τ᾽ ἀπολέσθαι.

Epilogus. Sie sehn hieraus deutlich, Hochedelgebohrne Frau, wie nöthig es ist, daß E. E. Wohlw. Rath dieser Stadt das erledigte Schulrectorat ungesäumt besetze, und mit einem Manne besetze, dessen Standhaftigkeit, dessen Fleiß, dessen Treue, dessen Ansehn, dessen Gelehrsamkeit, dessen weise Einsicht in die großen Wahrheiten, die uns Socrates und Ho-

mer hinterlassen haben, dessen = = = jedoch, ich sage nichts weiter, sie werden mich verstehn. Ich habe mich mit meinem Suchen an Sie gewandt, da ich weis, daß Ihr theurer Ehegemahl in diesem Jahre unter Ihren auspiciis an der Regierung ist. Erlange ich das Vergnügen, daß sie mit Ihren vielgeltenden, und erleuchtenden Füßen in meine Meinung herabsteigen; so bin ich glücklich, und ich weiß gewiß, daß sodann der ganze Ehrenveste Rath hinter drein steigt, & manibus pedibusque in Tuam descendit sententiam.

Ich verharre in dieser großen Hoffnung ad extremum usque vitae halitum.

Hochedelgebohrne Frau,

Hochzuehrende Frau Bürgemeisterinn,

Ew. Hochedelgeb.

gehorsamst ergebenster, und
ehrendienstwilligster
N. N.

Es

„Es ist beynahe keine Handlung und Beschäff„tigung in der Welt, welche man nicht in „gewisse Regeln gebracht, mit Grundsätzen „befestiget, und mit Exempeln erläutert hat. „Wir haben eine Kunst zu lieben, eine Kunst „zu trinken, eine Kunst zu regieren, eine „Kunst zu leben. Mit solchen Kleinigkeiten be„schäfftigt sich unser spielender Witz, wichtigere „Sachen verabsäumen wir. Sind wohl alle „diese Künste dem Menschen so nöthig, als „ihm die Kunst zu bestechen ist? Ich „schäme mich, daß ich der erste seyn muß, der „meinen Landsleuten die Augen öffnet, meinen „Landsleuten, die so oft mit einem patrioti„schen Stolze die Glückseligkeit ihrer aufge„klärten und erleuchteten Zeiten rühmen. Ich „will es thun, wenigstens will ich einen Ver„such davon liefern. Es ist mir vielmals ganz „unbegreiflich gewesen, durch welches Schicksal „ich zu dem Amte verstossen worden bin, das

„ ich führe *; nunmehr glaube ich, es einzu„ sehn. Die Kunst zu bestechen habe „ ich meine Landsleute lehren sollen; dazu war „ mir mein Amt nöthig. Ich will diesem deut„ lichen Berufe folgen. Man wird meiner „ Lehre glauben können, da ich mit Ueberzeu„ gung lehre. Der zärtliche Ovid lehrte die „ Kunst zu lieben; der feurige Horaz die Kunst „ zu dichten; und ich, berechtiget durch mein „ Amt, ich lehre die Kunst zu bestechen.

„ Es wird nicht leicht jemand zu finden seyn, „ der in seinem Leben nicht wenigstens einmal, „ es sey nun als Kläger, oder als Beklagter, „ in die traurige Nothwendigkeit wäre gebracht „ worden, daß er einen Theil seines Glücks, „ oder wohl gar sein ganzes Glück der zufälli„ gen Einsicht des Richters, und den von dessen „ Willkühr abhangenden Gesetzen Preis geben „ müssen **. Und was ist hierbey wohl nö-

* Dieser Brief ward im Jahre 1752 geschrieben.

** So oft ich in dieser Abhandlung eines Richters erwähne, so oft nehme ich dieses in dem allgemeinsten Verstande und begreife darunter alle diejenigen, denen Amts- oder Commißionswegen, oder auf andere Art die Entscheidung,

15.

S. H. Grim inv: C. G. G. sc.

„ thiger, als die Kunst zu bestechen? Will er
„ sich auf seine gerechte Sache verlassen, das
„ ist ein leerer Name, ein Wort ohne Bestim=
„ mung. Wer soll entscheiden, ob seine Sa-
„ che gerecht ist; da man noch in den we=
„ nigsten Richterstuben einig ist, was Gerech=
„ tigkeit sey? Soll man diese Entscheidung
„ aus den Gesetzen nehmen? Aber müssen die
„ Gesetze nicht so wollen, wie der Richter
„ will? Oder ist der Richter etwan wegen
„ der Gesetze da? Vielleicht; aber selten. Ist
„ es wohl sicher, sich auf die Erfahrung und
„ billige Einsicht des Richters zu verlassen? Wer
„ leistet uns die Gewähr, daß der Richter erfah=
„ ren, und billig, und einsehend sey? Es ist mög-
„ lich, daß er es seyn kann; doch Sachen, die
„ möglich sind, machen noch keine Wahrschein=
„ lichkeit aus; und was dann und wann geschieht,
„ das kann keine allgemeine Regel werden. Rich-
„ terstuben werden besetzt, wie andere Aemter;
„ wollen wir von ihnen mehr verlangen, als von

oder auch nur die Untersuchung einer Sache aufgetragen ist.

„andern Aemtern? Oftmals, und nur gar „zu oft nimmt der Richter zwey Drittheile „von der gerechten Sache vor sich; in das übri„ge Drittheil theilen sich seine Schreiber, die „Advocaten, und die Parteyen. Was hilft mir „bey dieser Plünderung die augenscheinlichste Ge„rechtigkeit, die auf meiner Seite ist? Wie „glücklich bin ich, wie viel gewinne ich nicht, „wenn ich die hohe Kunst verstehe, einem eigen„nützigen und unwissenden Richter auf eine an„ständige Art, und mit gutem Nachdrucke be„greiflich zu machen, daß meine Sache gerech„ter ist, als die Sache meines Gegenparts, „oder im Kanzleystyl zu reden, wenn ich weis, „meinen Richter zu bestechen.

„Das ist alles Pedanterey, was der unnütze „Fleiß müßiger Rechtsgelehrten von der Erklä„rung der Gesetze geschrieben hat. Für wen „schreiben sie dieses? Für den Richter? Viele „von ihnen lesen nicht einmal die Gesetze, wie „sollen sie Geduld genug haben, die trocknen „Erklärungen zu lesen? Für die Advocaten? „Den wenigsten unter ihnen ist daran etwas ge-

„legen, daß die Gesetze deutlich sind. Für die „Parteyen? Was hilft es den Parteyen, Erklä„rungen zu wissen, die dem Richter zu ekelhaft, „und den Advocaten in ihrer Nahrung so nachthei„lig sind? Die sicherste, die beste, die vortheil„hafteste Art, den wahren und eigentlichen Sinn „der Gesetze seinem Richter deutlich zu machen, „ist die Kunst ihn zu bestechen.

„Ein Richter wird noch immer, wenigstens um „die Formalien seines Amts zu beobachten, unpar„teyisch und gewissenhaft thun. Ist er noch nicht „gar zu lange Richter, oder ist er sonst von ei„ner gemeinen und schlechten Erziehung; so wird „er von Zeit zu Zeit etwas fühlen, das ihm sagt, „es sey unbillig, parteyisch zu seyn. Dieses Et„was nennt der Pöbel Gewissen, und es ist viel„mal für einen Theil der Parteyen von schlim„men Folgen. Durch die Kunst zu bestechen er„leichtern wir unserm Richter diese Unbequem„lichkeit des Gewissens.

„Ich verlange aber schlechterdings, daß man „solches als eine Kunst ansehe, und sehr vor„sichtig dabey verfahre. Man muß die Geschick-

„ lichkeit besitzen, die Gemüther der Menschen, „ und, in gegenwärtigem Falle, die Leidenschaf= „ ten eines Richters zu erforschen. Kein Um= „ stand in seiner Verwandtschaft, in seinem Hau= „ se ist zu klein, den man nicht sorgfältig bemer= „ ken und sich zu Nutze machen müßte. Der An= „ griff muß von der Seite geschehen, wo der „ Richter uns die Blöße giebt, sonst wird er sich „ vertheidigen, und der Gegner wird sich unsere „ Vorsichtigkeit zu Nutze machen.

„ Wie die Arten der Bestechung sehr verschie= „ den sind, so ist die erste Regel diese: Man muß „ sich durchaus nicht merken lassen, daß man „ bestechen will.

„ Einmal ist der Satz richtig und ausgemacht; „ ein jeder will für einen ehrlichen Mann gelten, „ der sich ausserdem sehr viel Mühe giebt, es nicht „ zu seyn. So niederträchtig unser Richter ist, „ so hungrig er ist, sich bestechen zu lassen; so „ sehr werden wir ihn beleidigen, wenn wir ihm „ merken lassen, daß wir die Absicht haben, ihn „ zu bestechen. Er muß sich schämen, nicht vor „ sich, sondern vor uns; er wird den Namen ei= „ nes unparteyischen Richters behaupten, er wird

„seiner Natur Gewalt anthun, gerecht zu seyn, „um uns das nachtheilige Vorurtheil zu benehmen, daß er das sey, was er ist. Er muß „befürchten, daß wir die Einsicht seines Fehlers „mißbrauchen, und entweder den Werth der Gefälligkeit nicht erkennen, die er uns durch seine Nachsicht bezeigt, oder ihm gar seinen Fehler öffentlich vorrücken, wenn wir etwan eine „andere Gelegenheit finden sollten, mit ihm unzufrieden zu seyn. Diese ungewöhnliche Gerechtigkeit wird ihm sodann desto leichter ankommen, je gewisser ein aufmerksamer Gegner „sich unsre Dummheit zu Nutze macht, und den „beleidigten Richter dadurch auf seine Seite „bringt, daß er ihn, wegen seiner uns erzeigten strengen Gerechtigkeit, auf eine anständigere und bindigere Art schadlos hält.

„Ich habe bey einer andern Gelegenheit bezeugt, wie sehr ich wünschte, daß meine Landsleute sich gewöhnen möchten, so zu schreiben, „wie sie denken. Gegenwärtigen Fall nehme ich „aus. Wo die Frage entsteht: ob ich mein Vermögen verlieren, oder der Wahrheit Eintrag

„ thun will? da ist die Wahl leicht. Bey ei„nem Richter, welcher die Ehrliebe dergestalt in „seiner Gewalt hat, daß er damit machen kann, „was er will; bey diesem würde es sehr unvor„sichtig seyn, durch die Wahrheit seine Ehrbe„gierde zu reizen. Dadurch, daß ich diesen Fall „ausnehme, widerspreche ich meinem Satze gar „nicht. Eine andere Sprache ist diejenige, die „ich in Gesellschaften, und im gemeinen Leben „rede, da kann ich, da soll ich die Wahrheit sa„gen; eine ganz andre Sprache aber ist der sty„lus curiae, da muß ich dem Herkommen gemäß „reden, oder, welches einerley ist, ich muß „den Richter zu eben der Zeit, da ich ihm „zeige, daß er ein Schelm ist, versichern, daß „ich ihn für einen unparteyischen, für den bil„ligsten Mann halte.

„Damit ich dasjenige deutlicher mache, was „ich hier gesagt habe; so will ich ein paar Briefe „einrücken, wo man dem Richter sagt, daß man „ihn bestechen will. Ein jeder setze sich an die „Stelle des Richters, und prüfe sich, was er „in diesem Falle werde gethan haben.„

Mein Herr,

Ich will es Ihnen aufrichtig gestehen: Die Klage, die mein ehemaliger Mündel wider mich erhoben hat, ist leider gegründet genug. Ich habe einen ziemlichen Theil seines Vermögens theils verwahrloset, theils an mich gebracht. Vielleicht wäre ich wenigstens vorsichtiger gewesen, wenn ich nicht die Absicht gehabt hätte, meine Tochter an ihn zu verheirathen. Dieses würde meine Sache und meine Rechnungen gerechtfertigt haben. Mein Fehler ist es nicht, daß sich diese Ehe zerschlagen hat. Inzwischen bin ich unglücklich, daß ich über eine Sache angegriffen werde, da ich mich nicht vertheidigen kann. Es würde mir dieser Zufall noch empfindlicher seyn, wenn ich mit einem Richter zu thun hätte, der zu gewissenhaft wäre, sich bestechen zu lassen. Ich freue mich unendlich, mein Herr, daß Sie es nicht sind. Sie haben den Ruhm in der ganzen Stadt vor sich, daß Sie zuerst auf Ihren Vortheil, und hernach auf ihrer Clienten Sache sehen. Sie werden mir nicht ungütig nehmen, daß ich hier eine Sache gegen Sie erwähne, die

Sie, meines Wissens, niemals heimlich gehalten haben. In der That ist es auch für Sie kein Fehler. Und wäre es ja ein Fehler, so würde die Schuld auf diejenigen fallen, welche sie in dieses Amt gesetzt, da Sie ihnen nicht haben unbekannt seyn können. Mit einem Worte, es ist hier etwas zu verdienen. Mein Advocat, ein Mann, welcher wohl verdiente, Ihr Nachfolger zu seyn, ist überzeugt, daß ich eine ungerechte Sache habe, und dennoch getraut er sich durch Deren gütige Vermittelung den Proceß wenigstens zwölf Jahre aufzuhalten, wenn ich tausend Thaler Gebühren dran wagen wollte. Dieser Vorschlag scheint mir, unter uns gesprochen, etwas eigennützig zu seyn. Ich habe es anders ausgerechnet. Von diesen tausend Thalern würden ungefähr drey hundert Thaler an Sie, als Richter, kommen; Sie sollen aber fünf hundert davon haben. Zwey hundert sende ich Ihnen hiermit auf Abschlag, die übrigen drey hundert bekommen Sie sofort, wenn ich den Proceß ohne Weitläuftigkeit gewonnen habe. Ich rede mit einem Manne von Erfahrung; es wird mir also nicht schwer, Ihnen die Billigkeit meines Suchens verständlich zu

machen. Nehmen Sie es immer ohne Bedenken an. Sie, mein Herr, können an Ihrem ehrlichen Namen nichts weiter verlieren; ich aber kann einen Proceß dadurch gewinnen. Ich verlasse mich auf Ihre billige Einsicht, und bin,

Mein Herr,

Ihr Diener.

Hochgeehrter Herr Commissar.

Es ist weiter nichts, als eine Zunöthigung von meinen Unterthanen, welche sich durch den Eigennutz eines ungewissenhaften Advocaten haben aufwiegeln lassen. Die Sache ist in der That durch die Länge der Zeit, und die Bosheit meiner Gegner sehr verworren. Ich bin erschrocken, da ich gehört habe, daß die Commißion an Sie ausgebracht worden ist, weil ich weis, daß Sie Sich vielleicht zu allem, nur zu keinem Commissar schicken. Man hat mir von Ihrer Ungeschicklichkeit und Unwissenheit so viel besondere Umstände erzählt, daß ich untröstbar seyn würde, wenn man mich nicht zugleich versichert hätte, daß

man Sie mit einer Bouteille Wein, mit einer Hand voll Ducaten zu allem vermögen könnte, was man verlangt. Ich bediene mich dieses Mittels desto lieber, da ich es nicht misbrauche, sondern Ihnen nur die Billigkeit meiner Sache deutlich zu machen suche, welche sie außerdem so wenig verstehn. Ich erwarte Sie auf den Sonntag bey mir; meine Pferde sollen Sie abholen. Wir wollen uns mit einander satt trinken, und die Sache dabey überlegen. Damit Sie sehen, wie erkenntlich ich seyn will; so mache ich hier einen Anfang mit einem Dutzend Ducaten. Es soll nicht das letzte seyn, so Sie von mir bekommen, und für Ihre Küche will ich sorgen, so lange die Jagd währt. Sie, mein Herr, denke ich doch wohl noch satt zu machen. Ich erwarte Sie also gewiß, und hoffe sodann gegen die Gebühr einen beyfälligen Bericht von Ihnen zu erhandeln, bin im übrigen,

Mein Herr,

Ihr Diener.

Hochzuehrender Herr Kammerrath,

Ich habe gehört, daß Ihnen mein Kläger heute früh ein Fäßchen Austern geschickt hat. Der dumme Teufel! Er weis noch nicht recht zu leben, wenigstens verstehe ich die Praxin besser, als er. Austern ohne Wein sind ein ungesundes Essen. Ich habe die Ehre, Ihnen mit einem Feuillet Burgunder aufzuwarten, welchen der Ueberbringer dieses bey Ihnen abzuladen Befehl hat. Ich hoffe, Sie werden nunmehr nicht einen Augenblick mehr zweifeln, daß meine Sache die gerechteste sey; und ich glaube, daß es heute nur Ihr Scherz gewesen, da Sie bey der Ankunft der Austern gegen meinen Advocaten gedachten, daß Kläger wirklich viel vor sich habe. Sollten Sie wider Vermuthen bey der Sache noch einigen Zweifel finden, so steht beym Austrage derselben noch ein Korb Champagner zu Diensten. Ich thue alles, was möglich ist, Ihnen die Augen zu öffnen. Fällt es Ihnen etwas schwer, den Abschied zu machen; so trinken Sie nur ein paar Bouteillen von meinem Weine. Ich stehe Ihnen dafür, die rationes

decidendi werden sich sodann von sich selbst geben. Unter Erwartung, daß der Burgunder seine gute Wirkung thun werde, verharre mit aller Hochachtung,

Hochzuehrender Herr Kammerrath,

Dero

ergebenster Diener.

Gnädige Frau Amtmannin,

Der Teufel ist wieder einmal mit euerm Herrn gar los. Das bißchen Dahlen wird doch den Hals nicht kosten sollen! Das Mensch sieht gut aus, es ist wahr, und ich traf sie auf der Panse allein an; und da habe ich nun so etwan mit ihr geschäckert. Gewiß, Frau Amtmannin, weiter habe ich nichts gethan, oder doch nicht viel mehr. Darüber hätte meine Frau nicht sollen ein solches Lärmen machen. Ich kann ja nichts dafür, daß sie häßlicher aussieht. Eine runde derbe Magd ist mir freylich lieber. Wir Bauern, wir haben Fleisch und Blut eben so gut, wie vornehme Leute. Und wenn man über so

ein bißchen Ehebrechen den Kopf verlieren soll; so möchte ich wissen, wie unser gnädiger Herr Amtmann seinen Kopf so lange durchgebracht hat. Mit einem Worte, Frau Amtmannin, ich sehe die Karte wohl. Mein Gütchen sticht euerm Herrn in die Augen. Wißt ihr was? ganz kriegt ers so nicht; ich will was übriges thun, es soll mir nicht darauf ankommen. Schelme muß man schmieren. Die Wiese hinter euerm Vorwerke hat der Herr Amtmann schon lange gern von mir haben wollen. Ich will sie ihm geben, sie ist unter Brüdern zwey hundert Thaler werth. Ich will thun, als wenn ich sie ihm verkaufte. Da bleibt alles hübsch in seiner Ordnung. Aber darnach muß er mir auch das arme Mensch aus dem Gefängnisse lassen davon springen. Ich will sie schon wegbringen, daß sie nimmermehr wieder ins Amt kommen soll. Ueberlegt es immer, gnädige Frau Amtmannin, ich dächte nun so, es wäre ein Vorschlag zur Güte. Auf diese Art kriegt ihr die Wiese, und die Unkosten; und wenn ich zum Schwure käme, sagte mein Advocat, so kriegtet ihr nichts. Lest euch aus, was ihr wollt. Ich nähme die Wiese, wenn ich an eurer

Stelle wäre. Gestern habe ich geschlachtet, da schicke ich euch ein halbes Rind, das mag ein gutes Wort für mich einlegen. Kurz und gut, Gnädige Frau Amtmannin, befehlt euerm Herrn, daß er mich ungeschoren läßt. Er mag immer einmal durch die Finger sehen; er hat es ja beym Schulzen auch gethan. Lebt wohl, Frau Amtmannin. An die Panse will ich gedenken. Seht immer, wie ihr mir dasmal raus helft. Braucht eure Tochter etwan einen Stein Flachs? Wie gesagt, lebt wohl. Ich bin,

Gnädige Frau Amtmannin,

Euer Hanns.

„ Ich will meine Leser nicht fragen, was sie „ in dem Falle thun würden, wenn sie an des „ Richters Stelle wären, und dergleichen Brie- „ fe erhielten, wie diejenigen sind, die ich hier „ angeführt habe. Ich wenigstens würde mich „ sehr leicht entschließen, und wenn ich einen „ noch so starken Trieb empfände, mich bestechen „ zu lassen; so würde ich mir bey einem der-

gleichen

„ gleichen unvorsichtigen Antrage doch Gewalt
„ anthun, und Wiese, und Wein, und Geld,
„ mit einer gerechtigkeitliebenden, und unpar=
„ teyischen Miene verachten, um meinen guten Na=
„ men zu retten, und bey einer bessern Gelegenheit
„ noch einmal so viel zu verdienen. Ein ver=
„ nünftiger Client, er habe nun eine gerechte
„ oder ungerechte Sache, wird weit behutsa=
„ mer gehn, und seinen Zweck auch weit eher
„ erlangen. Die Leidenschaften der Richter sind
„ wie die Leidenschaften andrer Menschen.
„ Den Beyfall eines dummen Mäcenaten werde
„ ich mir nicht leichter erwerben, als wenn ich
„ von der Bewunderung rede, zu der sein Ver=
„ stand alle Welt zwingt. Keine Verführungen
„ sind dem Frauenzimmer gefährlicher, als wenn
„ man ihnen von dem Werthe ihrer Tugenden,
„ von ihrer edlen Grausamkeit, und von un=
„ sern unsträflichen und ehrliebenden Absichten
„ vorprediget. Ein eigennütziger, und parteyi=
„ scher Richter nimmt unser Lob mit offnem Munde
„ an, wenn wir ihm mit der Hochachtung schmei=
„ cheln, die seine vorgegebene Billigkeit und Unpar=

„ teylichkeit verdienen Er fühlt es zwar, daß
„ wir nicht wahr reden; unsre Unwahrheit aber
„ thut ihm so wohl, daß er sich Mühe giebt,
„ zu glauben, es sey unser Ernst, daß er sich nach
„ und nach selbst zu bereden sucht, er sey wirk-
„ lich der billige, und unparteyische Mann,
„ von dem wir reden. Er sinnt bey sich auf eine
„ Entschuldigung, wie er das Verfahren recht-
„ fertigen könne, wenn er unser Geschenk
„ annehmen wollte. Er sieht, daß es we-
„ niger verdächtig seyn würde, wenn unsre
„ Sache gerecht wäre; er giebt sich also Mühe,
„ unsre Sache gerecht zu finden. Er wendet
„ sie so lange von einer Seite zur andern, bis
„ er eine gute Seite findet; an diese hält er sich.
„ Er entschuldiget die verdächtige Seite, er be-
„ arbeitet sich endlich, zu glauben, daß unsre
„ ganze Sache gerecht sey, und erfreut sich über
„ diese Entdeckung. Nunmehr macht er sich
„ ein Gewissen daraus, unsre gerechte Sache
„ unvertheidiget zu lassen. Seine theure Amts-
„ pflicht ist nun die vornehmste Triebfeder, die
„ ihn nöthigt, sich unsrer anzunehmen; die
„ Geschenke aber sind ein ganz kleiner Neben-

„ umstand, den er aus lauter Begierde zur Ge-
„ rechtigkeit schon anfängt zu vergessen. We-
„ nigstens sieht er es nur als eine kleine Er-
„ kenntlichkeit an, die wir seiner Unpartheylich-
„ keit schuldig sind, und die er ohne Bedenken an-
„ nehmen kann, weil unsre Sache allein die ge-
„ rechte Sache ist. Wie viel haben wir gewon-
„ nen, wenn wir unsern Richter so weit bringen
„ können, daß er sich Mühe giebt, sich selbst
„ zu betriegen; daß er vergißt, er sey bestochen!
„ Wie nachdrücklich wird er uns unterstützen,
„ wenn er uns mit einer innerlichen Ueberzeu-
„ gung unterstützt! Würden wir diesen grossen
„ Endzweck wohl erlangt haben, wenn wir ihn
„ nicht kunstmäßig bestochen hätten?

„ Damit es meinen Lesern bey diesen so un-
„ entbehrlichen Wissenschaften nicht an Exem-
„ peln fehle; so will ich deren ein paar hier ein-
„ rücken. Es wird sie ein Jedweder nach sei-
„ nen Umständen einzurichten, und zu verän-
„ dern wissen. „

Mein Herr,

Ich empfinde das Unglück, welches alle redliche Vormünder empfinden, wenn sie undankbare Mündel heran gezogen haben. Ich habe mir wegen meines jungen Vetters weder eine Unachtsamkeit, noch einige Untreue vorzuwerfen; ich habe sein Vermögen redlich, wenigstens so gut, als das meinige, besorgt. Desto mehr muß es mich kränken, da ich erfahre, daß dieser junge unbesonnene Mensch bey Ihren Gerichten Klage wider mich erhoben hat. Durch einen Zufall, den ich nicht habe vermeiden können, sind ein großer Theil meiner Privatrechnungen verlohren gegangen, durch welche ich meine Unschuld darthun, und den muthwilligen Zunöthigungen meines Mündels vorbeugen könnte. Es würde mich dieses unruhig machen, wenn ich mit einem andern Richter zu thun hätte, als mit Ihnen, mein Herr. Wie glücklich bin ich, da ich weis, daß mein guter Name, meine zeitliche Ruhe, von der weisen Einsicht eines Mannes abhänget, welcher sich seit vielen Jahren den Ruhm verdient hat, daß er der gerechteste Mann sey! Sie wissen es, mein

Herr, und Sie haben die traurigste Erfahrung selbst gehabt, wie empfindlich es einem rechtschaffnen Vormund sey, dergleichen undankbare Vorwürfe von der ausschweifenden Jugend anzuhören. Erinnern Sie Sich einmal dieser Erfahrung, und haben Sie Mitleid mit mir. Eine nachdrückliche Zuredung von Ihnen wird diesen jungen Menschen, der von Natur nicht boshaft, sondern nur verführt ist, gar leicht wieder in Ordnung bringen. Sein Advocat wird sich seines Unternehmens schämen müssen, wenn er aus ihren Vorstellungen sieht, daß Sie, mein Herr, sein Beginnen verabscheuen. Sie werden mich hiedurch mit einemmale aus einer Unruhe reissen, welche mich viele Jahre hindurch beängstigen, und mir viel Unkosten verursachen könnte. Viele hundert Thaler würden kaum zureichend seyn, mich eines Anspruchs zu entschütten, welcher mir durch den Verlust meiner Rechnungen sehr gefährlich wird. Es ist nichts billiger, als daß ich Ihnen eine kleine Versichrung meiner Erkenntlichkeit gebe. Da ich durch Ihre gütige und vielvermögende Vermittelung so viel hundert Thaler ersparen kann;

so sind beyliegende zweyhundert Thaler nur ein geringer Anfang derjenigen Schuld, die ich abzutragen mir vorgenommen habe. Ich beschwöre Sie bey Ihrer Amtspflicht, bey ihrer Begierde, unrechtleidenden Personen beyzuspringen, bey dem Ruhme, den Sie Sich bey aller Welt erworben haben, daß Sie ein Feind aller ungerechten Bedrängungen und kostbaren Rechtshändel sind, bey der Hochachtung, die ich und die ganze Stadt für Sie hege, beschwöre ich Sie, betrüben Sie mich dadurch nicht, daß Sie dieser meiner guten Absicht eine unrechte Deutung geben. Sehen Sie diese Kleinigkeiten nicht als etwas an, das mir gehört; sehen Sie es vielmehr als einen Theil desjenigen an, was Sie durch Ihre Bemühung den Klauen meines ungerechten Gegners entreissen. Dieser unbillige Mensch würde mir es mit Gewalt abgepresst haben. Muß ich mich also nicht freuen, wenn ich es in den Händen eines rechtschaffenen Mannes wissen kann, welcher es nur anwendet, das Armuth zu unterstützen, und unrechtleidenden Personen beyzuspringen? Nehmen Sie es zu diesem grossen Endzwecke an; glauben Sie, daß niemand so begierig ist, erkenntlich zu

seyn, als ich es bin; retten Sie mich aus den Händen eines eigennützigen Gegners, und ersparen Sie einem jungen unbesonnenen Menschen die Schande der Undankbarkeit. Hemmen Sie diesen Rechtshandel, oder zum mindesten helfen Sie mir ohne Weitläuftigkeit zu dem Rechte, das ich habe, und doch schwer beweisen kann. Von einem so erfahrnen, gelehrten, und rechtschaffnen Manne, als Sie sind, mein Herr, ist dieses noch das wenigste, was ich erwarten kann. Von mir erwarten Sie Hochachtung und Dankbarkeit, so lange ich lebe. Ich bin,

Mein Herr rc.

Der Ihrige.

Hochgeehrtester Herr Commissar,

Meine unruhigen Bauern haben wenig gewonnen, daß sie die Untersuchung an Sie ausgebracht haben. Meine Sache hätte in keine glücklichern Hände, als in die Ihrigen, fallen können, da Sie ein Mann sind, der Einsicht, Erfahrung

und Billigkeit hat. Verzeihen Sie mir ein Lob, das ich ihnen nicht unter die Augen sagen sollte, da ich Ihre Bescheidenheit kenne. Es ist das erstemal, daß ich die Ehre habe, an Sie zu schreiben, und es liegt mir daran, daß Sie wissen, wie genau ich Sie dem ungeachtet kenne. In der That sage ich nichts weiter, als was mich Ihre Obern von Ihnen weit umständlicher, und noch weit rühmlicher versichert haben. Darf ich es wohl gestehen, daß ich hohen Orts selbst Anlaß gegeben habe, Sie zum Commissar in dieser Sache zu erbitten? Vielleicht ist Ihnen die Arbeit sehr beschwerlich; aber entschuldigen Sie immer meine Freyheit. Rechtschaffne, und geschickte Männer, wie Sie sind, sucht man auch wider ihrer Willen. Die Sache ist durch die Länge der Zeit, und die Bosheit der Gegner in der That sehr verworren; aber desto nöthiger ist mir der Beystand eines so unpartheyischen Richters. Ich verursache Ihnen Mühe, für die ich gewiß erkenntlich seyn werde. Sollten Sie etwan baaren Verlag, oder sonst Aufwand nöthig haben; so übersende ich hier ein Duzend Ducaten. Dem ungeachtet erwarte ich ihre Liquidation vollstän-

dig. Bey einer so ausserordentlichen Arbeit, als diese ist, müssen Sie durch Ihren Fleiß und Unpartheylichkeit den geringsten Schaden nicht leiden. Ich würde sehr gern sehen, wenn ich noch vor dem Termine aus der Sache mündlich mit Ihnen sprechen könnte. Meine Pferde sollen Sie abholen. Ich höre, Sie sind ein Liebhaber von der Jagd; halten Sie Sich ein paar Tage bey mir auf, wir wollen uns wohl vergnügen. Ich sende Ihnen einen kleinen Frischling. Sehn Sie einmal, ob es sich nicht der Mühe verlohnt, sie zu schiessen. Ich erwarte Sie gewiß. Einen freundlichen Wirth, und ein gutes Glas Wein sollen Sie finden. Ich bin mit der aufrichtigsten Zuneigung,

Mein Herr

Ihr Diener.

„Diese beyden Briefe sagen in der That eben „dasjenige, was die sagen, welche ich oben ein„gerückt habe. Sie drücken es nur auf eine fei-

„nere Art aus; und ein Richter muß in der That
„sehr unempfindlich, oder ganz altväterisch seyn,
„wenn er sich nicht auf diese Art gewinnen läßt.

„Es giebt noch eine feinere Art, den Richter
„zu bestechen. Dieses geschieht im Spielen. Ein
„Client hat viel gewonnen, wenn er es bis=
„dahin bringen kann, daß er mit seinem Rich=
„ter ein hohes Spiel spielt. Ein Richter, der
„sich so weit verläugnen kann, das er Geschen=
„ke nimmt, wird gemeiniglich auch bey dem Spie=
„le eigennützig genug seyn. Alsdann erfordert
„es die Klugheit, daß wir so viel verspielen,
„als nur möglich seyn will. Wir wagen nichts,
„wenn er unsre Absichten auch merkt. Es ist
„desto besser für uns. Er kann keinen verstän=
„digern Vorwand haben, unser Geld an sich zu
„bringen, als durch den Gewinnst; er sucht aber
„auch weiter nichts, als einen anständigen Vor=
„wand, und ist wegen der Absichten unbeküm=
„mert, in denen wir es verspielen. Wir werden
„wohl thun, wenn wir ihm das Geld, das er
„gewonnen hat, nicht gleich bezahlen. Man
„schickt es den nächsten Morgen darauf, und
„thut als ob man ungewiß wäre, wie viel man

„eigentlich verspielt habe. Bey dieser Ungewiß„heit bekömmt man Gelegenheit, ihm noch ein„mal so viel zu schicken, als er bekommen soll„te. Ich würde ungefähr diesen Brief dazu „schreiben.„

Mein Herr,

Sie werden sich nun nicht mehr wundern, wenn ich Ihnen die Ursache sage, warum ich gestern Abends in einer beständigen Zerstreuung gespielt habe. Der Advocat meines Gegners ist bey mir gewesen, und hat mich so lange aufgehalten, bis ich zu Ihnen gieng. Der ungewissenhafte Mann! Seine Bosheit hat neue Waffen erdacht, mich nieder zu werfen. Bey der gerechtesten Sache, die ich habe, kann ich doch der unglücklichste Mann werden. Er macht gar kein Geheimniß daraus, daß er nicht eher ruhen will, bis er mich ganz mürbe gemacht. Seine Wut geht so weit, daß er selbst Sie, mein Herr, nicht schonet, und in allen Gesellschaften ungescheut vorgiebt, Sie wären der einzige, der sich einkommen ließe, ihn an seinem Rechte zu hindern. Ein solcher Vorwurf muß einen gerechten

und unparteyischen Mann, wie Sie sind, mehr vergnügen, als kränken. Sie also, mein Herr, sind nach dem Bekenntnisse Ihrer und meiner Feinde noch der einzige; der meine gute Sache unterstützt. Wie glücklich bin ich, wenn Sie die Gütigkeit haben, und Sich derselben ferner annehmen? Es muß Ihnen natürlich seyn, dieses zu thun, da Sie ein so billiger Mann sind. Wenigstens würden es meine Feinde für eine Frucht ihrer Drohungen halten, wenn Sie anfiengen, derselben mit wenigerm Eifer Sich anzunehmen. Nein, das läßt sich von Ihnen gar nicht denken. Meine gerechte Sache, und mein gerechter Richter lassen mich dabey ganz ruhig seyn. Ich bin mit unveränderter Hochachtung,

Mein Herr ꝛc.

N. S. Hier übersende ich meine gestrige Spielschuld. Meine Zerstreuung ist so groß gewesen, daß ich vergessen habe, wie viel sie eigentlich betragen. War es mehr, so bitte mir es zu melden; ich werde es mit Danke zahlen.

„ Wäre der Richter wider Vermuthen so groß„müthig, und wollte das Uebrige zurück schicken; „so traue ich einem Jeden zu, daß er so viel „Erfindung haben wird, wahrscheinlich zu be„haupten, es sey wirklich so viel gewesen. Leu„te, die begierig sind Geld zu nehmen, machen „es uns nicht sauer, wenn wir sie überfüh„ren wollen, daß sie schuldig sind, es anzu„nehmen.

„Ich will hier eines Fehlers gedenken, den „viele Clienten begehen, wenn sie dem Richter „ihre Sache empfehlen. Sie haben in der That „die Absicht erkenntlich zu seyn, wie man es „nennt, oder, legal zu reden, den Richter zu „bestechen. Sie versichern ihn dessen so wohl „mündlich, als schriftlich; sie geben ihm aber „weder mündlich, noch schriftlich etwas. Dieß „ist ein großer Fehler! Et formula cadunt, sagt „der Jurist! So behutsam man seyn muß, ei„nem Richter zu sagen, was man denkt; so un„geschickt ist es doch, ihn nur mit Versprechun„gen aufzumuntern. Männer, die die Gerech„tigkeit verauctioniren, müssen baares Geld se„hen, oder sie sehen gar nichts. Wie wollen

„wir ihnen zumuthen, daß sie, was wir wün„schen, thun, und sich nur auf unsre Großmuth „verlassen sollen? Trauen wir ihnen vielleicht „nicht, und glauben wir, daß unser Geschenk „etwan vergebens angebracht seyn möchte? Es „ist möglich; aber dergleichen Mistrauen müs„sen wir an uns nicht merken lassen, oder der „Schade ist unersetzlich, den wir uns zuziehn. „Wir müssen bey dem Richter etwas wagen, da „wir etwas bitten; der Richter hat nicht Ursa„che, bey uns etwas zu wagen. Was soll der „Richter für einen Vorwand haben, uns an „unser Versprechen zu erinnern, wenn er gethan „hat, was wir wünschten, und wir das nicht „erfüllen, was wir ihm versprochen? Ich will ein „Formular von einem dergleichen leeren Briefe „hier einrücken, um meine Leser wohlmeinend da„vor zu warnen.„

Hochzuehrender Herr Rath und Amtmann,

Ich hoffe, meine gerechte Sache wird bey dem letztern rechtlichen Verfahren so deutlich gewor-

den seyn, daß ich mir nichts gewissers versprechen kann, als einen guten Ausgang des Processes. Inzwischen weis ich, wie viel auf Sie ankömmt, um die Cabale meines Gegners zu zernichten, welcher so boshaft ist, zu wünschen, daß die Sache wenigstens sehr spät verlohren werde, wenn er sie ja einmal verlieren müsse. Ich verlasse mich auf Ihre gute Vermittelung, und auf den Ruhm, den Sie als ein gerechter Mann haben. Die außerordentlichen Bemühungen, die ich Ihnen dadurch verursache, verdienen meine ganze Erkenntlichkeit. Ich wage es noch nicht, itzt einen Anfang damit zu machen, da ich wohl weis, wie empfindlich ein Mann von ihrem Charakter seyn muß, wenn ihm etwas angeboten wird, das ihn verdächtig machen könne, weil andre die guten und billigen Absichten nicht wissen. Helfen Sie mir aus diesem beschwerlichen Handel. Da ich Ihnen eine Last aufbürde, die ich nicht von Ihrem Amte, sondern nur von Ihrer Freundschaft verlangen kann; so ist es weiter nichts, als nur ein geringer Anfang meiner Erkenntlichkeit, wenn ich Ihnen Versichrung gebe, daß ich nach völliger Beendigung der Sache Ihnen wenigstens mit funfzig Duka-

ten aufwarten, und über dieses mich für einen beständigen Schuldner von Ihnen erkennen werde. Ich überlasse mich Ihnen mit dem größten Vertrauen, und bin unausgesetzt,

Hochzuehrender Herr Rath und Amtmann,

Ihr

ergebenster Diener.

„Ein dergleichen lediger Brief ohne Saft und „Kraft, und ohne den geringsten bündigen Be„weis, verdient eine Antwort, wie etwan die „folgende ist.„

Mein Herr,

Ich werde mich freuen, wenn Ihre Sache so beschaffen ist, daß Sie zu Ihrem Vortheile ausschlagen muß. Ich werde nichts thnn, als was die Gerechtigkeit erfodert, um das Vertrauen zu verdienen, so Sie gegen mich äußern. Kläger hat allerdings viel vor sich, das werden Sie selbst nicht

nicht läugnen können. Indessen will ich keinen Fleiß sparen, Ihre Hoffnung, so gut es möglich seyn will, zu erfüllen, und mich bey Ihnen von einem empfindlichen Verdachte zu rechtfertigen, als wäre ich auf die Gerechtigkeit der Sache nur alsdann erst aufmerksam, wenn man mir eine Belohnung von ferne weist. Wodurch habe ich bey Ihnen so ein bittres Compliment verdient? Sie hätten es nicht thun sollen, mein Herr; und ich muß gestehn, daß mich Kläger in diesem Stücke besser kennt. Aber es sey drum; dem ungeachtet will ich Ihnen zeigen, daß diese Beleidigung mich nicht hindert, mit aller Ergebenheit zu seyn,

Mein Herr,

Ihr Diener

. . . . .

„Wir ersparen dem Richter die Mühe roth zu „werden, und uns viel beschwerliche Complimen„te und Krümmungen, wenn wir ihn bestechen, „ohne ein Wort im Briefe davon zu sagen. Es

„ist auch dieses Mittel das bescheidenste, und „für den Richter das sicherste, da er kein Bedenken haben kann, unsern Brief allen zu zei„gen, die ihn sehen wollen, weil sie doch nur „den Brief, und nicht dasjenige sehen, was im „Briefe gelegen hat. Seine Antwort an uns ist „ihm desto weniger gefährlich, weil nur wir sie „verstehen, und sie für den dritten Mann ein „Räzel bleibt. Wenn ich also meine gerechte „Sache durch ein paar Dutzend Dukaten begreif„lich machen wollte; so würde ich sie ungefähr „mit diesem Briefe übersenden.„

Herr Commissar,

Mein Agent hat mir gemeldet, daß Sie Sich entschlossen haben in meiner Sache des nähesten Bericht zu erstatten. Ich empfehle Ihnen nochmals alles aufs beste. Ich verlange weiter gar nichts, als was die Gerechtigkeit haben will. Es würde ganz vergebens seyn, mehr von Ihnen zu fodern; aber ich kann ruhig seyn, da ich Sie bey dieser Gelegenheit habe als einen Mann kennen lernen, der billig und einsehend ist. Alles,

was ich bitte, ist dieses, daß Sie die ungegründeten Zunöthigungen meiner Unterthanen in Ihrem Berichte so deutlich aus einander setzen, und so gründlich widerlegen, daß alle, die ihn lesen, eben so davon überzeugt werden, als Sie sind; und daß dem Gegentheile nichts übrig bleibt, die Sache länger zu verzögern. Mein Agent hat Ordre, den Bericht so fort abzulösen, und wenn Sie es verlangen, Vorschuß zu thun. Da Sie mir alle Gelegenheit benommen haben, mich dankbar gegen Sie zu erzeigen; so kann ich doch wenigstens dieses nicht geschehen lassen, daß Sie meinetwegen Sich in kostbaren Vorschuß setzen sollen. Ich bin unverändert,

Mein Herr,

der Ihrige ꝛc.

„Wenn nun ein paar Dutzend Ducaten in die„sen stummen Brief gelegt worden; so kann ihn „der Herr Commissar ganz sicher also beantwor„ten:„

Gnädiger Herr,

Sie besitzen die Geschicklichkeit, Ihre gerechte Sache so deutlich und überzeugend vorzutragen, daß man nicht einen Augenblick anstehen kann, Ihrer Meinung beyzupflichten. Ich habe, so bald ich Ihren Brief erhielt, die Acten noch einmal sorgfältig durchgesehn, und finde in der That, daß die Zweifel, die ich mir machte, so erheblich nicht sind, als ich vorher meinte. Der Bericht wird morgen abgehen. Sie können Sich darauf verlassen, daß er Ihnen nicht nachtheilig ist. Ihr Agent hat ihn abgelöst, und mich genöthiget, zwanzig Thaler Vorschuß anzunehmen. Gewiß, gnädiger Herr, Sie sind gar zu sorgfältig, und Ihr Agent fast zu eigensinnig, daß er über diesen Vorschuß nicht einmal Quittung von mir annehmen wollen. Ich werde Gelegenheit suchen, die Sache so einzurichten, daß Sie Ihre Aufmerksamkeit und Achtung gegen mich nicht einen Augenblick gereut. Sie haben böse verstockte Unterthanen, ein hartnäckiges Volk! Noch bis diese Stunde habe ich nicht einen Dreyer Commißionsgebühren von ihnen bekom-

men können. Sie sind eine blinde Heerde, die sich von ihrem ungewissenhaften Advocaten irre führen läßt; fiat justitia, pereat rusticus! Die Leute wollen es nicht besser haben. Ich habe meine schwere Pflicht auf mir; allen kann ich es unmöglich recht machen. Ich habe Ihrem Agenten im Vertrauen gesagt, wo er sich wegen des Berichts melden soll. Ein guter Bericht braucht dennoch einen guten Vortrag. Ich weis, Gnädiger Herr, Ihnen darf man eine dergleichen Sache nur halb sagen, so verstehn Sie solche ganz. Ich bin mit der größten Ehrfurcht,

Gnädiger Herr,

Deren

unterthäniger Diener

- - - - - - - - -

„ Das wären also einige Proben, wie man „ einen gewinnsüchtigen Richter mit Gelde zahm „ machen soll. Allemal aber geht das nicht an. „ Es giebt unter ihnen Leute, welche von ihrer „ Pflicht so enge Begriffe haben, daß man ih-

„ nen, ungeachtet aller nur möglichen Behut-
„ samkeit, dennoch kein baares Geld anbieten
„ darf, ohne sie zu beleidigen, und uns ihrer
„ bittersten Empfindlichkeit auszusetzen. Um des-
„ willen ist es sehr nöthig, daß man die Den-
„ kungsart eines jeden Richters wohl prüfet,
„ ehe man hier einen Schrit wagt. Nimmt der
„ Richter kein baares Geld; so bleiben doch
„ noch hundert Wege übrig, seine theure Pflicht
„ zu überraschen. Ich kenne einen Mann, wel-
„ cher sich gewiß sehr unbändig anstellen wür-
„ de, wenn man ihm ansinnen wollte, funfzig
„ Thaler zu nehmen; und eben diesen gewissen-
„ haften Mann will ich mit einem halben Eymer
„ Wein weiter bringen, als einen weniger gewissen-
„ haften Richter mit funfzig Thalern. Nur das
„ baare Geld hat ein so verhaßtes Ansehen, und
„ viele sind ihrer Muttersprache so wenig mäch-
„ tig, daß sie glauben, das Wort, sich beste-
„ chen lassen, werde nur in dem Falle ge-
„ braucht, wo ein Richter baares Geld an-
„ nimmt. Man mache sich diese Unwissenheit
„ zu Nutze. Es ist aber nöthig, daß solches
„ mit eben der Vorsicht geschehe, die ich in

„ dem vorhergehenden mit vieler Sorgfalt ange-
„ rathen habe. Ein geschickter Client muß so
„ erfindsam seyn, daß er für ein jedes Geschenk
„ einen anständigen Varwand hat. Damit mei-
„ ne Abhandlung auch in diesem Falle praktisch
„ werde; so will ich einige Exempel mitthei-
„ len. Ich habe oben einen Brief eingeruckt,
„ wo der Beklagte die Austern seines Klägers mit
„ einem Feuillet Burgunderwein überboten hat.
„ Ich will dieses Thema noch einmal anneh-
„ men. „

Hochgeehrter Herr Kammerrath,

Mein Freund in Straßburg hat etliche Piecen Burgunderwein an mich spedirt, und gebeten, ihm einen Kaufmann dazu zu verschaffen. Ich schicke Ihnen hier zur Probe ein Feuillet, weil ich weis, daß Sie ein Kenner sind; Sie werden finden, daß er sehr gut ist. Haben Sie die Gütigkeit und trinken ihn auf meine Gesundheit. Können Sie jemanden erfahren, der eine Partie davon kaufen will; so werden Sie meinen

Freund und mich Ihnen ungemein verbinden. Ich habe von einem sichern Freunde aus Hamburg ein paar Fäßchen Austern bekommen; sie sind aber bey itziger warmen Witterung so schlecht, daß ich mich schämen muß, Ihnen mit so elendem Zeuge aufzuwarten. Es ist mir nicht allein, sondern allen Kaufleuten so gegangen, die mit der letztern Post Austern erhalten haben. Ich erwarte künftige Neujahrsmesse etliche Körbe Champagner, etwas extra feines. Ich bin,

Hochzuehrender Herr Kammerrath,
Deren

ergebenster Diener
- - - - - -

N. S. Wie steht es denn mit dem Processe? Mein Advocat ist gar zu saumselig. Nehmen Sie Sich meiner an, so viel billig ist.

„Etliche Klaftern Holz vor die Thüre des „Richters geführt, sie, ohne lange zu fragen, „abgeladen, wieder fortgefahren, und sodann „erst den Brief übergeben, thut bey einer gerin-

„ gen Sache seine gute Wirkung. Was will „ ein gewissenhafter Richter in der Angst anfan= „ gen, wenn das Holz einmal da liegt, und „ niemand mehr da ist, der es wieder wegfah= „ ren will? Inzwischen muß man doch diesem „ Geschenke, so geringe es ist, einen gewissen „ Anstrich geben, damit es einen Werth erhält, „ und nicht beleidiget. Vielleicht geht es auf „ diese Art an. „

Mein Herr,

Es ist ein Misverständniß von meinem Verwalter gewesen, daß er Ihnen im vorigen Herbste nicht mehr, als eine Klafter Holz, ausgezeichnet hat. Hier sende ich deren noch viere. Ueber den Preis wollen wir uns auf die Ostermesse vereinigen. Ich bin ohne dem noch Ihr großer Schuldner; aber ich werde auf Mittel denken, es nicht länger zu bleiben. Wird denn meine Sache bald zum Berichte reif seyn? Ich wünsche sehr, daß ich endlich aus dem bösen Handel kommen möge. Mein einziger Trost ist noch dieser, daß ich mit

einem ehrlichen Manne zu thun habe, der ein unparteyischer Richter, und mein Freund ist . . .

Apropos! Ich lasse sechs Mitteleichen fällen. Ich habe sie der Frau Liebste zu Ihrem neuen Gartenhause versprochen. Aber dafür behalte ich mir die Erlaubniß vor, auf Johanne einen frischen Hering darinne zu essen, wenn es fertig seyn wird. Sie sehn, daß ich nichts umsonst thue. Den Braten bringe ich selbst mit, und für Wein mag meine Frau sorgen. Ich bin mit der alten deutschen Redlichkeit,

Mein Herr,

Ihr guter Freund und Diener
= = = = , =

„ Ich habe einen guten Freund, der seinen „ Proceß mit nachstehendem Briefe gewonnen „ hat. So wenig gehört vielmals dazu, glück„ lich zu seyn, wenn man die schwache Seite „ des Richters entdeckt hat, und seinem Ge„ schenke, wenn es auch das wichtigste nicht ist, „ ein gutes Ansehen zu geben weis. „

Hochedelgebohrner Herr,

Hochgeehrtester Herr Doctor,

Man hat mir gesagt, daß Ihnen in Ihrem schönen Münzcabinette noch drey Glockenthaler fehlen. Ich habe die Doubletten davon, und warte Ihnen damit auf. Sie werden mir nicht anmuthen, etwas dafür zu nehmen. Vielleicht haben Sie künftig einmal einige Stücken doppelt, und erlauben mir etwas davon. Weil Sie ein Kenner sind; so bitte ich mir Ihre Gedanken über beyliegende Gemmam aus. Sie soll vom Kaiser Galba seyn. Das Gesicht giebt es, wenn ich anders den Sueton recht verstanden habe. Wäre diese Gemma, was ich glaube, so verdiente sie wohl einen Platz in Ihrer Sammlung. Bey mir wird sie nicht gesucht, weil ich weder auf alte Münzen, noch alte Gemmas viel halte. Ich habe meinem Gerichtsverwalter befohlen, Ihnen diese Stücken selbst einzuhändigen, wenn er sich die Ehre geben wird, Ihnen meine Leuterungssache bestens zu empfeh-

len. Die Bauern misbrauchen die Nachsicht der Gesetze. Ich bin unverändert

Ew. Hochedelgeb.

dienstergebenster Diener

- - - - - - - -

„ Ich könnte noch viel andre Exempel anfüh-
„ ren, wie man seine Geschenke an den Richter
„ bringen müsse, ohne den Wohlstand zu belei-
„ digen. Aber dieses mag inzwischen genug seyn,
„ weil ich itzt nicht Willens habe, eine weit-
„ läuftige Abhandlung, sondern nur einen Ver-
„ such von der Kunst zu bestechen zu schreiben.

„ Ich wollte wünschen, daß ich gewisse Re-
„ geln geben könnte, wie eigentlich das Verhält-
„ niß zwischen der Sache, um derentwillen man
„ den Richter besticht, und zwischen dem Ge-
„ schenke seyn müsse. Es ist aber sehr schwer
„ etwas zuverläßiges davon anzugeben, weil die
„ Personen des Richters und des Clienten oft
„ ein andres Verhältniß ausmachen, und weil
„ noch öfter darauf gesehen werden muß, wie

„ verzweifelt unsre Sache schon ist, die wir ret-
„ ten wollen.

„ Die Hauptregel ist wohl diese, daß man „ lieber zu viel, als zu wenig, thue. Bey ei- „ nem Richter, der nicht gar zu niederträchtig „ ist, muß wenigstens fünf pro Cent von dem „ Werthe der Sache gerechnet werden, die wir er- „ langen, oder retten wollen. Bey einem hung- „ rigen Richter kann man auch wohl weniger „ thun. Kleinigkeiten sind von Zeit zu Zeit nö- „ thig, um uns bey dem Richter in gutem An- „ denken zu erhalten; aber man muß sie oft wie- „ derholen, und sich nicht zu sehr darauf ver- „ lassen. Wie auf dem Lande alles wohlfeiler „ ist, als in großen Städten; so ist es auch mit „ der Gerechtigkeit. Man hat mir einen Ge- „ richtsverwalter genannt, welcher sich mit ei- „ ner Kanne Butter blind machen läßt; bey uns „ ist kaum ein Faß zureichend.

„ Weil ich einmal auf die Bestechung von Vik- „ tualien komme; so will ich eine ungefähre Tax- „ ordnung machen, wie man sich dabey zu ver- „ halten hat.

„Wir wollen voraussetzen: der Besitzer eines „mittelmäßigen Landgutes von zwölf tausend „Thalern wird in Anspruch genommen, daß er „solches durch ein falsches Testament an sich ge„bracht habe. Damit man nun eine Mitteltaxe „nehmen darf; so soll der Proceß in einer klei„nen Stadt anhängig seyn. Ich setze auch vor„aus, daß des Beklagten Sache ziemlich unge„recht sey. Auf diese bestimmten Fälle würde ich „die Taxordnung etwan so einrichten:

„1) Bey Insinuation der Klage, dem Amts„boten einen halben Gulden, und ein Glas „Branntwein. Es ist bekannt, wie viel Ein„fluß vielmals der kleinste Diener der Gerech„tigkeit in einer Sache hat.

„2) Bey der Litiscontestation, der Frau Amt„mannin einen Scheffel Weizen, einen Trut„hahn und einen Schinken.

„3) Binnen der Zeit, als rechtlich verfahren „wird, erhält man den Richter durch verschie„dene Gefälligkeiten in der Aufmerksamkeit. Man „richtet sich nach der Jahrszeit; der mittlere „Preis ist eines Gulden werth.

„Nota bene! Den Gerichtsactuar nicht zu ver-„gessen!

„4) Bey Versendung der Acten zum Ver-„spruche Rechtens würde ich höchstens ein paar „Scheffel Haber, und mehr nicht geben. Es „kömmt dabey auf den Unterrichter so gar viel „nicht an, und dennoch muß man ihn im Odem „erhalten.

„5) Bis zum Gegenbeweise, wie Num. 3.

„6) Aber nun geht das Opfern an! Den Gegen-„beweis lege man einem fettgemästeten Ochsen „zwischen die Hörner. Man müßte mit einem „Heiden zu thun haben, wenn ihm bey diesem „Anblicke das Herz nicht brechen sollte.

„7) Der größte Vortheil besteht im Zeugen-„verhören. Außerdem daß ein Beklagter seine „Zeugen noch vor dem Termine gehörig zuzu-„richten wissen muß; so ist nöthig, daß man „demjenigen, der die Zeugen vernehmen soll, „die Zunge wohl löse. Niemand, als wer eine „gute Kenntniß der praktischen Rechte hat, kann „wissen, wie viel bey einer vortheilhaften Zeu-„genaussage auf eine vortheilhafte Frage an-„komme. Pecuniam in tempore negligere, ma-

„xima sæpe parsimonia est: oder, wie es im „Deutschen lautet, hier bekömmt der Amtmann „so viel Getreide, daß er noch einen Ochsen mästen „kann, und Butter in Menge. Derjenige, wel„cher zunächst unter ihm arbeitet, erhält ein „Bällchen feine Leinwand; der dritte in der „Reihe dergleichen, etwas schlechter: und alle „Schreiber, wie sie folgen, bekommen ihren „Antheil von der Beute.

„8) Bey dem Verfahren, wie bey der drit„ten Nummer; aber doppelte Dosin. Inzwi„schen wird zum Urtheil beschlossen. Erlangt „man nun durch dieses Recept ein gutes Urtheil; „so wollte ich wohl rathen, daß man wegen der „künftigen Zeiten die ganze Richterstube auf das „ererbte, und durch Urtheil und Recht bestätig„te Landgut bitten, und bey dem Leichenessen „der Gerechtigkeit nichts sparen möchte, das „Wohlwollen des Richters gegen uns zu be„festigen.

„Aus diesem kurzen Plane wird man sehen, „wie man bey dem Fortgange der Sache, oder „in andern Fällen, verfahren müsse. Es bezieht

sich

„ sich dieser Plan nur auf die Taxordnung der
„ Viktualien; es versteht sich aber von sich selbst,
„ daß man in solchen wichtigen Processen zu eben
„ der Zeit, wo man bey des Richters Frau in
„ der Küche seine Nothdurft vorstellig macht,
„ auch in des Richters Stube durch baares Geld
„ der Sache den Ausschlag giebt.

„ Es sind außer dem baaren Gelde und den
„ Viktualien noch andre Arten, einen Richter
„ zu bestechen. Eine Vorbitte aus dem Munde
„ einer schönen Frau macht oft einen überzeu=
„ gendern Eindruck, als zwanzig alte Rechtsge=
„ lehrte. Ich unterstehe mich in diesem Falle
„ nicht, jemanden etwas zu rathen. Ein jeder
„ muß wissen, wie empfindlich er dabey ist; wie
„ viel ihm daran liegt, seinen Proceß zu gewin=
„ nen; und wie der Richter gesinnet sey. So
„ viel bleibt ausgemacht, daß das Recept pro=
„ bat ist. Ich kenne einen Gerichtsschösser auf
„ dem Lande, der seinem Edelmanne die Gerech=
„ tigkeit abgepachtet, und den seltnen Ruhm bis
„ diese Stunde behauptet hat, daß er gegen alle

„Bauern unparteyisch ist, nur diejenigen aus-
„genommen, welche schöne Weiber haben.

„Ich glaube, es ist bey dieser Sache noch ein „Mittel zu treffen. Ein Frauenzimmer kann „oft durch unschuldige Freyheiten den Eigensinn „des ernsthaftesten Richters brechen. Sollte man „nicht am besten thun, wenn man sich der „Willkühr seiner Frau überließe? Liebt sie uns, „so wird sie das Spiel höher nicht als auf eine „erlaubte Coquetterie treiben, und dem Richter „höchstens unschuldige Freyheiten verstatten; liebt „sie uns aber nicht, = = = ja, meine Herren, „da kann ich Ihnen selbst nicht rathen; liebt „sie uns nicht, so wird sie immer Gelegenheit „finden, zu thun, was sie will, ohne allemal „darauf zu sehen, ob sie uns einen Proceß da-„mit gewinnt.

„Ohne jemanden bey dieser bedenklichen Sache „etwas zu rathen, will ich hier ein paar Brie-„fe liefern. Der Richter soll von vornehmem, „der Beklagte von geringem Stande seyn. Desto „wahrscheinlicher wird die Sache.„

Hochwohlgeborner Herr,

Gnädiger Herr,

Ich unterstehe mich noch einmal, Ew. Excellenz die Sache meines Mannes unterthänig zu empfehlen. Die hohen Versichrungen, die Sie mir vor einigen Wochen mündlich gaben, sind durch die Bosheit unsers Gegners fruchtlos gemacht worden. Es muß mir dieses desto empfindlicher seyn, da ich weis, daß Ew. Excellenz von der ungerechten Zunöthigung des Klägers überzeugt sind. Man unterfängt sich nunmehr, meinen Mann auch um deswillen zu verfolgen, da Ew. Excellenz die hohe Gnade gehabt haben, Ihres Schutzes ihn zu versichern. Behaupten Sie, Gnädiger Herr, Ihr Ansehn, und zugleich die Gerechtigkeit unsrer Sache. Ich werfe mich Ihnen zu Füssen; lassen Sie Sich die unschuldigen Zähren einer Unglücklichen rühren, welche schon in den ersten Wochen ihres Ehestandes alle die Bitterkeit empfindet, von welcher oft eine Ehe von vielen Jahren ganz befreyet ist. Das Unglück, so meinem Manne droht, zwingt mich, durch mein

ungestümes Bitten die Gnade Ew. Excellenz zu misbrauchen. Nur dasmal retten Sie uns noch! Wie leicht muß es Ihnen fallen, da Sie so großmüthig und gerecht sind. Ich bin dafür mit der tiefsten Ehrfurcht

Ew. Excellenz

demüthigste Dienerinn.

„Das versteht sich von sich selbst, daß die „Verfasserinn dieses Briefs jung und schön seyn „muß. Außerdem wäre es ein sehr leerer und „trockner Brinf. Aber eine schöne Unglückliche, „die sich thränend zu unsern Füssen wirft, die in „den ersten Wochen ihres Ehestands so viel Ver„folgung unschuldiger Weise ausstehen muß; die„se, deucht mich, verdient noch wohl, daß man „ihr also antworte: „

Madame,

Ihr Unglück rührt mich. Ich habe mir lassen die Acten vorlegen; ich finde aber verschiedne bedenkliche Umstände, die, wie es scheinen will, Ih-

rem Manne sehr nachtheilig sind. Ich werde mich erfreuen, wenn Sie mich überzeugen können, daß meine Besorgniß ungegründet sey. Eine mündliche Unterredung ist dazu wohl am geschicktesten. Ich bin den ganzen Tag beschäfftigt, früh um sechs Uhr aber werde ich noch ungestört seyn. Ich erwarte Sie in meinem Cabinette. Mein Kammerdiener hat Ordre, Sie durch die Gallerie zu mir zu führen. Fassen Sie einen Muth. Ich wenigstens will thun, was in meinem Vermögen ist. Leben Sie wohl!

„Es setze sich ein Jeder in die Umstände des „Beklagten. Die Sache ist auf dem Wege gewonnen zu werden. So viel ist gewiß: wird der „Vorschlag angenommen, so kann er versichert seyn, „daß er in einer Stunde mehr gewinnt, als er „in zehn Jahren durch die kostbarste Chicane nicht „erlangt. Soll er seine Frau ins Cabinette schicken? Was soll ich ihm rathen? Gewiß, das „weis ich nicht; so viel weis ich, daß ich lieber „Richter, als Beklagter, seyn möchte.

„Wenn man das Wort bestechen im weitläuftigern Verstande, und zwar dafür annimt,

„daß es eine Kunst sey, durch welche der Klä-
„ger oder der Beklagte sich der herrschenden Lei-
„denschaften des Richters unmittelbar, oder durch
„andre Personen dergestalt zu bemächtigen weis,
„daß er ihn auf seine Seite ziehen, und den
„Proceß nach seinen Absichten herumleiten, und
„zu Ende bringen kann, wenn es, sage ich,
„in diesem Verstande genommen wird; so kann
„man gar wohl behaupten, daß ein Richter auch
„durch die Furcht bestochen werden könne. Es
„giebt deren verschiedene, welche die Welt so
„wohl kennen, daß sie sich mehr vor ihren Obern
„als vor ihrem Gewissen fürchten. Viele müs-
„sen stumm seyn, um bittre Vorwürfe zu ver-
„meiden; noch andre sind in ihrer Wirtschaft ge-
„wissen Zufällen ausgesetzt, welche sie sehr zahm
„machen. Von einer jeden dieser Arten will ich
„eine Probe geben; ein billiger Client wird sie
„nicht misbrauchen, und kann er es ganz ver-
„meiden, sie gar nicht gebrauchen.„

Mein Herr,

Ich habe gestern Mittags bey Seiner Excellenz, dem Herrn von = = = gespeist. Die Gnade, wel-

che dieselben seit vielen Jahren auf eine vorzügliche Art mir erzeigt, gab mir Gelegenheit, ihnen von der Verdrießlichkeit Eröffnung zu thun, die mir durch den bewußten Hutungsproceß zugezogen wird. Ich war so glücklich, Seine Excellenz von der Billigkeit meiner Befugnisse durch ein kurzes pro memoria zu überzeugen. Sie wunderten sich, wie bey diesen klaren Umständen die Sache so lange Zeit bey der Commißion unerörtert bleiben können. Als ein aufrichtiger Freund von Ihnen, mein Herr, nahm ich Gelegenheit Ihr Verfahren zu entschuldigen; ich war auch endlich so glücklich, Seiner Excellenz die widrige Meinung zu benehmen, zu welcher sie, wie dieselben sich gegen mich ausdrückten, schon seit einigen Jahren, und bey verschiednen Gelegenheiten gegründete Ursachen bekommen hätten. Haben Sie die Gewogenheit, und beschleunigen den Hauptbericht. Sie sind zu billig, und zu einsehend, als daß Sie ihn zu meinem Nachtheile abfassen sollten. Ich weis, darauf kann ich mich verlassen. Ich habe Seiner Excellenz Hoffnung gemacht, daß er längstens binnen drey Wochen

von Ihnen eingesendet werden würde. Lassen Sie mich in meinem Versprechen nicht fallen; ich werde gewiß in drey Wochen Seiner Excellenz wieder aufwarten, und sodann das Vergnügen haben, Ihnen zu melden, wie der Bericht aufgenommen worden ist. Bin ich im Stande, Ihnen höhern Orts zu dienen; so versehen Sie Sich zu meiner Freundschaft aller möglichen Bereitwilligkeit. Ich verharre u. s. w.

Hochgeehrtester Herr Amtmann,

Ich habe gewisse Nachricht, daß meine Feinde sich Mühe geben, einen Befehl zur Revision meiner Casse an Sie auszuwirken. Nun bin ich zwar alle Stunden im Stande, Rede und Antwort zu geben: Weil aber dieses Rechnungswesen so weitläuftig ist, weil mir noch verschiedene Belege fehlen, und weil ich aus einer, vielleicht gar zu gefälligen, Nachsicht gegen das Armuth der Contribuenten mich in eine ziemlich verwirrte Restrechnung eingelassen habe; so erwarte ich von Ihrer Freundschaft, daß Sie mir, so bald der Befehl einlangt, unter der Hand Nachricht geben,

und mich nicht übereilen. Ich zweifle an dieser Gefälligkeit nicht einen Augenblick, da ich im Stande bin, auf andre Art erkenntlich zu seyn. Sie sind der billigste, der gewissenhafteste Beamte; das gesteht Ihnen jedermann zu. Aber würden Sie wohl ganz gleichgültig seyn, wenn ich unvermuthet zu Ihnen käme, und auf Befehl die Vorlegung der Depositengelder verlangte? Urtheilen Sie hieraus, wie empfindlich auch dem ehrlichsten Rechnungsführer eine dergleichen Ueberfallung seyn müsse. Sie verstehn mich doch wohl, Herr Amtmann? Mit einem Worte: Halber Dienst, und ganze Freunde! Eine Hand wäscht die andre, und ich bin, u. s. w.

Hochgeehrter Herr Stadtrichter,

Ich will Ihnen die ganze Sache aufrichtig gestehn. Die Bekanntschaft, die ich seit vielen Jahren mit dem Manne gehabt, hat eine gewisse Art der Vertraulichkeit zwischen mir und seiner Frau veranlaßt, welche denenjenigen allerdings etwas zweydeutig seyn muß, die mehr neugierig, als billig

sind. Es war eine Unvorsichtigkeit von mir; aber weiter war es auch nichts, daß ich bey der Abwesenheit des Mannes länger in ihrem Hause blieb, als es vor den Augen der gemeinen Leute der Wohlstand zu erlauben schien. Ich schwöre es Ihnen zu, es ist nicht mehr, als drey, höchstens viermal geschehn, und jederzeit im Beyseyn ihrer Verwandtinn, welche ihre Jahre und ihre Frömmigkeit glaubwürdig machen. Wäre der Mann bey seiner unerwarteten Rückkunft nicht trunken gewesen; so würde er sich vernünftiger aufgeführt haben. Ich war genöthigt ihm den Degen aus der Hand zu reissen; denn so weit, glaube ich; geht die Freundschaft nicht, daß man sich soll erstechen lassen. Dieses aber wird wohl nicht wider die peinliche Halsgerichtsordnung seyn, daß ich in seinem Hause meinen Besuch im Schlafpelze, und in Pantoffeln abgelegt habe. Meine Pflicht erfoderte, daß ich eine unschuldige Frau den Händen ihres rasenden Mannes entriß, und sie so lange in mein Haus nahm, bis ich sie mit anbrechendem Tage dem Schutze ihrer Aeltern überlassen konnte. Ihre alte fromme und rechtschaffne Verwandte kann alles, was ich

sage, bezeugen. Sie liegt noch bis itzt auf ihren Knien, und fleht den Himmel an, daß er dem armen Manne seinen verlohrnen Verstand wieder schenken wolle.

Sehen Sie, Hochgeehrter Herr Stadtrichter, das ist der eigentliche und wahre Verlauf der Sache. Muß der Mann nicht unsinnig seyn, daß er über diese Kleinigkeiten solche Bewegung macht, die Obrigkeit wider mich aufzubringen sucht, und so vieles Geld dran setzen will, ein gerichtlicher Hahnrey zu werden? Ich bin allemal im Stande mich zu rechtfertigen; allein die Freundschaft gegen diesen Unsinnigen, die Hochachtung für seine unschuldig gekränkte Frau, und das Verlangen, ruhig zu seyn, ist Ursache, daß ich wünsche, ohne Weitläuftigkeit aus der Sache zu kommen. Ich weis, mein Herr, wie viel Sie über ihn vermögen. Reden Sie ihm, als Freund und als Richter, zu, daß er ansteht, seine eingebildete Beleidigung weiter zu ahnden. Erwerben Sie Sich das Verdienst, eine unglückliche Frau mit einem Manne auszusöhnen, welcher sich übereilt hat, und eine Freundschaft wieder herzustellen, die zwischen mir und ihm so

lange Zeit, und bis auf den traurigen Augenblick unverbrüchlich gepflogen worden ist. Sie machen Sich durch diese gütige Vermittelung zwo Familien auf einmal verbindlich, und ich insbesondre werde Gelegenheit suchen, Ihnen in der That zu zeigen, daß ich mit der größten Erkenntlichkeit sey,

Hochgeehrter Herr Stadtrichter,

Ihr

ergebenster Diener

\- - - - - - - - -

N. S. Ich habe vorige Woche von den Gebrüdern N. N. einen Wechsel auf fünf hundert Thaler an Zahlungsstatt annehmen müssen, welchen Sie ausgestellt haben, und der auf künftige Messe gefällig ist. Es ist mir bekannt, daß Ihre Umstände Sie gegenwärtig schlechterdings hindern, Zahlung zu leisten. Ich verlange auf keinerley Art Ihnen beschwerlich zu fallen. Melden Sie mir Ihre Gedanken in ein paar Zeilen, oder noch besser, erzeigen Sie mir die Ehre, und speisen Sie mit mir in meinem Garten. Wir

sind ganz allein. Mündlich von allem ein mehrers.

„Da, wie ich oben erinnert habe, die Kunst „zu bestechen eine Kunst ist, sich der herrschen„den Leidenschaften eines Richters zu seinem Vor„theile zu bemächtigen; so wird es oft eine ver„gebne Arbeit seyn, daß man ihn durch Mittlei„den und Erbarmung zu bewegen suche. Diese „Empfindungen sind allzu menschlich für einen „Mann, den gemeiniglich sein Amt zu ernst„haft macht, als daß er bey den Thränen einer „Wittwe weinen sollte. Er gewöhnt sich hart, „um desto unparteyischer, und von dieser Seite „unempfindlich zu seyn; denn wenn er ja em„pfindlich seyn soll, so müssen die Ursachen dazu „gewiß einträglich seyn. Das aber sind die „Thränen des Armuths nicht. Man wird mir „nicht zumuthen, dasjenige hier zu wiederho„len, was ich so oft gesagt habe. Ich weis „freylich, daß es Richter giebt, die zum gros„sen Schaden ihrer häuslichen Nahrung ganz „anders gesinnt sind, ich weis auch, daß diese „eine ziemliche Anzahl ausmachen; aber das weis „ich auch, daß der größte Haufe von Ihnen

„ganz anders, und gründlicher denkt. Und nur
„von diesem größten Haufen rede ich. Die an-
„dern sind Phönomena, die zur Ausnahme ge-
„hören. Wieder zur Hauptsache zu kommen!
„Man hüte sich also wohl, dem Richter durch
„Thränen und Klagen, und Erzählung unsers
„Elends einen Ekel gegen unsre Sache beyzu-
„bringen. Er wird die Augen wegwenden, um
„unsern Jammer nicht zu sehen. Hätten wir
„nicht so gar ängstlich und kläglich gethan, so
„würde er sich vielleicht noch einen guten Be-
„griff von unsrer Sache gemacht haben; da wir
„ihn aber mit den dürftigen Klagen betäuben,
„so ist er nur unser Richter, und hört auf un-
„ser Freund zu seyn. Eine Sache, welche die
„Erfahrung bestätiget, hätte eben nicht nöthig,
„mit Beyspielen erläutert zu werden; zum Ue-
„berflusse aber will ich es doch thun.„

Mein Herr,

Es wird nun fast ein Jahr seyn, daß ich we-
gen der tausend Thaler klagen müssen, die Herr
N. meinem verstorbnen Manne schuldig verblie-
ben ist. Die Billigkeit meiner Fordrung ist klar,

und mein Advocat hat mich versichert, mein Beweis wäre so überzeugend, daß mir die Obrigkeit ohne Weitläuftigkeit zu meinem Rechte verhelfen werde. Ich habe dieses Jahr über, mir und meinen Kindern den nothdürftigsten Unterhalt entzogen, um so viel Geld aufzubringen, als nöthig gewesen ist, Ihnen, mein Herr, an Gerichtsunkosten zu entrichten. Nun ist es mir weiter nicht möglich einen Groschen daran zu setzen. Ich lebe in der größten Dürftigkeit. Stellen Sie Sich, mein Herr, vier unerzogne Kinder vor, die mir am Halse hängen, und um Nahrung flehen, welche ich ihnen nicht geben kann. Ich küsse diese kleinen Unglücklichen, um sie zu beruhigen, und sage ihnen, daß wir unser Glück von den Händen eines gerechten und großmüthigen Richters erwarten. Die armen Kinder verstehn mich nicht, sie weinen, weil sie mich weinen sehen, und küssen meine mütterlichen Zähren. Gewiß, mein Herr, Sie haben das Leben von fünf Unschuldigen in ihren Händen. Schaffen Sie mir Recht! Ich beschwöre Sie bey der Zärtlichkeit, die Sie als Vater gegen Ihre Kinder haben. Erbarmen Sie Sich meiner!

Verhelfen Sie mir zu dem, was mir gehört, und lassen Sie nicht zu, daß meine Feinde sich meines Armuths misbrauchen. Retten Sie mich, mein Herr, damit die Thränen meiner Kinder nicht etwan künftig einmal Ihren Kindern zu schwer werden. Ach, mein Herr, verzeihen Sie mir die Heftigkeit meiner Empfindungen! Ich bin ganz ohne Hülfe, wenn Sie mich verlassen. Verlassen Sie mich nicht, damit es Ihnen und den Ihrigen beständig wohl gehe! Ich erbitte dieses auf meinen Knien von Gott, und bin,

Mein Herr,

Deren

demüthige Dienerin.

Madame,

Wenn Ihr Advocat die Sache besser versteht, als ich; so wollte ich, daß er an meiner Stelle Richter seyn müßte. Haben Sie gerechte Sache, so wird es sich zuletzt schon ausweisen; man muß der Gerechtigkeit ihren Lauf lassen, wie es sich nach

nach der Vorschrift der Gesetze gehört. Das verstehe ich, und Sie verstehn es nicht, Madame. Mit Thränen und Klagen löst man weder einen Bericht, noch ein Urtheil ab. Haben Sie kein Geld, so müssen Sie keinen Proceß führen. Hat Ihnen das Ihr Advocat nicht gesagt? Warum haben Sie so viel Kinder, wenn Sie solche nicht ernähren können? Meinen Kindern giebt niemand etwas, als was ich verdiene; und was mir gehört, das lasse ich mir nicht nehmen. Mit einem Worte: Sie sind noch fünf Thaler Gerichtsgebühren und baaren Verlag schuldig; und bezahlen Sie diese in acht Tagen nicht, so lasse ich Sie auspfänden, oder ich will kein ehrlicher Mann seyn. Ich schwöre nicht vergebens, das wissen Sie. Leben Sie wohl.

„Ich habe bisher größtentheils nur von der „unmittelbaren Bestechung geredet. Es ist nö„thig, das ich noch ein Wort von der mittel„baren sage, welche einen so großen und wich„tigen Theil von der Historie unsrer Processe aus„macht.

„Es gründet sich dieses auf den alten und „wahren Satz: daß eine große Anzahl unsrer „Richter unmündig ist. Sie stehn sehr oft un- „ter der Vormundschaft ihrer Weiber, oder ih- „rer Kinder, oder ihrer Subalternen. Das er- „ste, was ein vernünftiger Client thun kann, „ist dieses, daß er sich nach dergleichen Umstän- „den wohl erkundiget. Gemeiniglich sind die „Weiber der Richter die erste Instanz für die „Parteyen. Man hüte sich ja, sie zu übergehen. „Ich wenigstens bin allemal der Meinung ge- „wesen, daß es besser sey, den Richter und die „Gesetze, als des Richters Frau, wider sich zu „haben. Nach dem ordentlichen Laufe der Na- „tur, hat der Richter nur in der Richterstube, „seine Frau aber im ganzen Hause, zu befeh- „len. Der Richter lenkt die Gesetze nach sei- „nem Gutbefinden, die Frau den Mann nach „ihrem Winke. Ein Richter, er sey auch wie „er wolle, hat doch immer einen gewissen Zwang „von seiner Pflicht und seinem Gewissen: die „Frau des Richters ist durch keine Pflicht gebun- „den; und wenn sie sich einmal vornimmt,

„ Recht zu behalten, so überschreyt sie die Ge-
„ setze und alle Rechtsgelehrten.

„ Was ich hier sage, braucht keinen Beweis,
„ die Erfahrung lehrt es, und ich will einem
„ jeden, dem seine gerechte Sache lieb ist, wohl-
„ meinend rathen, sich nach dieser Erfahrung zu
„ richten.

„ Besondre Regeln braucht man dabey nicht.
„ Es gelten hier eben diejenigen, die ich oben
„ wegen der Richter festgesetzt habe. Man gebe
„ sich Mühe, die herrschenden Leidenschaften der
„ Frau zu erfahren. So viel herrschende Leiden-
„ schaften eine Frau hat, und man sagt, deren
„ wären eine ziemliche Anzahl: so viel Wege
„ hat man, zu seinem Zwecke zu gelangen. So
„ viel ist gewiß, mit alten Münzen und Gem-
„ mis werde ich die Frau eines Richters nicht
„ verführen; aber das weis ich sehr wohl, daß
„ eine Garnitur Meißner Porcellan, zu seiner
„ Zeit angebracht, Wunder thut. Ein guter
„ Freund von mir war durch die Unachtsamkeit
„ seines Advocaten so unglücklich, daß er seinen
„ Proceß verlohr. Keine Leuterung, keine Ap-

„pellation half ihm mehr; er war ganz abgewie-
„sen. Endlich fand er ganz unvermuthet einen
„Weg, sich durch einen reichen Stoff am rech-
„ten Orte zu empfehlen; und da hieß es: Nun-
„mehro aus den Acten so viel zu be-
„finden rc.

„Wer die Kunst recht versteht, den Beyfall
„der Frau seines Richters zu gewinnen, der hat
„viele Vortheile, die man nicht hat, wenn man
„sich nur an den Mann hält. Es macht bey
„der Richterinn einen viel stärkern Eindruck, wenn
„ich nachtheilig von andern Frauenzimmern,
„und besonders von der Frau meines Gegners
„rede. Ich kann es sicher wagen, ihr damit
„zu schmeicheln, daß sie ihr weibliches Ansehn
„über ihren Mann und sein Amt behaupte. Ist
„eine solche Frau noch über dieses zärtlich; wie
„viel haben wir gewonnen! Das muß man
„nicht allemal verlangen, daß sie schön aussieht.
„Sieht sie schön aus, desto besser, unser Vor-
„theil ist doppelt. Sieht sie häßlich aus, wer
„kann sich helfen; man drücke die Augen fest
„zu, und verläugne seine Empfindungen. Wie

„viel leidet ein Mensch nicht, sein Glück zu „machen!

„Weil ich angefangen habe, alle meine Sätze „durch Briefe zu erläutern; so will ich es auch „hier thun. Man wird aus einem jeden dieser „Briefe sehen, in welchem Falle er zu gebrau„chen ist; ich habe nicht nöthig es darüber zu „schreiben.„

Madame,

Sie haben völlig Recht, die Eitelkeit dieser Frau ist ganz unerträglich. Sollte man wohl glauben, daß diese Prinzeßinn die Frau eines Mannes sey, der mich um sechs hundert Thaler ungerechter Weise verklagt, und der so ängstlich thun kann, als wenn er mit Weib und Kinde verhungern müßte, wenn ihm nicht schleuniges Recht wider mich verschaft würde? Ich habe mich gestern erkundiget, wie viel die Elle von den Spitzen koste, mit denen sie sich am Sonntage in ihrer Gesellschaft so brüstete. Wie viel meinen Sie wohl, Madame? Sie werden es

kaum glauben. Ich bin so glücklich gewesen, noch acht Ellen von dieser Sorte aufzutreiben. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen damit aufwarten darf. Mich dünkt, Madame, sie schicken sich für Ihren Stand besser, als für diese Närrin. Aergert es Sie, daß diese Frau sich anmaßt, eben so kostbare Spitzen zu tragen, als Sie tragen, Madame, so vermitteln Sie nur, daß ich meinen Proceß gewinne. Ist das wahr, was mein Kläger bey den Acten sagt; so wird ihn sodann die Noth zwingen, die prächtigen Spitzen seiner Frau zu verkaufen, um etwas zu haben, wovón er lebt. Ist das aber nicht wahr, was er dem Richter so kläglich vorseufzt; so verdient der Heuchler, und seine strotzende Frau Ihre Rache doppelt. Mit einem Worte, Madame, Sie haben itzt diese Familie in Ihren Händen. Sie kennen ihren Bettelstolz; züchtigen Sie ihren Hochmuth, und schaffen Sie dadurch Sich und mir Recht. Von Ihren Händen allein erwarte ich mein Recht, und bin,

Madame, u. s. w.

Hochzuehrende Frau Amtmannin,

Wird Sie es nun bald gereuen, daß Sie gestern die Partey von meinem Gegner so eifrig nahmen? Aber vielleicht wissen Sie das noch nicht, was schon die ganze Stadt weis. Im Ernste, wissen Sie es noch nicht? Ich will es Ihnen sagen. Der Mann, welcher nicht einmal so viel Vermögen hat, mir die drey hundert Thaler zu bezahlen, die ich von ihm aus dem Testamente fodere; der durch den Mangel so weit gebracht ist, daß er sich nicht schämt, mir die Richtigkeit der Foderung zu läugnen; der Mann, der gestern das Glück hatte, von Ihnen bedauert zu werden; dieser Mann hat heute einen Befehl gebracht, daß er den Rang über den Herrn Amtmann haben solle. Sehn Sie, Madame, so bald Sie nun wieder mit seiner Frau in Gesellschaft kommen; so werden Sie Ihren Platz zu nehmen wissen, der Ihnen nach dem Befehle gehört. Die guten Zeiten sind vorbey, wo die Frau Amtmannin oben an saß, und alsdann erst Madame. Gewiß, bedauren

Sie mich immer ein wenig, ich verliere am meisten dabey. Wird nun der Herr Amtmann wohl noch das Herz haben, mir wider einen Mann Recht zu verschaffen, den die Vorsicht so hoch über ihn und seine Frau erhoben hat? Ich beklage Sie von ganzem Herzen. Mehr kann ich nicht thun. Bey allen diesen Unglücksfällen, die Sie treffen, bin ich dennoch mit der größten Ehrfurcht,

Hochzuehrende Frau Amtmanninn,

Ihr

gehorsamster Diener.

Gnädige Frau Amtshauptmanninn,

Eine Abbitte, und eine Ehrenerklärung ist das wenigste, was ich von Ihnen fodern kann. Können Sie mir im Ernste einen so schlechten Geschmack zutrauen, daß ich das Gesichte der Commerzenräthinn für reizend halten sollte? Die Schmeicheleyen, die ich ihr gestern sagte, giengen wenigstens ihr Gesichte nicht an. Könnte ich mir auch so viel Gewalt anthun, sie zu lie-

ben; so müßte es gewiß nur darum geschehen, daß ich mich an ihrem Manne rächte, der mich in einen so verdrießlichen Rechtshandel verwickelt hat. Es ist wahr, die ehrliche Frau verläßt sich auf ihre alte Reizungen so sehr, als ihr guter Mann auf die Gerechtigkeit seiner Sache, die er wider mich auszuführen gedenkt; doch will ich hoffen, sie sollen beyde verlieren. Dem ungeachtet muß ich gestehen, die Commerzenräthinn ist eine billige Frau. Sie hat mir gestern ins Ohr gesagt, daß Sie, Gnädige Frau, noch ganz erträglich aussähen, und gesteht, daß Ihre Hände schön sind. Ich kam zugleich auf meinen Proceß zu reden, und that ein wenig stolz auf die Billigkeit meiner Sache. „Es kann seyn, „ sagte sie mit ihrer hohen Miene; „aber vielleicht wird sie der Herr Amts„hauptmann so gar gerecht nicht finden, wenn „ich nur einmal Gelegenheit habe, mündlich „mit ihm davon zu sprechen. „ Verstehen Sie diese triumphirende Sprache, Gnädige Frau Amtshauptmanninn? Ich will wünschen, daß sie Ihr Gemahl nicht versteht. Unterbrechen Sie

diese Cabale. Gewiß eine solche Schönheit von der vorigen Regierung, ist gefährlich. Ich bitte mir die Erlaubniß aus, daß ich Ihnen diesen Abend aufwarten, und diejenigen Hände küssen darf, welche das Glück haben, selbst von Ihren Feinden bewundert zu werden. Ich werde in der gebeugten Stellung eines demüthigen Clienten gekrochen kommen, wegen meines Rechtshandels Ihren Vorspruch bey Ihrem Gemahl mir auszubitten. Werden Sie wohl, Gnädige Frau, das Herz haben, es mit den hinreissenden Blicken der Frau Commerzenräthinn anzunehmen, die für den Herrn Amtshauptmann desto gefährlicher seyn müssen, da sie schon seit dreyßig Jahren gewohnt sind zu siegen? Ich habe die Ehre zu seyn,

Gnädige Frau Amtshauptmanninn,

Ihr

unterthäniger Diener.

. . . .

Madame,

Ich habe Willens, meinen Nachbar zu verklagen. Von der Billigkeit meiner Klage, und von der Bündigkeit meines Beweises bin ich überzeugt; ich wage es aber doch nicht, ehe und bevor ich weis, ob es mit Ihrer Zufriedenheit geschieht. Wir wissen es alle, Madame, daß Ihr Mann das Amt hat, Sie aber den Verstand haben, der zu seinem Amte gehört. Er ist so billig, daß er sich Ihrer Leitung überläßt, und, wie es auch einem gehorsamen Ehemanne gebührt, nichts thut und ausspricht, als was Sie thun, und zu sprechen ihm anbefehlen. Stehen Sie meiner Sache bey. Versichern Sie Sich meiner Dankbarkeit, von der das beyliegende Päcktchen nichts, als nur eine kleine Probe ist. Geben Sie nur einen Wink, so weis ich, daß die ganze Richterstube zittert, und Ihr Mann ein beyfälliges Urthel für mich abfaßt, noch ehe er meine Klage zu sehen bekömmt. Wie glücklich ist unsre Stadt, Madame, da Sie regierender Stadtrichter sind! Wir bekommen unser Glück von Ihnen durch den Mund ihres Man-

nes. Der Himmel erhalte diesen noch lange Jahre, damit wir Sie nicht verlieren. Das ist, Madame, der aufrichtigste Wunsch Ihres gehorsamen Dieners.

„Dieses wären also einige Formulare, die „man brauchen kann, wenn ein Richter die Maschine der Gerechtigkeit ist, durch welche seine „Frau die Processe der Parteyen nach ihrem „Gutbefinden lenkt.

„In den Fällen, wo ein Richter dieses Directorium seinen Kindern aufgetragen hat, verfährt man auf eben diese Weise. Ist die Tochter an der Regierung; desto besser! Ich bin „in einem Hause bekannt, wo die Tochter die „Amtsstube, und der Vater die Küche besorgt; „wo der Vater von den gangbaren Rechtshändeln, und den bey dem Amte vorfallenden Sachen nicht die mindeste Kenntniß, und die „Tochter eben so wenig Erfahrung von der Küche hat; wo der Vater über der Mahlzeit „entweder gar nichts spricht, oder es doch nur „zu entschuldigen sucht, daß das Essen versalzen „ist, die Tochter aber den Gästen erzählt, was „sie seit fünf Jahren in ihrem Amte für casus

16.

J.H. Grim del. C.G.G. sc.

„ in terminis erlebt hat. Mit einem Worte, „ die gütige Natur hat der Tochter den Verstand „ in ziemlich reichem Maaße gegeben, den sie, „ vielleicht aus weisen Ursachen, dem Vater ent= „ zogen. Alles dieses desto besser zu erläutern, „ will ich ein paar Briefe einrücken, die ich vor „ einiger Zeit an den Vater und an die Tochter „ geschrieben habe.

Hochedelgebohrner Herr,

Hochzuehrender Herr Amtmann,

Auf Dero geehrtestes vom sechzehnten dieses habe die Ehre Ihnen zu melden, daß wir heuer bey uns eben so schlechte Eichelmast haben, und was das schlimmste ist, so sagt man, daß an vielen Orten die Bräune unter die Sauen gekommen sey. Die Butter will noch nicht wohlfeil werden; Sieben Groschen ist der genaueste Preis. Flachs die Menge! Der Stein aufs höchste zween Thaler. Mit dem Unschlitt lassen Sie es immer noch anstehen. Es ist itzt in keinem Werthe. Ich kann es Ew. Hochedelgeb. wohl glauben, daß Sie vielen Verdruß mit den

Mägden haben. Es ist leider bey uns nicht viel besser; das machen die wohlfeilen Zeiten! Spindeln habe ich Ihnen aus dem Gebirge verschrieben, und ich hoffe Sie itzt besser zu verwahren, als das letztemal. Eine gute Freundinn von mir möchte auf Weihnachten gern eine gesunde und gute Amme haben; wollten Ew. Hochedelgeb. nicht so gütig seyn, und uns eine vorschlagen? Die Frau Obristlieutenantinn ist mit der, die Sie ihr geschickt haben, ganz ungemein wohl zufrieden. Sie machen Ihnen mich dadurch sehr verbindlich, und können gewiß glauben, daß ich mit der größten Hochachtung sey,

Hochedelgebohrner Herr,

Hochzuehrender Herr Amtmann,

u. s. w.

N. S. Innliegenden Brief bitte unverzüglich an die Mademoiselle Tochter zu übergeben! er betrifft Fatalia!

Mademoiselle,

Nur dieses einzigemal haben Sie noch die Gütigkeit und nehmen meine Appellation an. Ich kann mir itzt nicht anders helfen, und Sie haben die geringste Verantwortung nicht dabey, da die letzte reiection sine clausula geschehn. Wie es mit dem Urtheil in Sachen N. contra N. zugegangen sey, kann ich gar nicht begreifen. Saluo honore sententionantium ist sehr elend gesprochen. Es zeigt von Ihrer Unpartheylichkeit, und guten Erfahrung, daß Sie die Leuterung ohne Schwierigkeit zugelassen haben. Zween von der hiesigen Bande haben die Tortur glücklich ausgestanden, der dritte hat bekannt. Sollten Sie Sich es wohl so närrisch träumen lassen, daß kein Notarius bey der peinlichen Frage adhibirt worden ist? Hier sende ich Ihnen die drey constitutiones ineditas, welche Sie verlangt. Der zweyte Theil vom Bauerrechte ist schon lange, aus der Presse; wissen Sie das noch nicht? Aus dem Oberhofgerichte werden Sie wieder eine Inhibition kriegen. Lassen Sie es immer einmal drauf ankommen. Ueber beykommende Sportuln bitte

mir bey Gelegenheit Quittung aus. Wir haben noch keinen Ordinarium. Befehlen Sie, daß ich weiter aufs juristische Orakel pränumeriren soll? Die Sache wegen des Abzugsgeldes ist wohl gar ins Vergessen gekommen. Lassen Sie doch noch einmal in Ihrem Archive nachsuchen, ob sich von den bewußten Lehnbriefen gar nichts findet. Ich habe die Ehre zu seyn,

Mademoiselle,

der Ihrige.

N. S. Haben Sie die Gütigkeit, und befehlen dem Papa, daß er den gebirgischen Mann wegen der Butter befriedigt. Ich habe den Verdruß und den Anlauf von den Leuten, und weis bald nicht mehr, wie ich sie bey der Geduld erhalten soll.

„ In denjenigen Gerichtsstuben, wo die Demo-
„ cratie eingeführt ist, und wo ein Jeder, von
„ dem Thürsteher an bis zu dem Richter, sein
„ Votum hat; da ist für die Parteyen aller-
„ dings

„ dings eine kostbare Gerechtigkeit. Es gehört „ Geduld und Geld dazu, wer hier zu seinem „ Endzwecke kommen will. Ein jeder will an den „ Parteyen saugen. Bey solchen Gelegenheiten „ muß man es machen, wie Taubmann, dem „ der Fürstliche Hof verboten war, und zwar „ unter der Bedrohung, daß man ihn mit Hun- „ den hinaus hetzen würde. Er wagte es doch, „ er ließ für jeden Hund, der ihn anfiel, einen „ Hasen laufen, und kam endlich durch diese List „ zum Fürsten, wo er die Sache erlangte, die „ er wünschte. Es ist also hier nichts zu thun, „ als daß man sich in die Zeit, und in den Ort „ schickt. Besondre Regeln, wie man sich in „ diesem Falle zu verhalten habe, lassen sich „ nicht geben. Die Hauptregeln sind schon im „ vorhergehenden von mir angeführt worden, „ und diese beobachtet man auch in dem gegen- „ wärtigen Falle.

„ Dieses wären also die wichtigsten Vorschrif- „ ten von der Kunst zu bestechen. Ich mag „ nicht weitläuftiger seyn, da ich weiter nichts „ habe thun wollen, als einen Versuch liefern.

„ Ueberhaupt ist das Werk so wichtig, und von „ einem so weiten Umfange, daß ich nicht im „ Stande bin, es allein zu übersehn. Es wür= „ de mir lieb, und dem gemeinen Wesen sehr „ vortheilhaft seyn, wenn man in allen Gerichts= „ stuben diese wenige Bogen wollte durchschiessen, „ und von Zeit zu Zeit die besondern Arten nach= „ tragen lassen, deren sich vorsichtige Parteyen „ bedienen, ihre Richter und Commissarien zu „ gewinnen. Die Fälle, welche etwann künftig „ bey meinem Amte noch vorkommen sollten, will „ ich sehr sorgfältig aufzeichnen. Wir wollen „ mit vereinten Kräften uns bemühen, den strei= „ tenden Parteyen einen sichern Weg zu weisen, „ als ihnen die ungewissen Gesetze zeigen. Brin= „ gen wir auf diese Art eine vollständige Samm= „ lung zu Stande; so wird sie, wie mich deucht, „ mehr als andre praktische Bücher, den Na= „ men eines Hodegetae forensis verdienen.

„ An dieses Werk soll sodann noch ein Anhang „ kommen, von der Kunst sich bestechen „ zu lassen. Der Plan ist ungefähr dieser:

„ Das erste Capitel handelt von der Noth= „ wendigkeit zu bestechen. Hier wird dasjenige

„ kurz wiederholt, was ich auf den vorhergehen-
„ den Blättern gesagt habe.

„ Das zweyte Capitel handelt von der Billig-
„ keit, sich bestechen zu lassen. Ich zeige die-
„ selbe aus dem Rechte der Natur, und fange
„ den Beweis von suum cuique an.

„ Das dritte Capitel erläutert dieses aus
„ den geistlichen und weltlichen Rechten noch
„ mehr.

„ Im vierten Capitel führe ich die besondern
„ Verfassungen jedes Landes, und

„ Im fünften die geheimen Statuta jedes Amts
„ und jeder Expedition an. Dieses Capitel ist
„ das stärkste; aber auch das nützlichste.

„ Das sechste Capitel handelt eine Controvers
„ über das Gewissen ab. Dieses Capitel ist
„ eins der gelehrtesten, weil ich alle nur mögli-
„ che Antiquitäten vom Gewissen zusammen ge-
„ tragen habe.

„ Das siebente Capitel liefert Recepte wider
„ das Gewissen.

„ Nota! Dieses Capitel ist für alle Stän-
„ de.

„Ich werde mir Mühe geben, im achten „Capitel zu zeigen, daß ein Richter schuldig „sey, den Parteyen es leicht zu machen, wenn „sie ungewiß sind, wie sie es mit Anstand un„ternehmen sollen, ihn zu bestechen. Dieses „ist ein Consectarium aus dem zweyten Ca„pitel.

„Die letzten sechs Capitel handeln von den „Cautelen, welche die Richter zu beobachten „haben, wenn sie sich auf eine vortheilhafte „Art wollen bestechen lassen. Eine der vornehm„sten Cautelen ist diese: Der Richter muß „spröde thun. Ich habe diesen Ausdruck von „der Coquetterie entlehnt. Ein Mädchen von „einem zweydeutigen Charakter wird ihren Beruf „weit glücklicher treiben können, wenn sie sich „das Ansehen eines tugendhaften und eingezog„nen Frauenzimmers erhalten kann. Derglei„chen Ausschweifungen, wenn sie mit Vorsicht „geschehn, sind allemal einträglicher, und das „Publicum bleibt in einer Art der Ungewißheit, „die dem guten Namen des Mädchens sehr vor„theilhaft ist. Sie wird, ohne mein Erin„nern, ihre Ernsthaftigkeit so zu mäßigen wis-

„ sen, daß sie von dem Wilden und Rauhen „ unterschieden bleibt, wodurch die Jugend, „ und ihre Freunde zu sehr abgeschreckt werden „ könnten.

„ Auf eben diese Art muß sich ein Richter „ geberden. Er muß es einem aufmerksamen „ Clienten errathen lassen, daß er gegen Ge- „ schenke unempfindlich sey; und dennoch muß er „ den Clienten in einer gewissen Art der Ehr- „ furcht zu erhalten wissen, daß dieser glaubt, „ er sey der einzige, dem es geglückt habe, ihn „ zu bestechen. Man glaubt nicht, wie „ sehr dieses den Preis der Geschenke erhöht. „ Die Parteyen opfern noch einmal so viel, „ um durch den ansehnlichen Werth des Ge- „ schenks die Verwägenheit einiger maassen zu „ entschuldigen, die sie unternehmen, einen so „ unparteyischen und gerechten Mann zu blen- „ den. Ein Richter, welcher sich seine Leiden- „ schaften zu sehr merken läßt, welcher die Ge- „ rechtigkeit dem ersten dem besten, der darauf „ bietet, für ein geringes Geld zuschlägt; ein „ solcher ist selbst Ursache, wenn der Werth sei-

„ner Waare fällt. Ordentlicher Weise bekömmt „man für ein Dutzend Ducaten so gar viel Gerechtigkeit eben nicht: wie kann es nun ein „solcher Mann bey seinen Collegen, und bey „den Nachkommen verantworten, wenn ihm „schon von einem einzigen Ducaten Hören und „Sehen vergeht?

„Mit dieser Regel ist noch eine andre sehr genau verwandt, welche befiehlt, daß man von „den Armen nichts, von den Reichen desto mehr „nehmen soll. Sie folgt aus eben dem Grundsatze, aus welchem ich die vorhergehende hergeleitet habe, und hat ausserdem noch einen doppelten Nutzen. Dadurch, daß ich dem Armen „die nichtswürdigen Kleinigkeiten, so er mir anbietet, mit einer freundlichen und mitleidigen „Miene wieder zurück gebe, erheuchle ich mir „den Ruhm eines frommen Richters. Den elenden Gulden, den ich dem armen und nothdürftigen Clienten zurück gebe, trägt er mit Thränen und Freuden nach Hause, er wird nicht „ruhen, bis die ganze Nachbarschaft unsre Großmuth erfährt, und gewinnt er auch nunmehr „seinen Proceß nicht, wie er ihn natürlicher

„ Weise nicht gewinnen kann, da er ein Armer ist; so „ wird er dennoch die Schuld seinem Richter nicht „ beymessen, diesem frommen und unparteyischen „ Manne, welcher aus großer Liebe zur Gerechtigkeit nicht einmal einen Gulden hat annehmen wollen!

„ Außer diesem Geruche der Heiligkeit, den ich „ mir bey tausend andern Fällen wohl zu Nutze „ machen kann, habe ich auch diesen Vortheil, „ daß der Reiche, wenn er von dem Armen meine Großmuth erfährt, seine Geschenke desto „ wichtiger einrichten muß, wenn er nicht Gefahr laufen will, auch abgewiesen zu werden. „ Nach den Regeln der Proportion fällt es dem „ armen Bauer weit schwerer, eine alte dürre „ Henne zu schenken, als es seinem Edelmanne „ fällt, den ich durch meine gerühmte Unparteylichkeit nöthige, mir den besten gemästeten „ Truthahn aufzuopfern. Da der Arme so viel „ verliert, wenn er auch wenig schenkt; so ist „ es ihm zu gute zu halten, wenn er seinem „ kleinen Geschenke einen großen Werth beylegt, „ und viel Gerechtigkeit dafür verlangt. Erlangt

„ er diese nicht, so glaubt er, berechtigt zu seyn,
„ es dem ganzen Dorfe zu klagen, wie himmel-
„ schreyend sein Richter verfährt, den er, nach
„ seiner Sprache zu reden, nicht satt und ge-
„ recht machen können, ob er ihm schon das
„ Brodt in den Rachen gesteckt, welches er sei-
„ nen armen Kindern vom Tische genommen.
„ Ein Reicher hingegen, wenn er auch durch sei-
„ ne Geschenke den Endzweck nicht erhält, wird
„ dennoch entweder so billig, oder so vorsichtig
„ seyn, und die Mittel verschweigen, die er an-
„ gewendet hat, sein Recht zu behaupten. Die-
„ sen Satz habe ich in der Abhandlung selbst sehr
„ weitläuftig ausgeführt, da wider ihn in den
„ meisten Küchen der Richter so gröblich verstos-
„ sen wird.

„ Ein Richter hat sich wohl vorzusehn, daß
„ er von denjenigen kein Geschenke nimmt, wel-
„ che mit seinen Obern und Vorgesetzten in eini-
„ ger Verbindlichkeit, oder Verwandtschaft ste-
„ hen. Thut er es dennoch, und ist er dabey
„ nicht vorsichtig genug, so ist er auf einmal,
„ ohne Rettung, verlohren; hütet er sich aber,
„ und zeigt er demjenigen, der ihn bestechen will,

„ einen gerechten Abscheu vor einer solchen Hand-
„ lung: so gewinnt er dadurch doppelt so viel,
„ als er dem äußerlichen Ansehen nach durch die
„ Abweisung dergleichen Geschenke verliert. Die-
„ se Cautel hat mir Gelegenheit gegeben, dem
„ Richter sehr weitläuftige Regeln wegen der
„ Sorgfalt vorzuschreiben, mit welcher er sich
„ gleich beym Anfange des Processes erkundigen
„ müsse, ob eine der Parteyen auf diese oder
„ jene Art mit einem von seinen Obern, oder
„ mit denen, die er sonst zu fürchten hat, in
„ einiger Verbindlichkeit stehe. Ich habe gewie-
„ sen, daß ein Richter schuldig sey, dieses zu
„ thun, ehe er noch die Klagen liest. Denn in
„ diesen Fällen wird die Gerechtigkeit der Sache
„ nicht durch die Beweise der Parteyen entschie-
„ den, sondern durch die Actien, die der eine
„ oder der andre von ihnen bey unsern Obern
„ hat. Damit ich nicht das geringste verabsäu-
„ me, wodurch dem gemeinen Wesen geholfen
„ werden könne; so zeige ich in meiner Abhand-
„ lung, wie man diese Verbindungen der Par-
„ teyen durch die gewöhnlichen Stammbäume

„ausfindig machen kann. Ich zeige auch, wie „man die Grade zählen muß, welches von der „gewöhnlichen Art ganz abgeht, weil durch diese „se Art der Stammbäume nicht so wohl die „Verwandtschaften, als die politischen Verbin„dungen der Parteyen mit den Obern ausfindig „gemacht werden sollen. Es sind in diesem Ca„pitel viele Aufgaben, welche den Verstand ei„nes jungen Richters üben können, wenn er „sich die Mühe geben will, die Stammbäume „daraus zu verfertigen. Die Fälle, von denen „ich daselbst rede, habe ich aus solchen Acten „genommen, welche vor den ansehnlichsten Rich„terstuben und Commißionen ergangen sind. Da„mit ich den Lesern einen hohen Begriff von „der Wichtigkeit meines Vorschlags beybringe; „so will ich ihnen nur eine von so vielen Auf„gaben erzählen, die ich angeführt habe. Sie „ist folgende: Cajus klagt wider den Sempro„nius aus einem Testamente, wegen eines Ver„mächtnisses von fünf hundert Thalern. Das „Testament hat seine Richtigkeit. Sempronius „räumt es selbst ein; es ist ihm durch wiederholte „Urthel auferlegt worden, die fünf hundert Thaler

„ zu bezahlen, alle Appellationen, die er einge„ wendet hat, sind rejicirt, und er ist so weit „ getrieben, daß bereits der Termin zur Hülfe „ anberaumt worden. Was soll Sempronius „ thun? Soll er bezahlen? Die Gesetze, die Ur„ thel, die Billigkeit wollen es haben. Kleinig„ keiten! Er hat einen Advocaten, der Gesetze „ und Urthel, und Billigkeit übersieht. Er be„ zahlt nicht, und findet einen Weg, daß zu „ nochmaliger Untersuchung dieser Sache eine be„ sondre Commißion niedergesetzt wird. Der neue „ Commissar, ein Mann von Erfahrung, wirft „ die Acten bey Seite, und untersucht, in was „ für einer Verbindung Sempronius mit demje„ nigen steht, der sein Oberer und Mäcenat ist. „ Er findet die Verbindung also: Sempronius „ hat einen Bruder, Titius; die Frau des Ti„ tius, Calpurnia, hat eine Schwester, deren „ Mann, Cajus, seinen jüngsten Sohn, Lä„ lius, zum Schreiben und Rechnen angehal„ ten, und so weit gebracht, daß er in einer ge„ wissen Herrschaft Kornschreiber geworden, und „ vor drey Wochen die Tiburtia, ein Mädchen „ geheirathet hat, das Seine Excellenz, der

„Obere und Mäcenat des neuerwählten Com„missars, fünf Jahre lang, als ein schönes und „artiges Mädchen gefunden hat, und noch also „findet. Aus diesem allem fertigt der Commis„sar seinen Stammbaum; und weil er das nur „vor kurzem verheirathete Mädchen als ein do„cumentum nouiter repertum billig ansieht: so „wird das bisherige Verfahren aufgehoben, und „Kläger, Cajus, genöthigt, sich mit dem Sem„pronius zu vergleichen, so gut er kann. Ich „bitte diejenigen von meinen jungen Lesern, „welche sich künftig als Priester der Gerechtig„keit wollen einweihen lassen, daß sie die Mü„he sich nicht dauren lassen, die Verbin„dungen dieser Aufgabe in einen Stammbaum „zu bringen. In Sachen von Wichtigkeit, wie „diese ist, kann man nicht zeitig genug anfan„gen, sich zu üben.

„Bey der Anweisung von der Kunst sich be„stechen zu lassen, habe ich endlich auch diese „Regel wiederholt: Ein Richter darf es nicht „gar zu sehr auf die Großmuth seiner Parteyen „ankommen lassen, und nicht verstatten, daß „ihm die Geschenke nur von ferne gewiesen

„werden. Accipe, dum dolet! Die Erkenntlich-
„keit, die die Parteyen alsdann erst leisten wol-
„len, wenn der Proceß zu Ende ist, gehören zu
„den leeren und unnützen Complimenten. Sie
„bedeuten nichts mehr, als das bekannte: Mein
„Herr, wir wollen sehen! welches uns die
„Großen in ihren Vorzimmern machen, wenn
„wir von ihnen etwas bitten, das sie uns nicht ge-
„währen wollen. Ein Client, der in Angst ist, sei-
„nen Proceß zu verlieren, thut in dieser Noth
„eben so große, und eben so vergebne Gelübde, als
„derjenige that, der währenden Sturms dem gros-
„sen Christoph die Wachskerze versprach. Ich zeige
„hier, wie alsdann ein Richter den zaudernden
„Parteyen es so nahe legen könne, daß sie nicht ei-
„nen Augenblick anstehen, ihn zu versöhnen. Es
„giebt mir dieser Umstand Gelegenheit, die gan-
„ze Abhandlung von der Kunst sich bestechen zu
„lassen mit den bekannten Versen zu schließen:

Dum processus ventilatur, dum aègrotus aegrotatur,
Studeas accipere.
Nam processu ventilato, et aegroto relevato.
Nemo curat soluere.

„Ich habe in den Schriften des Plato
„eine Stelle gefunden, die mich sehr aufmerk-
„sam gemacht hat. In der Abhandlung von
„der Einrichtung seiner neuen Republick ist er
„sehr weitläuftig, wenn er auf die Fehler des
„Magistrats zu reden kömmt. Bey dieser Ge-
„legenheit führt er ein attisches Sprichwort an,
„welches ungefähr so viel sagt, daß einige
„Rathsherren in Athen zum Nu-
„tzen, andre aber nur zur Zierde
„des Vaterlandes zu dieser Eh-
„renstelle erhoben worden (*). Ich
„habe diesen Gedanken ganz neu gefunden;
„und ich wundre mich, daß seit so viel Jahr-
„hunderten niemand darauf gefallen ist, durch
„den Ausspruch eines so weisen Mannes den
„verjährten Eigensinn zu besiegen, der sich
„noch in allen Städten durchgängig behauptet,
„und der verhindert, daß niemand in den Rath

*) Τȣς μεν φασι ἐργῳ ὠφελȣντας, τȣς δε δια το σεμνυνεσθαι κοσμον παρεχοντας. Plato. Rep. l. 2. p. m. 413.

„ kommen kann, als wer die Geschicklichkeit
„ den den Willen hat, dem Vaterlande zu nü-
„ tzen. Wie viele wohlgebildete Kinder der
„ Stadt, denen es am Verstande fehlt, würden
„ Brodt haben, wenn man wenigstens eine ge-
„ wisse Anzahl aufnähme, welche nur zur Zier-
„ de des Vaterlandes ernährt würden. Man
„ könnte diesen Gedanken noch weiter ausführen,
„ und zum Besten einer jeden Republick allge-
„ meiner machen, wenn man einige zum Nutzen,
„ einige zur Zierde, einige so wohl zum Nu-
„ tzen als zur Zierde, und endlich noch andre
„ in dergleichen Aemter aufnähme, welche we-
„ der zum Nutzen noch zur Zierde des Vater-
„ landes gereichten. So widersinnig dieses letz-
„ tere klingt; so groß würde doch der Nutzen
„ seyn, den man davon zu erwarten hätte.
„ Dergleichen Männer sind in Aemtern so unent-
„ behrlich, als der Schatten im Gemälde. Ein
„ Mann, der zum Nutzen des Vaterlandes die-
„ net, würde weniger in die Augen fallen,
„ wenn nicht ein College neben ihm säße, der
„ nicht zum Nutzen, sondern bloß zur Zierde
„ des Vaterlandes geschaffen wäre. Und dieser

„ würde sehr unbemerkt da sitzen, wenn es nicht „ noch andre gäbe, die weder zum Nutzen, noch „ zur Zierde des Vaterlandes gereichten. Da- „ durch, daß man bisher niemanden das Anse- „ hen eines Vaters der Stadt hat zugestehen „ wollen, als nur demjenigen, der so wohl zum „ Nutzen als zur Zierde des Vaterlandes ge- „ schickt ist, durch dieses Vorurtheil ist es ge- „ kommen, daß man so viel Mühe hat, die er- „ ledigten Stellen zu besetzen. Oft sind sie zum „ unersetzlichen Schaden des gemeinen Wesens „ wegen Mangel geschickter Candidaten lange „ Zeit und wohl ganz und gar unbesetzt geblie- „ ben; oft hat man seine Zuflucht zu einer ein- „ zigen erleuchteten Familie nehmen, und durch „ Vater und Sohn, und Enkel, und Schwie- „ gersohn, die Gerechtigkeit müssen verwalten „ lassen, welche gar leicht zu einer Familienge- „ rechtigkeit hätte werden können, wenn wir „ nicht in den glücklichen Zeiten lebten, wo die „ Gesetze mehr gelten, als eigennützige Absich- „ ten.

„ Ich

„ Ich wollte, daß ich Gelegenheit geben könn-
„ te, diesen Unbequemlichkeiten abzuhelfen. Die
„ Nahrung würde allgemeiner seyn, die Aemter
„ würden viel leichter besetzt, und viel lustiger
„ verwaltet werden. Ein jeder würde in den
„ Stand kommen, dem Vaterlande zu dienen,
„ wo nicht mit dem Verstande, doch mit einem
„ wohlgewachsnen Körper und wo auch mit
„ diesem nicht, doch wenigstens mit seinem Da-
„ seyn.

„ Ich sollte hoffen, daß meine patriotischen
„ Vorstellungen einigen Eindruck machen wür-
„ den; aber ich weis auch leider, wie schwer
„ es hält, eingewurzelte Vorurtheile auszurot-
„ ten. Vielleicht giebt man sich nach und nach;
„ vielleicht erleben unsre Kinder dasjenige, was
„ uns itzt unmöglich scheint.

„ Es versteht sich von sich selbst, daß ich für
„ die Nachwelt schreibe. Dieses hat mich bewo-
„ gen, ein Formular zu entwerfen, wie etwan
„ in künftigen, vielleicht sehr späten Zeiten, ein
„ junger Mensch es anfangen soll, wenn er ei-
„ nen innerlichen Beruf empfindet, zur Zierde des

„Vaterlandes ein Rathsherr zu werden. Die„jenigen, welche an einer so problematischen Sa„che, und an den Sitten der Nachwelt keinen „Antheil nehmen, können dieses Formular sicher „überschlagen, ohne etwas dabey zu verlieren. „Die folgenden zween Briefe sind schon etwas „wichtiger, und mehr praktisch.„

Madame,

Ich habe das Glück ihr Pathe zu seyn. Dieses giebt mir ein Recht, auf alle diejenigen Aemter Anspruch zu machen, welche durch die Hand Ihres Mannes vergeben werden. Die nur unlängst eröffnete Rathsstelle erinnert mich an dieses Vorrecht. Sie wissen, Madame, wie vorsichtig und zärtlich meine Aeltern mich jederzeit erzogen haben. Ihre Sorge, mich durch eine pöbelmäßige Strenge und einen unzeitigen Fleiß zu früh niederzudrücken, und zu dem Amte, das ich itzt suche, ungeschickt zu machen, diese liebreiche Vorsorge meiner Aeltern hat mich in den Stand gesetzt, daß ich itzt bey einem gesunden, wohlgebauten, und gut genährten Körper das Vermö-

gen, welches ich geerbt, ruhig genießen, und die kleinen Spöttereyen der Pedanten über den Mangel der Gelehrsamkeit und des Verstandes gelassen übersehen kann. Ich weis, Madame, und Sie wissen es noch besser, als ich, daß der Mangel dieser beyden Kleinigkeiten mich nicht unfähig macht, dem Amte, das ich suche, würdig vorzustehen. Zween unter uns können allemal Verstand und Gelehrsamkeit sicher entbehren, wenn nur der dritte zugleich in unserm Namen verständig, gelehrt, und fleißig ist. Man hat mich versichert, daß dieses Verhältniß fast in allen Aemtern gemein sey. Ich hoffe, man wird in unsrer Stadt von den Sitten unsrer Vorfahren, und den allgemeinen Gewohnheiten nicht abgehn. Glauben Sie, Madame, es ist für die Stadt allemal vorträglicher, wenn ihre Väter weniger gelehrt, und besser gebaut sind. Das Ansehen eines starken Körpers bringt beym Volke eine Hochachtung zuwege, die derjenige, welcher zwar verständig und gelehrt, aber so wohl nicht gewachsen ist, nur selten erlangt. Durch Ansehen und Hochachtung aber wird das Volk re-

giert, und die Gerechtigkeit gehandhabt. Es giebt gewisse Fälle, wo der Rath paradiren muß, und wo man durch eine Garnitur wohlgewachsner Rathsherren mehr Beyfall und Vortheil erlangt, als durch den pedantischen Troß derjenigen, die incognito, und zugleich für uns, verständig und fleißig seyn müssen. Dieses sind die Fälle, Madame, wo ich hoffe, meinem Vaterlande dienen zu können, und wo ich vor Eifer brenne, es zu thun. Ich will meinen Stuhl wohl füllen, und meinem Amte Zierde machen. Verlassen Sie Sich darauf. Machen Sie mich, und zugleich mein Vaterland glücklich. Verschaffen Sie mir ein Amt für das ich gebohren und erzogen bin. Es kostet Sie nur ein Wort, so erlange ich meinen Wunsch. Dieses eine Wort werden Sie mir doch nicht versagen, Madame? Sie thun es nicht, ich weis es gewiß, und meine einzige Sorge ist diese, wie ich Ihnen sodann für Ihre Bemühung meine Ergebenheit lebhaft gnug bezeigen will. Ich bin mit der tiefsten Hochachtung ꝛc.

„Weil ich einmal auf dem Wege bin, mei=
„ne Belesenheit in den Schriften der alten Grie=
„chen blicken zu lassen; so will ich nachstehen=
„de zween Briefe des Alciphrons einrü=
„cken (*).

„Um sie unsern Zeiten ähnlicher zu machen,
„so habe ich sie nach Art der neuern Franzo=
„sen so frey übersetzt, daß sie dem Originale
„fast gar nicht mehr ähulich sind. Die Ge=
„waltthätigkeit, die man auf diese Art an den
„Schriften andrer ausübt, würde ohne das ent=
„scheidende Beyspiel der witzigen Franzosen et=
„was unverantwortliches seyn. Ich behalte
„mir vor, den Nutzen davon bey einer andern
„Gelegenheit zu zeigen; itzt muß ich nur so viel
„erinnern, daß ich mich bey dieser Freyheit
„ungemein wohl, und bequem befunden habe.

„Da ich diese Erklärung vorgesetzt habe, so
„will ich hoffen, daß ich gegen die voreilige

*) Alciphr. libr. I. Ep. II. 12. p. m. 23.

„ Weisheit eines eigensinnigen Kunstrichters gesichert seyn werde. Ich werde mir die Mühe nicht geben, es zu beantworten, wenn man mir vorwirft, daß es unter den Griechen Männer gegeben hätte, welche mit der ganzen Welt zufrieden gewesen wären, wenn sie Knaster und Bier gehabt hätten. Ich würde es sehr leicht von Wort zu Wort haben übersetzen können; es würde aber unsern Zeiten unverständlich geworden seyn (*). Wenn mir nicht Matanasius zuvor gekommen ist, so bin ich vielleicht der erste, der entdeckt hat, daß schon bey den Griechen die kleinen poßierlichen Figuren gebräuchlich gewesen, die man auf den Camin setzt, und Pagoden nennt (**). Ein Beweis, daß dieser Geschmack so gothisch nicht ist, als man wohl glauben

*) Ὅτε καρδαμον ἐχει και ζυθον, προσγελων ἁπασι, την παρ᾽ ἑαυτῳ ἀφθονιαν τῳ τροπῳ δηλων. Alciphr. l. all.

**) Ὅσπερ τα προσωπα τα κωφα, ἁ ἐπιταις καμινοις ἱσαμενα ὁρωμεν, προσφιλως ἐπινευοντες. Alciphr. l. all.

„ sollte. Aristenät braucht eben dieses Wort
„ in einem Briefe an den Libanius, wenn
„ er von einem stummen Rathsherrn in Con-
„ stantinopel redet, der sich bey seiner Bequemlich-
„ keit alles gefallen ließ, was man in Vorschlag
„ brachte, und den das gemeine Volk um des-
„ willen nur den Jahrern nennte (*). Die
„ Anmerkung wird überflüßig seyn, daß es be-
„ reits bey den Griechen Weiber gegeben habe, die
„ ihren Männern das Leben sauer gemacht. Un-
„ ser Text sagt es mit klaren Worten; aber es
„ sagen es noch mehr Texte. Ob ich das Wort:
„ fauler Schlingel: recht übersetzt habe,
„ will ich von Kennern entscheiden lassen (**).
„ Bey dem zweyten Briefe werden die Kunst-
„ richter sehr stutzen, wenn sie hören, daß es in
„ Athen zwölfe geschlagen hat. Der Hahn
„ kräht schon, würden sie gesagt haben;
„ aber sie würden nicht verstanden worden seyn.

*) Προσμειδωντα και ἐπινευτικον. Aristenaet. l. 2. ep. 7. p. m. 74.

**) Γαστηρ ἀργος. conf. Liban. Ep. 493. p. m. 248.

„ Wie leicht ist es doch, gelehrt zu schreiben!
„ Ich war Willens, nur ein Wort zu meiner
„ Vertheidigung zu sagen, und habe eine ganze
„ Seite voll kritischer Weisheit hingeschrieben.
„ Der Himmel weis, wie viel Gewalt ich mir
„ anthun muß, nicht so gelehrt zu seyn, um
„ meinen Lesern nicht unerträglich zu werden.
„ Was ich gesagt habe, ist gnug, meine Ueber-
„ setzung zu retten. „

Herr Bürgermeister,

Endlich habe ich einen Mann gefunden, der recht nach Ihres Herzens Wunsche ist. Sie können die erledigte Rathshernstelle nicht besser besetzen, als mit ihm. Er kömmt den ganzen Sommer nicht von seinem Weinberge, und den Winter hindurch nicht vom Camine. Ein Mann, der, wenn er Knaster und Bier hat, mit der ganzen Welt zufrieden ist! Aus diesen Manne können Sie machen, was Sie wollen. Er hilft Ihnen da sitzen, wenn Sie es verlangen, und Sie können ihm so heftig begegnen, als Sie

wollen, Sie beleidigen ihn gewiß nicht. Ich bin Bürge für ihn, daß er Ihnen niemals wiedersprechen soll. Zu mehrer Sicherheit giebt er Ihnen einen Revers darüber. Muthen Sie ihm nur nicht zu, daß er viel reden darf; wiedesprechen wird er wenigstens nicht. Auf sein Votum können Sie sichern Staat machen. Er ist wie die Pagoden von Thon, die man auf den Camin setzt, und die länger als eine Viertelstunde mit dem Kopfe nicken, wenn man nur ein wenig mit dem Finger daran rührt. Ich empfehle ihn bestens, und bitte mir bald Antwort aus. Er verdient Ihr Wohlwollen. Lesen Sie nur seinen Brief den er an mich geschrieben hat. Können Sie Sich einen bessern Collegen wünschen? Vor seiner Frau fürchten Sie Sich nicht. Sie hat einen närrischen Kopf, aber nur für den Mann; ausserdem ist sie zahm, und sehr gefällig. Ich kenne sie. Es ist ihr nur um den Rang zu thun. Hat sie den erlangt, so wird sie gewiß keine Unruhe in der Stadt anrichten, oder sich einiger Herrschaft anmaaßen Das können Sie der Frau Bürgermeisterinn sagen, damit sie nicht

ohne Noth argwöhnisch und eyfersüchtig wird. Folgen Sie mir, mein Herr. Machen Sie diese Maschine zum Rathsherrn. Es wird Sie nicht gereuen, u. s. w.

Vielgeliebtester Herr Schwager,

Rathsherr möchte ich nun freylich gern werden. Ich habe mir immer so ein Aemtchen gewünscht, bey dem man den Körper schonen kann. Sie wissen es, Herr Schwager, ich bin ein wenig langsam und bedächtig, gut, wie ein Kind; alle heftige Bewegungen leidet mein feister Körper nicht. Aber das wäre recht, wie ich mirs wünschte. Meinen Sie nicht, daß ich es werden könnte? Reden Sie einmal mit dem Herrn Bürgermeister. Er soll einen recht frommen, und lieben Collegen an mir haben; mit Willen wenigstens will ich ihn niemals erzürnen, den ehrlichen Mann! Reden Sie einmal mit ihm. Aber sollte er es wohl nicht gern sehen? Je nun, wissen Sie was, Herr Schwager, wenn es auch nicht ist, so mag es das mal bleiben. Ich möchte ihn nicht böse machen. Reden Sie nur mit

ihm. Meine Frau, sie hat auch ihr Köpfchen vor sich, wie eine andre Frau, meine Frau spricht immer zu mir: Mann! wird denn nimmermehr nichts aus dir? Willst du denn ein ewiger fauler Schlingel bleiben? Laß es gut seyn, mein Engelchen, spreche ich zu ihr, es wird sich schon geben! Sehn Sie, Herr Schwager; das wäre nun so eine Ursache, warum ich mich gern in den Rath wünschte. Der liebe Hausfriede! = = Sie verstehn mich schon. Das Weibchen ist gut; nur die fliegende Hitze! die, die, die = = = = wie gesagt, Sie verstehn mich schon. Stellen Sie es dem Herrn Bürgermeister vor. An gutem Willen, und an Geschicklichkeit soll es mir wohl nicht fehlen. Ich habe eine sehr vernünftige Frau; bin ich nur einmal Rathsherr, so kann sie mir mit Rath und That beystehen. Nun es bleibt dabey! Hören Sie einmal, was der Bürgermeister dazu sagt. Uebereilen Sie Sich nicht: kömmt Zeit, kömmt Rath. Ich muß abbrechen; ich habe schon lange geschrieben, und meine Frau läßt mir sagen, ich soll zu Bette gehn. Gute Nacht! Lieber Himmel; es schlägt schon zwölf Uhr = =

die Nacht habe ich mir gewiß mit den vielen Schreiben verderbt. Thun Sie Ihr Bestes, Herr Schwager. Ich gähne mich noch todt. Gute Nacht!

„Seit der Zeit, daß ich mir vorgenommen „habe, satirische Briefe zu schreiben, bin ich von „diesen Gedanken so voll gewesen, daß fast eine „jede merkwürdige Stelle, die ich in einem Bu„che lese, mich auf den Einfall bringt, einen „Brief darüber auszuarbeiten. Eben so gieng mir „es mit der Stelle in der Odyssee, wo ich durch „die grausame Freundschaft des Polyphems auf ei„ne empfindliche Art gerührt ward. Ich wünschte „mir, diesen Gedanken in einem Briefe anzu„bringen; ich wandte meinen Polyphem auf „alle Seiten herum, um eine Aehnlichkeit mit „einem Manne zu finden, dessen Charakter et„was lächerliches und tadelnswürdiges an sich „hätte. Endlich schuf ich mir eine gewisse Art ei„nes ungerechten Richters. Ich bewaffnete ihn „mit einiger Gewalt, Schaden zu thun; ich baue-

„ te ihm eine Höhle, aus welcher er das um-
„ liegende Land schrecken sollte; ich schaltete hin
„ und wieder kleine Episoden ein, und endlich
„ ward der Brief fertig, der nachsteht.

„ Es ist für den Verfasser nicht vortheilhaft,
„ wenn der Leser gar zu genau weis, was die
„ Gelegenheit zu einer Schrift gegeben, und wie
„ sich ein Gedanke aus dem andern entwickelt
„ hat. Sagt man ihm dasjenige zu zeitig, was
„ er selbst entdecken sollte, so fällt das Unerwar-
„ tete, und eben dadurch der größte Theil der
„ Annehmlichkeit weg.

„ Ich verliere bey dieser Erklärung allerdings,
„ das sehe ich gar wohl voraus; aber ich habe
„ diesen Schaden lieber verschmerzen, als in ei-
„ nen Verdacht fallen wollen, der mir noch weit
„ empfindlicher seyn würde. Nunmehr sind mei-
„ ne Leser überzeugt, wenigstens hoffe ich es,
„ daß mein ungerechter Richter nur des Poly-
„ phems wegen erdacht worden. Hätten Sie das
„ nicht gewust, wie viel vergebne Mühe würden
„ sie sich gemacht haben, das Original zu erra-
„ then. Hätten sie auch kein Original dazu ge-
„ funden, wie es denn nicht möglich ist, da der-

„gleichen ungerechte Richter, wenigstens in un„sern Landen, nicht sind, so würden sie doch „mich nicht aus dem Verdachte gelassen haben, „daß meine Satire eine persönliche Satire sey. „Nun kann ich ihr Urtheil gelassen erwarten. „Derjenige Leser muß sehr verstockt seyn, der „dem ungeachtet glauben will, daß ein solcher „Polyphem unter uns wohne.„

Gnädiger Herr,

Ist es möglich, daß Sie diesen Mann itzt erst haben kennen lernen? und Sie wohnen schon sechs Jahre in der Gegend, welche unter seiner Ungerechtigkeit seufzt? Aber vielleicht kennen Sie ihn noch itzt nicht einmal genau. Ich will ihn malen, nach dem Leben will ich ihn zeichnen. Machen Sie Sich diese Entdeckung zu Nutze, und hüten Sie Sich vor ihm.

Er giebt sich Mühe zu vergessen wer er gewesen ist, ungeachtet seine Eltern sich dieses Sohns mehr zu schämen haben, als er sich seines Vaters zu schämen hat, welcher in Armuth lebt, und ehrlich ist. Er hat für gut angesehn, eine

mittelmäßige Stadt zu seinem Aufenthalte zu wählen, um seine Verdienste desto merklicher zu machen. Das ist die Höhle, in welcher er die Beute verzehrt, die er in der umliegenden Gegend von etlichen Meilen zusammen raubt. Er Er hat so einträgliche Begriffe von der Amtspflicht, daß er gerecht ist, nur seinen Vortheil zu machen, und eben dieses Vortheils wegen zu andrer Zeit die größten Ungerechtigkeiten begeht. Der Hochmuth ist seine stärkste Leidenschaft, eine Leidenschaft, die immer diejenigen am meisten martert, welche die wenigsten Verdienste haben. Er erinnert sich noch, und sagt es allen denen, die es nöthig zu wissen haben, daß er vor zwanzig Jahren neben dem Minister auf dem Canapee gesessen hat. Er wiederholt diesen Umstand so oft, als er merkt, daß man an seiner unumschränkten Gewalt zu schaden zweifelt. Ungeachtet dieses Hochmuths ist er noch immer niederträchtig genug, Geschenke zu fodern, wenn man ihm solche nicht so geschwind, als er wünscht, entgegen bringt. Er bestimmt selbst den Werth derselben, wenn er findet, daß sie für seine Partheylichkeit ein zu geringer Lohn sind. Es ist ge-

fährlich von dem Preise abzugehen, den er setzt. So vorsichtig ein andrer Richter ist, um zu verbergen, daß er sich habe bestechen lassen; so mühsam ist dieser, es allen zu sagen, von denen er itzt oder künftig Geschenke vermuthen kann. Von alle dem, was sein Amt erfodert, versteht er weiter nichts, als die Kunst, das nicht zu thun, was er thun soll. In seiner Jugend war es in verschiednen Häusern noch Mode, daß vornehme Leute mit der Religion leichtsinnig scherzten, daß sie in ihrem Amte sich aus Bequemlichkeit auf den Fleiß ihrer Untergebenen verließen, von schönen Wissenschaften verächtlich sprachen, und in den artigsten Gesellschaften auf eine unflätige Art witzig waren: Er ist bey nahe der einzige, der diese pöbelmäßige Mode noch beybehalten hat.

Mit der Religion scherzt er leichtsinnig, weil er sich Mühe giebt, den traurigen Gedanken von der ernsthaften Folge einer Religion zu seiner innerlichen Beruhigung zu überwältigen. Seine Untergebnen haben die ganze Last des Amts bey einem geringen Unterhalte auf sich, weil er zu ungeschickt ist, es selbst zu verwalten. Ich

kenne niemanden, dem es natürlicher läßt, von den, schönen Wissenschaften verächtlich zu sprechen, als ihm, weil niemand nartürlicher dumm ist, als er. Die unflätige Sprache ist seine Muttersprache. Er ist stark darinnen, noch stärker, als sein Gesinde. Von diesem Witze ist er ein wahrer Kenner, den weis er zu schätzen. Die Thränen eines nothleidenden Unterthanen rühren ihn bey weitem so nicht, als eine unerwartete Zote; mit dieser kann man ihn gewinnen. Er hat einen Advocaten in seiner Pflege, welcher bey einem jeden neuen Processe auf neue Unflätereyen sinnt, und so glücklich ist durch diesen Witz einen beyfälligen Richter zu behalten. So grausam er gegen die Unterthanen seines Fürsten ist, so ein harter Vater ist er auch. Er hat sich zum drittenmale verheirathet, und, welches bey ihm fast unglaublich ist, er hat zum drittenmale eine vernünftige Frau bekommen. Wie glücklich wäre diese Elende, wenn er zum drittenmale zum Wittwer würde! Sie hat es einmal gewagt, die Thränen einer gedruckten Gemeine sich bewegen zu lassen, und für sie zu bitten; dieses Mitlei-

den findet er so widernatürlich, daß er es sie noch itzt empfinden läßt. Seine Kinder sind so tugendhaft und vernünftig, daß sie wohl verdienten, seine Kinder nicht zu seyn. Wären sie ihm ähnlicher, so würde er sie mehr lieben.

Glauben Sie wohl, Gnädiger Herr, daß man, dieses häßlichen Charakters ungeachtet, dennoch fast eine Stunde lang mit Vergnügen in seiner Gesellschaft seyn kann? Wirklich kann man es so lange seyn: aber man muß sich seiner Schwäche zu bedienen wissen. Ich habe es versucht. Ich ließ mich bey ihm melden, als ein Mann, der die Ehre zu haben wünschte, ihn kennen zu lernen, und ihm seine unterthänige Aufwartung zu machen. Er nahm mich an, nachdem mich ein alter Bedienter, welcher Kutscher, und Gärtner, und Koch und Schreiber zugleich war, an der Treppe empfieng, und im Pompe durch drey große Säle, eine Küche und zwo Vorrathskammern in das Cabinett zur Audienz führte, wo ich dieses Geschöpfe, das theure Schrecken seiner Bauern, und die Geißel der Gerechtigkeit, in prächtigem Schlafpelze am Pulte fand. So dick er ist, denn

seine schweren Berufsarbeiten haben ihm immer noch Zeit gelassen, fett zu werden: so geschwinde sprang er auf, bedauerte, daß er in seinem Nachtkleide überrascht ward, warf zween große Stöße Acten über den Haufen, die er seit vielen Jahren zur Parade neben sich stehen, und seit vielen Jahren über den Haufen geworfen hat, gieng mir mit einer großen geschäfftigen Miene entgegen, und empfieng mich mit Huld und Gnade. Sie können wohl glauben, daß bey einem solchen Auftritte kein Compliment natürlicher ist, als dieses, daß man die Freyheit entschuldigt, die man sich genommen hat, einen Mann von solchen Geschäfften zu stören. Er nahm es mit der lächelnden Miene an, mit der eine alte Jungfer widerspricht, wenn man ihr die Schmeicheley macht, daß sie schön sey. Sein linker Arm hieng nachläßig über das Schreibepult, und die Finger waren geschäftig, in verschiednen Schreiben und Suppliken zu wühlen. Er seufzte über sein Amt, über den Anlauf der Leute, über die vielen herrschaftlichen Arbeiten ex officio. Ich war in allem seiner Meynung, und seufzte ergebenst mit. Die-

ses machte, daß er sein Herz zu mir herab neigte, und mir nach verschiednen wichtigen Unterredungen endlich von großen Veränderungen im Staate ganz im Vertrauen einen Wink gab. Ein Brief von Seiner Excellenz = = = mehr durfte er nicht sagen. Ein Hofmann, wie er, sagt alles nur halb, und denkt gar nichts dabey! In der That wies er mir von ferne einen Brief, und lies mich sehr vorsichtig weiter nichts lesen, als Hochedelgebohrner, Hochgelahrter. Mit einem male verschloß er ihn ins Pult, brach ab, und sahe mir steif in die Augen. Ich antwortete ihm mit einem beredten Achselzucken, schlug die Augen in die Höhe, und lächelte. Wir verstunden beyde einander; er, daß ich seine Einsicht in das Zukünftige des Staats bewunderte, und ich, daß er ein Narr war. Nach einer landesverrätherischen Pause von zwo Minuten, nahm er mich bey der Hand, und sagte: Seria in crastinum! und sagte mir vielleicht damit sein ganzes Latein. Womit kann ich Ihnen dienen? mit Ungarischem Weine? mit Champagner? mit Burgunder? Mit Burgunder doch wohl am liebsten. Burgunder, Johann, vom besten, geschwind!

17.

S. H. Grim inv. C. G. Guttenb. sc.

rief er seinem Bedienten zu, der von ferne an der Thüre stand, und sich die Haare auskämmte. Er kam. Burgunder? Nein, Gnädiger Herr, ein rother Landwein. Ich trank ihn als ein wahrer Patriot, und schlurfte ihn so prüfend durch meine Zähne, als der Schmarotzer kaum thut, welcher gegen Sie, Gnädiger Herr, niemals mehr Ehrfurcht bezeigt, als wenn Sie Burgunder und Austern haben. Bey dem ersten Glase nöthigte er mir eine Schmeicheley ab, die mir nicht schwer ward, weil ich mich darauf gefaßt gemacht hatte; bey dem zweyten erzählte er mir den ganzen Umfang von seinem Amte, und seufzte noch einmal darüber, daß er ein schweres Amt hätte. Ein sehr vergebner Seufzer! Denn, wenn es ihm schwer wird, so geschicht es gewiß nur alsdann, wenn er Jemanden glücklich machen soll. Und in diese Umstände setzt er sich sehr selten, oder er muß wenigstens die Hälfte von dem Glücke zu genießen haben. Bey dem dritten Glase rühmte er die Gnade, die das Ministerium für ihn habe. Das Canapee ward nicht vergessen. Bey dem vierten Glase versicherte er mich seiner Freundschaft. Verlohnte

diese Versichrung wohl die Mühe, vier Gläser sauern Landwein zu trinken? Ich verbat mehrern Wein, und schützte den Gehorsam vor, den ich meinem Arzte schuldig wäre, einen Gehorsam, von dem mein Arzt nichts weis. Er beschäfftigte sich noch fast eine halbe Stunde mit seiner Größe, und beschloß den letzten Aufzug mit ein paar artigen Unflätereyen. Ich stund von meinem Stuhle auf, und entflohe seinem Witze und seinem Weine!

Hätten Sie mir wohl so viel Geduld zugetraut, Gnädiger Herr? In der That habe ich sie gehabt, und habe sie eine Stunde lang mit Vergnügen gehabt; dennoch will ich Ihnen nicht rathen, mir es nachzuthun. Da ich nicht in der geringsten Verbindung mit ihm, und mit seinem Amte stehe, so war er mir erträglich. Ihnen hingegen wird er es nicht seyn, und Sie wird er eine gewisse Hoheit empfinden lassen, die seine Dummheit ehrwürdig machen soll. Am wenigsten wagen Sie es itzt, da Sie in den unglücklichen Proceß gerathen sind. Bisher hat er Sie geschont, oder schonen müssen; nun sieht er Sie als ein Opfer an, das von seiner Hand sterben soll, das für ihn geschlachtet wird. Ich bin gar nicht mit dem Ein-

falle zufrieden, den Sie gehabt haben, ihn mit dem Eymer Wein zu besänftigen. Dadurch machen Sie ihn nicht menschlich, nicht billig; wenn es hoch kömmt, erlangen Sie von Seiner Ungerechtigkeit nur eine kurze Frist. Polyphem war im Begriffe, den Ulysses mit seinen noch übrigen Gefährten zu fressen. Ulysses gab ihm von seinem göttlichen Weine. Der ungerechte Cyclop trank davon, er lobte den göttlichen Wein; dreymal trank er davon, und sagte zum Ulysses: „Dein „Wein ist vortrefflich, mein Freund, dich will ich „zuletzt fressen!„ Hätten Sie wohl geglaubt, Gnädiger Herr, daß sich mein Brief so pedantisch schließen sollte? Ich bin mit beständiger Hochachtung u. s. w.

„Da ich noch auf hohen Schulen war, und „die Welt nicht kannte, ließ ich mir das Vorur„theil beybringen, es gehöre mit unter die unbe„merkten und verzehrenden Krankheiten eines „Staats, wenn Privatpersonen, als Besitzer von

„ Dörfern und Landgütern, zu viel Freyheit hät-
„ ten, das Recht über ihre Bauern unter dem
„ Namen der Erbgerichte zu verwalten. Dieser
„ Wahrheit ein fürchterliches Ansehen zu geben,
„ stellte man die Möglichkeit vor, daß ein Ge-
„ richtsherr ungerecht seyn könnte; daß der Un-
„ terthan durch diese Ungerechtigkeit, welche noch
„ immer den Schein einer Legalität hätte, nach
„ und nach entkräftet, und außer den Stand ge-
„ setzt würde, dasjenige zu leisten, was er sei-
„ nem Fürsten schuldig wäre; daß ihm oft nicht
„ Zeit gelassen, oder daß es ihm doch sehr schwer
„ gemacht würde, wenn er wider dergleichen Un-
„ terdrückungen den Schutz der obern Richter an-
„ flehen wollte. Man wollte angemerkt haben, daß
„ dergleichen öftere Zunöthigungen und Unterdrü-
„ ckungen den Unterthanen trotzig und verstockt
„ machten; daß ihm alles verdächtig sey, was man
„ von ihm fodere; daß er sich endlich auch in de-
„ nenjenigen Sachen widersetzlich bezeige, die er
„ und seine Vorfahren zu thun schuldig gewesen.
„ Der Schade von dergleichen Gewaltthätigkeiten
„ falle mit der Zeit dem Besitzer des Ritterguts
„ selbst unglücklicher Weise zur Last. Er empfinde

„ das Armuth seiner ausgesaugten Unterthanen zu„ erst, wenn diese unvermögend gemacht wären, „ ihm Zinsen und Dienste ferner zu leisten. Es „ sey ganz falsch, wenn man glaube, daß ein be„ mittelter Unterthan nicht zu bändigen, und ein „ Bauer alsdann erst zahm würde, wenn er ganz „ verarmt sey. So bald er gar nichts mehr zu „ verlieren habe, so bald mache ihn die Verzweif„ lung muthig. Aus Rachsucht bemühe er sich nun„ mehr seinen Gerichtsherrn durch ungerechte Pro„ cesse auch zu entkräften, und so viel möglich, „ mit arm zu machen. Es sey schwer, einen auf„ gebrachten und rebellischen Bauer von seinem „ Gute und aus dem Dorfe zu verjagen, noch „ schwerer aber eine ganze Gemeine. Gemeiniglich „ treffe das Unglück den Gerichtsherrn zuerst, daß „ er, durch die Last der Processe ermüdet, sein „ Gut verstoßen müsse. Dieses wären die gewöhn„ lichsten Folgen von einer übelverstandnen Herr„ schaft, und von dem unglücklichen Misbrauche „ der ihnen erlaubten Erbgerichte: Folgen, die „ dem Gerichtsherrn und den Unterthanen schreck„ lich, nur dem Gerichtsverwalter und den Ad„ vocaten vortheilhaft seyn könnten!

„Das waren ungefähr die academischen Grillen „meiner Lehrer. So schimpft ein Armer auf den „Reichthum, eine alte Betschwester auf die Wol= „lust der Jugend, und ein Professor, der keine „Bauern hat, auf die Gewaltthätigkeit der Ge= „richtsstube. Vielleicht wäre er der erste, der sie „drückte, wenn ihm der Himmel ein Dorf voll „Unterthanen in die Hände gäbe.

„Mir sind die Augen aufgegangen, da mich „mein Beruf in die Umstände sezte, die Natur „der Bauern genauer zu anatomiren, und einzu= „sehn, wie vortrefflich die Ausbeute sey, welche „die Gerechtigkeit giebt. Es wäre zu wünschen, „daß unsre Erbgerichte despotischer gelassen, und „weniger eingeschränkt worden wären. Es hebt „den Werth der Rittergüter. In den Anschlägen „finde ich kein Capitel billiger, als das, von Ge= „richtsnutzungen. Vielleicht wäre es besser, „und ausdrücklicher, wenn man es rechtliche „Contribution, oder Gerichtsbeute „nennte; aber es ist schon genug, daß man weis, „was man darunter versteht. So viel ist freylich „wahr, wenn der Unterthan in Armuth gebracht „wird, so leidet der Gerichtsherr zugleich; aber

„der leidet doch nicht, der seine Gerichte ver-
„waltet. Im Handel und Wandel muß allemal
„einer verlieren, wenn der andre gewinnen soll.
„Werden die Unterthanen arm, wird es der Ge-
„richtsherr mit; gut genug, daß das Geld im Lande
„bleibt. Der Gerichtsverwalter, die Advocaten,
„die obern Richter, alle, die in der Fabrik der
„Gerechtigkeit arbeiten, bis auf den untersten
„Copisten gewinnen dabey. Es muß gleichwohl
„eine große Beruhigung für den Gerichtsherrn
„seyn, wenn er sieht, daß seine widerspännstigen
„Unterthanen durch Hunger gedemüthiget sind,
„gesetzt auch, daß er dieses Vergnügen nicht eher
„erlebt, als wenn er selbst halb verhungert ist.
„Das Verlangen sich zu rächen geht über alles.

„Man hat es in unserm Lande für gut ange-
„sehn, die Gewalt der Erbgerichte sehr vorsich-
„tig einzuschränken. Ich, als ein Unterthan,
„darf darwider nichts sagen. In der That wür-
„de ich auch nichts neues sagen, da meine Lands-
„leute schon vor langen Zeiten die vortheilhafte
„Einsicht erlangt haben, wie sie diese Einschrän-
„kung sich erträglich machen können. Die größte
„Kunst besteht darinne, daß sie die Verwaltung

„ihrer Gerichte einem Manne anvertrauen, der „an ihren Absichten gemeinschaftlich arbeitet. „Sie haben die Wahl, und in dieser Wahl müssen sie behutsam seyn. Noch ein Vortheil ist „dieser, daß sie von den Sporteln der Gerichtsstuben ihren Antheil behalten. Es hat einen „doppelten Nutzen, welcher so deutlich in die Augen fällt, daß ich ihn nicht erst erklären darf.

„Alles, was ich noch thun kann, ist dieses, „daß ich durch nachstehende vier Briefe meinen „Satz erläutere. Der erste und zweyte Brief „zeigt, wie ein Gerichtsverwalter seyn muß; der „dritte Brief ist der Gegensatz von diesem, und „zeigt, wie er nicht seyn soll. Dieses desto lebhafter zu machen, habe ich den vierten Brief „hinzu gesetzt. Ich wünsche, daß meine Leser „die guten Absichten erkennen mögen, die ich dabey gehabt habe. Folgen Sie meinem Rathe, „und bedienen sie sich der Vortheile, die ich Ihnen zeige, mit Ernste: so gebe ich ihnen mein „Wort, es soll in zehn Jahren kein Bauer mehr „im ganzen Lande seyn. Und, o! wie ruhig „kann ein Edelmann auf seinem Gute leben, „wenn er es so weit gebracht hat!„

Gnädiger Herr,

Ich sage es Ihnen aufrichtig, zu Ihrem Gerichtsverwalter schickt sich niemand besser, als ich. Sie haben so gesunde Begriffe von der Gewalt über Hals und Hand, und die Beutel Ihrer Unterthanen, daß ich mich freue, unter Ihrer Anführung diesen elenden Geschöpfen den Nachdruck unserer Gerechtigkeit fühlen zu lassen. Wenn ich die Sache recht ansehe; so finde ich: daß die Bauern nicht für sich, sondern für ihren Edelmann geschaffen sind. Ich weis, daß man es bey uns nicht öffentlich sagen darf, und daß auf der Catheder noch hin und wieder der Satz behauptet wird, daß die Bauern, und der Gerichtsherr, beyde Unterthanen eines Fürsten sind. Ich weis diese theoretische Wahrheiten gar wohl. Wir können es geschehen lassen, daß sich die Gelehrten auf hohen Schulen, und ein paar milzsüchtige Schriftsteller damit beschäfftigen. Genug, daß wir für uns die Erfahrung haben, welche allen diesen Pedantereyen widerspricht. Was wir noch thun können, um vor den Augen des gemeinen Volks den äußerlichen Wohlstand zu behaupten, das ist dieses, daß wir die Bauern niemals anders,

als mit der strengsten Legalität, plündern. Darf ich es wohl wagen, Gnädiger Herr, Ihnen zu sagen, daß ich eben darinne meine Stärke habe? So bald ich Ihnen diejenigen Lehrer nenne, die mich auf hohen Schulen zur Gerechtigkeit eingeweiht haben; so bald werden Sie weniger an meinem Vorgeben zweifeln. Wollen Sie noch mehr Beweis haben? Davor habe ich mich sehr gehütet, was man gründliche Rechtsgelehrsamkeit nennet. Cautelen sind mein Hauptstudium gewesen, und ich war im Stande, Gesetze zu verdrehen, ehe ich noch wußte, was Novellen hießen. Die erste Probe meiner Geschicklichkeit waren einige Hurenprocesse, die ich glücklich ausgeführt habe. Ich war noch kein Jahr ein Advocat, als mir schon zweymal die Praxis untersagt wurde. Meine Unerschrockenheit, mit welcher ich die Obern, und die Richter, zum Besten meiner Clienten, beleidigte, brachte mich vier Wochen ins Gefängniß. Sie können wohl glauben, Gnädiger Herr, daß mich diese Vorfälle sehr berühmt gemacht haben, und es ist bey nahe keine ungerechte Sache, die ich nicht vertheidigen muß, und gewiß rühmlich vertheidige. Fragen Sie einmal in meiner Gegend nach, mit wel-

chem Eifer ich meine Gerichtsbestallung nutze. Es giebt gewisse Handgriffe, durch welche man das Vermögen der Unterhanen an sich ziehen, und dennoch der gerechteste Mann seyn kann. Es sind Geheimnisse, die ich nicht sagen kann, die ich aber zu Ihrem guten Vergnügen ins Werk setzen werde, wenn Sie mir die Stelle überlassen sollten, um die ich bitte. Fragen Sie den Herrn von = = = dessen Gerichte ich verwalte. Er wird Ihnen sagen, wie weit ich es in einem Jahre gebracht habe. Seine Bauern sind alle zu Grunde gerichtet; itzt arbeite ich noch an dem Schulzen, und ich hoffe, ihn nach der Erndte auch an den Bettelstab zu bringen. Es ist wahr, der Herr von = = = hat zugleich sein ganzes Vermögen verstritten, und er ist durch die Processe in Ansehung seines Standes weit ärmer geworden, als seine Bauern; aber was thut das? Er hat Recht behalten, seine trotzigen Bauern sind gedemüthiget, und ich habe dabey ein ziemliches Vermögen verdient. Verhungert der Herr von = = = so ist das mein Fehler nicht; es ist ein Fehler der theuren Gerechtigkeit, für die er zum Märtyrer geworden ist. Ich habe weiter nichts gethan, als was er verlangt, und was mein Amt erfodert hat.

Sie sollen es erfahren, Gnädiger Herr, daß es nicht ruhmredige Versprechungen sind, die ich thue. Ich erwarte Ihren Entschluß und bin u. s. w.

Gnädiger Herr,

Es ist freylich eine schlimme Sache, daß die Landesobrigkeit dem Gerichtsherrn die Bauern nicht ganz Preis gegeben, sondern den kleinen Dorfmonarchien gewisse Gränzen gesetzt, und verordnet hat, daß die Gerechtigkeit durch besondre Personen unparteyisch verwaltet werden soll. Es läuft allerdings wider den Stand der natürlichen Freyheit, und wider die weisen Absichten der Natur, welche das Wild und die Bauern zum Nutzen und zum Vergnügen des Junkers geschaffen hat. Aber was was ist zu thun? Einer höhern Gewalt muß man nachgeben. Genug, daß noch Mittel sind, dieser höhern Gewalt auszuweichen. Sie haben, Gnädiger Herr, beständig dieses zu Ihrer Regel gehabt, daß derjenige, dem Sie, nach den Landsgesetzen, die Verwaltung der Justitz anvertrauen müssen, so unwissend, als möglich sey, um ihre willkühr-

willkührlichen Aussprüche desto besser zu behaupten. Da ich nicht glaube, daß Sie itzt erst von dieser guten Regel abgehen werden; so mache ich mir Hoffnung, die erledigte Stelle als Gerichtsverwalter bey Ihnen zu erlangen. Ich bin so dumm und unwissend, als Sie es wünschen können. Da ich die Rechtsgelehrsamkeit niemals anders, als handwerksmäßig gelernt habe; so kann es mir nicht schwer fallen, so zu denken, wie Sie befehlen. Sie, Gnädiger Herr, sollen mein erstes Gesetze seyn. In der That sind mir die übrigen Gesetze desto gleichgültiger, je weniger ich mit ihnen bekannt bin. Nur das einzige bitte ich, daß Sie mich auf Ihre Kosten wider höhere Obrigkeiten vertreten, wenn mein Verfahren als ungültig angefochten werden sollte. Sie erlangen durch mich noch einen Vortheil, den Sie nicht überall finden. Man hat ein Sprüchwort, ich weis aber nicht in welcher Sprache, daß diejenigen Advocaten die gröbsten sind, die am wenigsten verstehen. Glauben Sie, Gnädiger Herr, ich bin für zween Advocaten unwissend, und für dreye grob. Es wage es niemand, Sie und

Ihre Gerechtsame anzugreifen; ich will ihm so unbescheiden begegnen, daß er wenig Ehre davon haben soll. Muß ich Strafe geben, so verlasse ich mich auf Ihr baares Geld. Sollte es gar bis zum Gefängnisse kommen, so werden Sie mich auf eine billige Art schadlos halten; aber Abbitte und Ehrenerklärung will ich ex officio thun, ohne etwas dafür zu verlangen. Scheinen Ihnen die Bewegungsgründe nicht wichtig genug, mir Ihre Gerichte anzuvertrauen? Ich will Ihnen noch einen Vorschlag thun. Ich will die Beute mit Ihnen theilen. Die Gerichtssporteln sollen zur Hälfte Ihre seyn, wenn Sie mir nur erlauben, noch einmal so viel von Ihren Bauern zu erpressen. Ueberhaupt finde ich diese Art in Compagnie zu sporteln sehr billig. Den Gerichtsverwalter muntert es auf, hungriger zu seyn, als er sonst seyn würde; den Gerichtsherrn aber nöthiget es, nachsehender zu seyn, weil er außerdem allemal die Hälfte verlieren würde, wenn er gerechter wäre. Noch ein Vortheil fällt mir ein, den Sie, Gnädiger Herr, durch mich erlangen. Cavaliere von Ihrer Art und Erziehung sind niemals

witziger, als bey Tische, und in Gesellschaft des benachbarten Landadels. Wie nöthig ist es alsdann für Ihren Witz, daß jemand mit an der Tafel sitzt, den Sie ohne Verantwortung mishandeln können? Ich verstehe Spaß, Gnädiger Herr. Für jede gnädige Grobheit, die Sie mir sagen, werde ich mich mit einer Bouteille Wein bezahlt machen, das soll meine ganze Rache seyn. Da ich auf Ihren Befehl mein Gewissen und meinen ehrlichen Namen daran wage, warum sollte ich mich nicht für eine Bouteille Wein, Ihnen zu gefallen, zum Narren machen lassen?

Wollen Sie mir die Gnade erzeigen, und meiner Bitte statt geben; so werden Sie sehen, wie unermüdet ich mich beeifern werde, meine theure Pflicht zu erfüllen, und zu seyn ꝛc.

Gnädiger Herr,

Es hat mich Herr - - - gebeten, ihn bey Ew. Gnaden zu empfehlen, da er gehört hat, daß Sie die erledigte Schösserstelle auf Ihren Gütern wieder zu besetzen im Begriffe sind. Sie sehen es

selbst ein, Gnädiger Herr, daß dieses Amt einen gelehrten, einen ehrlichen, und einen arbeitsamen Mann haben will. Es ist schwer, alle drey Tugenden beysammen anzutreffen; und wer sie beysammen besitzt, der wird gemeiniglich so sehr geschätzt, und so sorgfältig gesucht, daß er sich kaum entschließen dürfte, ein Amt, wie das Ihrige, anzunehmen, welches ihn vom Hofe, und von aller Gelegenheit, sein Glück weiter zu treiben, entfernt. Ew. Gnaden kennen mich zu gut, als daß Sie glauben sollten, ich stellte Ihnen die Sache um deswillen so schwer vor, damit ich die Verdienste meines Candidaten desto geltender machen könnte. Er besitzt wirklich alle die Eigenschaften, die ich oben gefodert habe; er weis es aber selbst so wenig, daß er immer zweifelt, ob er auch geschickt genug sey, dem Amte so vorzustehn, wie er ihm vorzustehen wünscht. Diese Furchtsamkeit, vielleicht aber auch ein vernünftiges Verlangen, glücklich uud ruhig zu bleiben, entfernen ihn vom Hofe. Er wünscht, als ein ehrlicher Mann, und unbekannt, auf Ihrer Herrschaft zu sterben. Wollen Sie eine genauere Nachricht

von seinen Verdiensten haben? Er hat seine Jurisprudenz als ein Gelehrter erlernt. Er weis den Grund der Gesetze, und versteht bey den dazu erfoderlichen Sprachen die Geschichte der Rechtsgelehrsamkeit in ihrem ganzen Umfange. Dieses unterscheidet ihn von einem praktischen Schmierer und Rabulisten. Er hat sich Mühe gegeben, die Anwendung der Gesetze, und die besondre Verfassung des Landes sich bekannt zu machen. Durch eine fleißige Uebung hat er diese Geschicklichkeit erlangt, und vielen vor dem Richter beygestanden, die ihn um seine Hülfe gebeten. Dieses unterscheidet ihn von den theoretischen Pedanten. Er ist so ehrlich, daß er keine Sache annimmt, ohne von ihrer Billigkeit überzeugt zu seyn; daß er einem nothleidenden Armen lieber dient, als einem Reichen, der Gewalt thut; daß er es sehr selten zu einem weitläuftigen Processe kommen läßt, und daß er es so gleich im Anfange zu einem billichen Vergleiche zu bringen sucht, wenn ihn nicht die Härte des Gegners, oder der Eigennutz, des Richters daran hindert; mit einem Worte, er ist so ehrlich, Gnädiger Herr, daß er in fünf Jahren gewiß ver-

hungern muß, wenn er fortfährt, als Advocat, seinen Unterhalt zu suchen. Ich erinnere mich verschiedener Gelegenheiten, wo der Richter so wohl, als sein Gegner, sich einen sehr schlechten Begriff von seiner Geschicklichkeit gemacht, und gar gezweifelt haben, ob er wirklich ad praxin admittirt sey, weil er weder in der Richterstube, noch in seinen Schreiben heftig geworden, sondern sein Recht mit der größten Gelassenheit, und einem gesitteten Anstande vertheidigt, ohne den Gegner zu schimpfen, oder dem Richter bittere Vorwürfe zu machen Es wird nun zehn Jahre seyn, daß er die Gerichtsbestallung zu = = = übernahm. Es war an diesem Orte seit funfzig Jahren zur Gewohnheit geworden, daß die Herrschaft und die Unterthanen einander durch ewige und kostbare Processe entkräfteten. In der That befanden sich die Unterthanen in den kümmerlichsten und verzweifeltsten Umständen; und seit diesen funfzig Jahren waren zwo Herrschaften genöthigt worden, das Rittergut zu verkaufen um sich aus diesen Processen, und von ihrem völligen Untergange zu retten. Als mein Candidat zur Gerichtsverwaltung kam; so beneideten in wegen dieses Glücks viele,

welche glaubten, er werde dieses Amt so nutzen, wie es seine Vorfahren genutzt hatten: Allein auch dazu war er zu ehrlich. Seine erste Sorgfalt gieng dahin, wie er sich beym Gerichtsherrn ein gewisses Ansehn erwerben möchte welches sich diejenigen gar leicht erwerben, die geschickt und redlich sind. Auf der andern Seite gab er sich Mühe, das Zutrauen der Unterthanen zu gewinnen, und ihnen zu zeigen, daß er ein unparteyischer Richter sey. Er erlangte beydes. Wie leicht muß es einem Manne, den die Gerichtsherrschaft für redlich, den die Unterthanen für unparteyisch halten, wie leicht, sage ich, muß es einem rechtschaffnen Manne fallen, alle die Verbitterungen und Processe zu heben, welche die Herrschaft und die Unterthanen zugleich unglücklich machen? Kaum waren zwey Jahre verflossen, als er alle Streitigkeiten vom Grunde aus verglichen hatte. Seine Vorsicht hat bis itzt neuen Irrungen vorzubeugen gewußt. Durch seine vernünftige Vorstellungen hat er seinem Edelmanne begreiflich gemacht, daß die Bauern Menschen, und in unserm Lande keine Sklaven sind. Er hat den wunderbaren Satz behauptet,

daß ein verarmter Unterthan viel unruhiger und gefährlicher sey, als ein bemittelter. Die Bauern hingegen hat er durch sein Ansehn, und, wo es nöthig gewesen, mit Nachdruck zu ihrer Schuldigkeit angehalten. Nunmehr sehen sie es ein, wie glücklich sie bey dieser Ruhe und Eintracht sind. Sie arbeiten an der Erhaltung derselben mit ihm gemeinschaftlich, und werden reich. In vorigen Zeiten war dieses Dorf das Geheege verschiedner hungriger Advocaten, welche den Stolz der Gerichtsherrschaft und den Trotz der Unterthanen misbrauchten. Seit acht Jahren sind sie verscheucht; sie vermeiden so gar diesen Ort, in welchem sie nunmehr verhaßt sind, und eilen misvergnügt von ferne vorbey, wie ein Wolf vor einer Heerde, welche unter der Wachsamkeit ihres Hirten, und der Treue seiner Hunde ruhig ist.

Verzeihen Sie mir, Gnädiger Herr, daß aus meinem Empfehlungsschreiben eine Predigt von der Gerechtigkeit wird. Ich habe mich vergessen; es gereut mich aber nicht, denn ich weis, daß Sie eben das Vergnügen empfinden, den Charakter eines ehrlichen Advocaten zu lesen, das ich

empfinde, da ich ihn schildere. Ich freue mich, daß ich die Gelegenheit in Händen habe, Ihnen das Original zu verschaffen. Sie werden es als eine Probe meiner Achtung für Ihre Person, und meiner Aufmerksamkeit für Ihr Bestes ansehen, und zugleich Ihnen mich verpflichten, wenn Sie diesem ehrlichen Manne, den ich Ihnen empfehle, durch die gebetne Beförderung Muth machen, ferner ehrlich zu seyn. Ich verharre mit unterthäniger Hochachtung, u. s. w.

Antwort.

Hochzuehrender Herr Doctor,

Wir kennen einander zu gut; als daß ich Ihnen meine Gedanken nicht aufrichtig sagen sollte. Ist das alles Ihr wahrer Ernst, was Sie mir schreiben? oder haben Sie Ihren Brief nur um deswillen so erbaulich eingerichtet, daß ihn die studirende Jugend ins Latein übersetzen, und die schönen Blümchen und Sentenzen mit rother

Dinte unterstreichen soll, um sie desto bequemer auswendig zu lernen? Für einen Mann, der die Welt kennt, wie Sie, schreiben Sie wirklich zu pedantisch. Ihr Candidat mag ein ehrlicher Mann seyn, ich glaube es, vielleicht würde er auch in Deutschland ein großer und angesehener Mann gewesen seyn, wenn er zu Herrmanns Zeiten gelebt hätte; aber was soll man itzt aus ihm machen? Wie satirisch sind Sie, wenn Sie sagen, daß ein gelehrter, ein ehrlicher, und ein arbeitsamer Mann so sehr geschätzt, und so sorgfältig gesucht werde! Gestehn Sie es nur, Sie sind ein wenig boshaft, und Ihre Lebhaftigkeit verleitet Sie zuweilen so weit, daß Sie Sich vergessen, und Sachen sagen, die Ihnen bey Ihren Collegen nicht viel Ehre machen würden, wenn sie sollten gedruckt werden So ein frommer und billiger Schösser würde mir meine Unterthanen in kurzer Zeit zu muthig werden lassen. Der Bauer fühlt sich, er schwillt, so bald er mehr als einen Kittel hat. Rustica gens, optima flens, et pessima ridens! Sehn Sie, Herr Doctor, daß ein alter Kammerjunker auch noch Latein ver-

steht, so gut wie ein Professor? Mit einem Worte, ich habe für Ihren Candidaten alle die Hochachtung, die man für eine altvätrische Tugend hat; aber brauchen kann ich ihn zu nichts. Kann ich ihm außerdem dienen, so soll es mit Vergnügen geschehen. Zween Tage vorher, ehe ich Ihren Brief erhielte, hatte ich mich schon mit einem neuen Schösser versehen. Er ist noch sehr jung, er versteht gar nichts; aber er wagt es, mir tausend Thaler vorzuschiessen, von denen er nimmermehr einen Häller wieder sehen soll. Inzwischen will ich doch als ein ehrlicher Mann mit ihm handeln, und ihm zulassen, daß er sich, so gut er kann, von meinen Unterthanen bezahlt mache. Ich habe fette Hämmel darunter, die mag er nutzen, bis er satt und bezahlt ist. So viel gewinnt er allemal dabey, daß ich ihm nicht auf die Finger sehen werde. Die Gerichtsstube will ich mit einem geschickten Actuar besetzen. Wenn der Verstand hat, so braucht der Schösser keinen. Sehn Sie, mein Herr, das ist mein Plan. Sie müssen ihn billigen, wenn Sie unparteyisch seyn wollen. Ich wollte wünschen, daß ich Ihrem ehrlichen Can-

didaten sonst helfen könnte. Was meinen Sie, wenn ihn das Land auf gemeinschaftliche Kosten ernährte, und den Fremden als eine Rarität fürs Geld sehen ließe? Aber das müßte er sich gefallen lassen, daß er nach seinem Tode ausgestopft, und zum Wahrzeichen auf die Universitätsbibliothek gesetzt würde, daß sich andre an ihm spiegeln könnten. Halten Sie mir diesen Scherz zu gute, Sie wissen es wohl, ich spaße gern; und wenn ich an einen guten Freund schreibe, wie Sie sind, so nehme ich mir kein Blatt vors Maul. Leben Sie wohl! Schicken Sie doch auf die Messe Ihren Candidaten zu mir. Ich möchte doch zum wenigsten gern sehen, wie er aussähe. Es ist mir dergleichen Geschöpfe noch niemals vorgekommen. Bis dahin leben Sie wohl. Ich bin Ihr alter guter Freund u. s. w.

„Von dem Briefe, der itzt folgt, weis ich „nichts zu erinnern. Er erkläret sich ohne ei„ne Vorrede. Hätte ich ihn vor zehn Jahren

„ geschrieben, so würde ich vielleicht wegen ei-
„ niger Stellen in den Verdacht gefallen seyn,
„ als machte ich auf mich selbst eine Satire.
„ Nunmehr bin ich über diese Besorgniß weg.
„ Das wird wohl nicht nöthig seyn zu erin-
„ nern, daß die Satire in diesem Briefe nicht
„ allgemein ist, und nur diejenigen trifft, welche
„ dergleichen Vorwürfe verdienen. Eine Erin-
„ nerung, die ich müde bin zu wiederholen, und
„ die ich vielleicht für einen unachtsamen, oder
„ argwöhnischen Leser nicht oft genug wiederholen
„ kann!„

Gnädiger Herr,

Ich bin in der That ganz andrer Meinung, als Sie sind. Sie glauben viel gewonnen zu haben, daß Sie, bey dem Processe mit Ihren Unterthanen, die Commißion an einen jungen Mann auszubringen Gelegenheit gefunden, der zum erstenmale in dergleichen Geschäfften gebraucht wird. Sie irren Sich gewiß, Gnädiger Herr, wenn Sie Sich Hoffnung machen, ihn, als einen ungeübten, und noch

unerfahrnen Mann, nach Ihrem Willen zu lenken. Mich hat es die Erfahrung gelehrt, daß gemeiniglich niemand gefährlicher sey, als ein junger Commissar. Seine Begriffe von der Pflicht sind noch zu wenig ausgearbeitet. Da er noch niemals dergleichen Auftrag gehabt; so glaubt er, er arbeite vor den Augen des Hofs, und des ganzen Landes. Ein amtsmäßiger Hochmuth, und das Verlangen, sein künftiges Glück zu empfehlen, macht ihn strenge. Er versteht nur das Finstre und Schwere der Pflicht, und vergißt die Billigkeit darüber. Er ist hart gegen den Unterthan, um ein treuer Diener seines Fürsten zu scheinen. Die Gesetze sind ihm noch zu neu, als daß er sie genau kennen sollte. Er weis es noch nicht, daß dergleichen Gesetze eben so wohl zum Besten des Landes, als dazu gegeben sind die Rechte des Fürsten zu schützen. Ueberzeugen Sie ihn, daß er gefehlt, daß er die Gesetze nicht recht verstanden hat; so wird ihm sein junger Stolz nicht verstatten, es einzusehen. Auf Ihre Unkosten wird er seine Meinung behaupten. Ein Commissar muß sehr unrecht haben, wenn er davon überführt werden soll. Sie werden ihn beleidigen, wenn

Sie ihn durch Geschenke auf Ihre Seite bringen wollen. Vielleicht nimmt er sie künftig an; itzt darf er es noch nicht thun, ohne seinem künftigen Glücke, und dem Ansehn zu schaden, in das er sich durch seine Gerechtigkeit setzen will. Aber er weis es, daß Sie Selbst Gelegenheit gegeben haben, daß er zum Richter in Ihrer Streitigkeit gewählt worden ist. Eben das ist die Ursache, Gnädiger Herr, warum ich so viel böse Folgen für Sie befürchte. Ist Ihre Sache ungerecht, so wird er sich freuen, es Sie nachdrücklich empfinden zu lassen, daß er einer ungerechten Sache feind sey. Haben Sie Recht, so ist es für Sie noch weit gefährlicher. Er wird alle Kräfte daran setzen, Ihnen Ihr Recht streitig zu machen, um bey Ihrem Gegner, und andern, den Vorwurf zu vermeiden, daß er parteyisch, und um deswillen auf Ihrer Seite sey, weil Sie selbst ihn zum Richter vorgeschlagen haben. Keine Parteylichkeit ist gefährlicher, als diejenige, welche die Richter begehen, um unparteyisch zu scheinen. Was ich hier sage, das schreibe ich aus einer Ueberzeugung, die mich die Erfahrung gelehrt hat.

Ein alter Richter, ein Mann, dem schon oft die Untersuchung der Streitigkeiten aufgetragen worden, ist bey seiner Erfahrung vorsichtig, gelassen, gegen beyde Theile gefällig, und nachsehend. Sein Ehrgeiz ist beruhigt. Hat er geirrt, so giebt er nach, weil er so oft Gelegenheit gehabt hat, zu sehen, wie leicht es einem Richter möglich sey, sich zu irren. Er wird zur Ungebühr nicht strenge seyn, weil er weis, daß das Glück seines Fürsten allein auf dem Wohlstande seiner Unterthanen beruht. Niemals wird er behutsasamer seyn, als wenn er einen Vorschlag thun, oder ein Gutachten geben soll, von welchem oft das Wohl einer ganzen Gemeine abhängt. Er weis es, daß noch die Urenkel die unglücklichen Folgen eines übereilten, und zu hitzigen Urtheils empfinden. Die Seufzer der Nachwelt bewegen ihn schon itzt; er ist aufmerksam und unparteyisch, damit nicht sein Andenken noch in späten Jahren verflucht werde.

Wird es Sie nunmehr bald gereuen, Gnädiger Herr, daß Sie auf den Einfall gekommen sind, Sich die Unwissenheit eines jungen

Richters

Richters zu Nutze machen? Ueberlegen Sie, was ich Ihnen so aufrichtig geschrieben habe, und ändern Sie es noch, wenn es möglich ist.

Niemand ist strenger, als ein junger Rathsherr, der als Richter die galanten Sünden bestrafen soll, die er gestern selbst begieng, da er noch nicht Rathsherr war; Niemand ist grimmiger, als ein junger Officier, der in Friedenszeit zum ersten male vor den Augen seiner gnädigen Mamma und Fräulein Schwester commandirt; Niemand ist partheyischer, als ein junger Commissar, der zum ersten male Gelegenheit sucht, zu zeigen, daß er gerecht sey! Drey Geschöpfe, Gnädiger Herr, vor denen ich auch meine Feinde warne! Ich werde mich freuen, wenn ich erfahre, daß Sie meine Freymüthigkeit nicht beleidigt hat. Ich hoffe dieses von Ihrer Freundschaft, und bin rc.

„Ich habe die billige Absicht, den Nutzen „von meinen Briefen allgemein zu machen. „Bisher habe ich größtentheils nur für diejeni„gen gesorgt, welche in der kleinen bürger„lichen Welt ihr Glück suchen. Hier will „ich noch zween Briefe für diejenigen einrü„cken, welche sich an den Hof wagen wol„len. Sie sind so deutlich, daß ich nicht nöthig „zu sagen habe, wovon sie handeln. Meine Le„ser werden es bey dem ersten Anblicke fin„den.„

Mein Herr,

Geben Sie noch nicht alle Hoffnung auf. Nun bin ich endlich auf dem Wege mein Glück zu machen, und ein Mann von Wichtigkeit zu werden. Seit acht Tagen habe ich Ihrem Rathe gefolgt, und was Sie mir gerathen haben, ist die Stimme der Natur gewesen, denn ich finde mich ungemein leicht darein.

Am Montage habe ich mit dem Kammerdiener Brüderschaft getrunken. Die ganze Anti-

chambre ist schon auf meiner Seite, und der kleine Läufer, welcher die Gnade hat, Seiner Excellenz Narr zu seyn, fängt an, eifersüchtig auf meine witzigen Einfälle zu werden, und glaubt Seine Excellenz würden sich halb todt lachen, wenn sie meine Schwänke hören sollten. Arbeit genug für einen Tag, aber auch Ruhm genug!

Dienstags legte ich den Grundstein zu meinem Glücke. Kennen Sie das Mädchen, welches anfängt dem Gnädigen Herrn gleichgültig zu werden, da sie es seit fünf Jahren nicht gewesen ist? Ich brauchte nicht mehr, als zwo Stunden, sie auf meine Schmeicheleyen aufmerksam zu machen. Sie hat über das Herz ihres Herrn immer noch Gewalt genug, um mein Glück zu unterstützen, und Seine Excellenz sind erkenntlich, daß sie wünschen, daß Glück dieses Mädchens auf eine dauerhafte Art ,zu befestigen.

An der Mittewochen habe ich ein Amt angetreten, welches zwar in der Welt kein Aufsehn macht, aber auf meiner Stube wichtig genug ist. Diesen und den folgenden Tag brachte

ich zu, verschiedne Clienten zu versichern, daß ich mir ein ungemeines Vergnügen daraus machen würde, ihnen bey aller Gelegenheit zu dienen. Ich weis nicht mehr, wer sie waren.

Am Freytage hat mich mein Schneider ausgebildet, und ich hätte wahrhaftig in mir das nicht gesucht, was ich nunmehr wirklich in mir finde.

Gestern habe ich einige von meinen alten Gläubigern abgewiesen, und funfzehn hundert Thaler aufs neue geborgt. Ich borgte sie mit einer sehr guten Art, und ich glaube der Kaufmann soll mich verstehn. So klug ist er wenigstens, daß er sie von mir nicht wieder fodern wird. Funfzehn hundert Thaler ist eine Kleinigkeit; aber bedenken Sie, mein Herr, daß ich länger nicht, als seit sechs Tagen bey Hofe bin.

Heute früh bin ich in der Kirche gewesen. Meine Weste that ihre gute Wirkung. Der Prediger gefiel mir nicht so, wie vor acht Tagen, da ich noch kein Hofmann war. Wenn ich nicht irre, so predigt der Mann zu pedantisch. Für den Pöbel mag er ganz erbaulich seyn. Seine

christlichen Tugenden treten so bürgerlich einher. Bewundern Sie immer diesen Einfall; er har mir heute viel Ehr in der Kapelle gemacht. Morgen ist der zweyte Feyertag, um deswillen werde ich zur Ader lassen.

Leben Sie wohl. Es ist minem neuen Stande gemäß, daß ich meine alten Freunde nach und nach vergesse. Gewiß vergesse ich Sie zuletzt; ich will aber doch thun, was mir möglich ist. Versuchen Sie es über acht Tage. Begegnen Sie mir. Ich werde Sie ansehen, ein paar grosse Augen machen: Ich soll Sie kennen, mein Herr, werde ich sprechen. Sie werden mir Ihren Namen sagen; ich werde, als vom Traume erwachend, zurückspringen, Sie umarmen, und ohne ihre Antwort zu erwarten, mich aus Ihren Armen los reissen, weil mich höchstdringende Geschäffte nöthigen, nach Hofe zu eilen; mein Bedienter wird Ihnen meine Wohnung saden. Grüssen Sie meine Freunde; aber, ich bitte Sie, ja incognito. Ich halte sie hoch; aber die Zeiten ändern sich. Der Hof giebt auf alle meine Bewegung Acht. Wie gesagt,

grüssen Sie die ehrlichen Leute; wenn ichs recht überlege, habe ich eben nicht Ursache, mich ihrer zu schämen. Leben Sie wohl. Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Deren

dienstwilliger Freund.

* * * * * *

N. S. Vornehme Leute pflegen des Wohlstandes wegen gemeiniglich an einen oder mehrern Theilen der Religion zu zweifeln. Geben Sie mir einen guten Rath, an welchem zweifle ich? Ich dächte, weil ich erst anfange, mich in der Welt zu zeigen, ich zweifelte noch zur Zeit nur an der Hölle. Kömmt Zeit, kömmt Rath. Was meinen Sie?

Gnädiger Herr,

Da Ew. Gnd. die Miene einer Excellenz machen, und um deswillen nöthig finden, bey der übrigen Epuipage auch einen Secretär mit zu halten; so wünschte ich mir wohl, diese Stel-

le zu erlangen. Ich weis, daß ich dabey weiters nichts zu thun habe, als der gnädigen Frau ihre Wäschzeddel abzuschreiben den Verwalter einen Esel zu heissen, und den Schuldleuten auf ihre Mahnbriefe in den gnädigsten und freundlichsten Ausdrückungen zu sagen, daß sie nicht bezahlt werden sollen. Ich glaube daher, Geschicklichkeit genug zu haben, diesem Amte vorzustehn, und ich will, mit Hülfe einer reichen Weste, in dem Vorzimmer so wichtig thun, daß man glauben soll, Ew. Gnaden arbeiteten in Ihrem Cabinette am allgemeinen Frieden. Da ich weis, Gnädiger Herr, daß Sie zuweilen ein wenig hitzig sind; so will ich versprechen, es mit aller Geduld auszuhalten, wenn Sie mir erlauben wollen, daß ich zu meiner Schadloshaltung, so oft Sie in Ihrem Zimmer gegen mich hitzig sind, im Vorzimmer gegen diejenigen grob seyn darf, die weniger sind, als ich, oder die bey Ew. Gnaden etwas zu suchen haben. Sie werden kein Bedenken finden, mir dieses zu erlauben, da es in den meisten Vorzimmern der kleinen Potentaten, wie Ew.

Gnaden sind, Mode ist. Um den Gehalt werden wir uns vergleichen. Ich sehe hauptsächlich auf die Ehre, und verlange daher zum Anfange mehr nicht, als zwey hundert Thaler, bey freyer Beköstigung und Wohnung. Dieses aber bitte ich mir zugleich unterthänig aus, daß alle diejenigen Gelder, welche Ew. Gnaden aufborgen, durch meine Hände gehn. Ich werde Ihnen dadurch Ihre Mühe sehr erleichtern. Denn da Sie die hohe Absicht haben, längstens in zehn Jahren einen Ihrem Stande gemässen Bankerutt zu machen; so getraue ich mir, es in fünf Jahren so weit zu bringen, daß ich einige tausend Thaler erworben habe; daß Ihre Gläubiger betrogen, und Ew. Gnaden ein Bettler sind. Ich bin mit unterthäniger Hochachtung 2c.

Verzeichniß

der in

vorstehender Sammlung befindlichen Briefe und Abhandlungen.

Schreiben eines von Adel an einen Professor, in welchem einen guten Hofmeister zu wählen gebeten, und gesagt wird, was man von ihm für Fähigkeiten verlange S. 26

Antwort des Professors, nebst zwo Taxen von einem geschickten und eilf ungeschickten Hofmeistern 29

Empfehlungsschreiben an ein Kammermädchen, wegen der erledigten Hofmeisterstelle 43

Antwort im Kammermädchenstyle 44

Ein kleiner Roman zwischen einer jungen Priesterwittwe und einem Herrn Candidaten. Besteht aus folgenden Briefen:

Schreiben der Priesterwittwe an den Candidaten, worinnen ihm ein Wink von dem göttlichen Berufe gegeben wird 47

Einladungsschreiben des Kirchenpatrons an den Candidaten 49

Antwort des Candidaten an den Kirchenpatron 51

Dergleichen an die Priesterwittwe 52

Schreiben der Priesterwittwe an den Kirchenpatron 52

Dessen lehrreiche Antwort an die Wittwe 54

Ein Oberster empfiehlt seinen Feldprediger zu einem Dorfpfarr 59

Bittschreiben des Feldpredigers an den Obersten wegen dieser Sache 62

Ein abgesetzter Schulmeister bittet um einen Schuldienst, und liefert drey Proben von seiner Stärke in Gevatter- und Hochzeitbriefen 64

Chria Aphthoniana, worinnen um eine Rektoratstelle in einem kleinen Städtchen gebeten wird 76

Eine praktische Abhandlung von der Kunst zu bestechen, ingleichen sich bestechen zu lassen. Besteht aus folgenden Briefen:

Schreiben, wie ein ungewissenhafter Vormund den Richter nicht bestechen soll 89

Dergleichen, wie ein Rittergutsbesitzer den Commissar nicht bestechen soll 91

Dergleichen, wie ein Kaufmann seinen Richter nicht bestechen soll 93

Eine ungeschickte Art, wie ein Bauer seine gnädige Frau Amtmannin zu bestechen sucht 94

Schreiben, wie ein ungewissenhafter Vormund es machen soll, wenn er den Richter bestechen will 100

Dergleichen für einen Rittergutsbesitzer an den Commissar 103

Anweisung, wie man einen Richter beym Spiele bestechen kann 107

Formular eines leeren Briefs, allen streitenden Parteyen zur Warnung geschrieben 110

Eines ungerechten Richters unparteyische Antwort darauf 112
Ein Handgriff, wie man einem Richter, den man besticht, die saure Mühe ersparen kann, roth zu werden 114
Des Richters Antwort auf den stummen Brief 116
Gebessertes Formular, wie ein Kaufmann seinen Richter bestechen soll 119
Anleitung, einen Richter mit Holze zu bestechen 121
Ingleichen mit alten Münzen und Gemmis 123
Recept, wie eine schöne Frau den Richter gewinnen soll 131
Des Richters vielbedeutende Antwort darauf 132
Ein Brief, wie man einen Commissar mit der Furcht vor seinen Obern besticht 134
Dergleichen mit der Furcht vor seinem eignen bösen Gewissen 136
Dergleichen mit der Furcht vor Wechselschulden 137
Eine arme gedruckte Wittwe bittet um Gerechtigkeit bey ihrem Richter 142

Des Richters Antwort 144

Vier Formulare von der mittelbaren Bestechung durch die Weiber der Richter, nach ihren verschiednen herrschenden Leidenschaften 149

Schreiben an einen Amtmann, der viel von der Küche, und nichts von der Amtsstube versteht 157

Dergleichen an seine juristische Tochter, so das Directorium Actorum führt 159

Von der Kunst sich bestechen zu lassen, ingleichen von einer ganz neuentdeckten computatione graduum 174

Bittschreiben eines jungen Menschen, der zur Zierde des Vaterlandes Rathsherr werden will 178

Empfehlungsschreiben eines Mannes, der aus Bequemlichkeit Rathsherr werden will 184

Schreiben des bequemen Candidaten 186

Nota. Beyde sind aus dem Alciphron getreulich übersetzt.

Charakter eines juristischem Polyphems 190

Verzeichniß.

Vier Briefe, denen zum Besten geschrieben, die Gerichtsbestallungen suchen 205

Ein Brief von der Gefahr, die man läuft, wenn man einen jungen ungeübten Mann zum Richter oder Commissar bekömmt 221

Zwey Formulare für diejenigen, welche in vornehmen Häusern Sekretarien werden wollen, um die Hofluft zu gewohnen. 226

Anzeige

der Kupfer, so zu diesem Theil gehören.

No. 13 gehört zur Seite — — 35.

— 14 — — — — — 54.

— 15 — — — — — 82.

— 16 — — — — — 157.

— 17 — — — — — 196.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rabener, Gottlieb Wilhelm, 1714-1771

Gottlieb Wilhelm Rabeners Satiren

Bd.: 4.

Bern (1766)

P.o.germ. 1113 m-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116617-2
VD18 90216482